

ÖMZ

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

begründet
1808



Aus dem Inhalt

**Wolfram Kühn,
Deutschland:**
Die Streitkräftebasis
der Bundeswehr

Christian Riener:
Theorie und Praxis der Taktik
im Spiegel der Wissenschaft-
lichkeit

**Fernando Pérez de Lema,
Spanien:**
Entstaatlichung von
Gewalt und Konflikt

Friedrich W. Korkisch:
Globale Strategie:
Die Geopolitik der USA
(Teil 2)

ÖMZ

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

In dieser Onlineausgabe

Wolfram Kühn

Die Streitkräftebasis der Bundeswehr

Kreativ - Effizient - Modern

Im Einsatz erfolgreich!

Christian Riener

Theorie und Praxis der Taktik im Spiegel der Wissenschaftlichkeit

Fernando Pérez de Lema

Entstaatlichung von Gewalt und Konflikt

Friedrich W. Korkisch

Globale Strategie: Die Geopolitik der USA

Auswirkungen auf Politik und Strategie - von der Western Reserve über den Panamakanal zur Gegenküste und Energiepolitik (Teil 2)

Zusätzlich in der Printausgabe

Karl-Reinhart Trauner

Soldatische Berufsethik und militärische Führung

Heino Matzken

Libyen

Ein Balanceakt zwischen Öl, Investitionen und Menschenrechten

Gunther Hauser

Die Europäische Sicherheitsstrategie (ESS)

sowie zahlreiche Berichte zur österreichischen und internationalen Verteidigungspolitik

Die Streitkräftebasis der Bundeswehr

Kreativ - Effizient - Modern
Im Einsatz erfolgreich!

Wolfram Kühn

Die wohl am häufigsten genutzte Einstiegsformulierung der letzten 20 Jahre in Reden und Artikeln mit sicherheitspolitischem Bezug lautet: „*Das Ende des Kalten Krieges und die sich daraus ergebenden fundamentalen Umbrüche in der sicherheitspolitischen Landschaft ...*“ Kein seriöser Beitrag kam um diesen Aspekt herum, sodass heute jede Betrachtung dieser Phase des sicherheitspolitischen Umbruchs Gefahr läuft, nur allzu Bekanntes zu wiederholen. Dennoch muss die Zeit des Kalten Krieges auch in diesem Artikel als Ausgangspunkt der weiteren Betrachtungen beschrieben und analysiert werden. Zu prägend war der Kalte Krieg, um ihn vernachlässigen zu können, und auch auf diesem Feld gilt: Man kann nur verstehen, wer man ist und wohin man geht, wenn man weiß, woher man kommt. Das gilt insbesondere mit Blick auf die 2004 eingeleitete Transformation der Bundeswehr und die damit im Zusammenhang stehenden weitreichenden Fähigkeits- und Strukturanpassungen der Bundeswehr. Strikte Einsatz- und Fähigkeitsorientierung, streitkräftegemeinsames Denken und Handeln sowie die Einführung der Kräftekategorien Eingreifkräfte (EK), Stabilisierungskräfte (SK) und Unterstützungskräfte (UK) stehen für die Transformation der Bundeswehr. Quasi als Vorwegnahme dieses Ansatzes wurde im Jahr 2000 die Streitkräftebasis (SKB) als neuester Organisationsbereich der Bundeswehr aufgestellt. Die SKB bildet mit ca. 80.000 Soldaten und zivilen Mitarbeitern im wahrsten Sinne des Wortes eine Basis für die Streitkräfte und fasst einen Großteil der für Einsatz und Grundbetrieb erforderlichen streitkräftegemeinsamen Fähigkeiten und Kräfte zusammen. Sie bündelt unter Freisetzung von Synergien die bisher in den Teilstreitkräften (TSK) separat und damit redundant wahrgenommenen Aufgaben und ermöglicht es den klassischen TSK, sich auf ihre Kernaufgaben zu konzentrieren. Die SKB ist damit nicht nur Vorreiter, sondern auch Motor des Transformationsprozesses.

45 Jahre standen sich im Kalten Krieg die Streitkräfte der NATO und des Warschauer Paktes im übertragenen Sinne, an der innerdeutschen Grenze auch physisch, auf Waffenreichweite gegenüber. Kalter Krieg, das bedeutete die lineare Konfrontation mechanisierter Großverbände in einem geografisch eindeutig identifizierbaren Raum. Man stand einem Gegner gegenüber, über den man bis hinunter zum einzelnen Panzerkommandanten so gut wie alles wusste. In der sich daraus ableitenden Berechenbarkeit hatten sich die Streitkräfte über Jahrzehnte hinweg eingerichtet. Die Einsatzplanungen waren auf das Territorium der alten Bundesrepublik Deutschland kon-

zentriert. Die Operationsführung war auf Abnutzung und Raumgewinn ausgerichtet und basierte in weiten Teilen auf dem operativen und taktischen Gedankengut des Zweiten Weltkrieges. Das spiegelte sich auch in den Strukturen der Bundeswehr wider. Selbstständige, weitestgehend autarke und starke TSK, die auf taktisch-operativen Ebenen ihre Gefechte unabhängig voneinander planten, bestimmten die Strukturen. Die TSK waren hinsichtlich Mentalität, Ausrüstung, Ausbildung, Personal und Material Inseln, die nur über einzelne Seilstege lose miteinander verknüpft waren. Kompatibilität, Streitkräftegemeinsamkeit, Effizienz oder gar wirtschaftliches Denken und Handeln standen hinter der konkreten Bedrohung durch den Warschauer Pakt zurück. Das Ende des Kalten Krieges 1990, die Wiedervereinigung und nachfolgend die volle Souveränität Deutschlands sowie die ersten Auslandseinsätze der Bundeswehr brachen in diese gut geordnete Welt ein. Das Schlagwort dieser Jahre war das der „Friedensdividende“. Personelle und materielle Abrüstung sowie die Reduzierung der Ausgaben für den Verteidigungshaushalt standen im Vordergrund der politischen Agenda für die Bundeswehr im wiedervereinigten Deutschland - der „Armee der Einheit“.

Von einer Armee im Kalten Krieg über die Armee der Einheit zur Armee im Einsatz

„Kämpfen können, um nicht kämpfen zu müssen“, war die Devise des Kalten Krieges bis 1990. Gut elf Jahre später brachte der Anschlag auf das World Trade Center am 11. September 2001 den endgültigen Paradigmenwechsel im sicherheitspolitischen Umfeld. Heute bestimmen reale Einsätze und realer Kampf das Tagesgeschäft der Bundeswehr. „Vom Einsatz her denken“ und „Alles, was nicht dem Einsatz dient, ist nachrangig“, so lauten die Vorgaben der Gegenwart sowie der absehbaren Zukunft. Für die „Armee im Einsatz“ steht gemeinsames, zielorientiertes Handeln im gesamten Fähigkeitsspektrum inklusive des Kampfes gegen den internationalen Terrorismus im Mittelpunkt. Die Transformation der Bundeswehr setzt diese Schwerpunktsetzung konsequent um und ermöglicht als Methode eine permanente, schnelle und fließende Anpassung an die Einsatzrealität. Sie verhindert, dass die Bundeswehr sich quasi als Dinosaurier auf Kriege und Einsätze von gestern vorbereitet. Dies erfordert Kreativität und Innovationskraft, aber auch die Abkehr von bis dahin selbstverständlichen Strukturmerkmalen, wie z.B. der weitgehenden Eigenständigkeit von Heer,

Luftwaffe und Marine. Neben dem rein wirtschaftlichen Druck, der teure Redundanzen nicht mehr erlaubt, ist es die Einsatzrealität der Bundeswehr, die auf allen Ebenen die Einsicht prägt, dass Einsätze grundsätzlich nur noch streitkräftegemeinsam stattfinden können. Die Frage, aus welcher Teilstreitkraft eine Fähigkeit im Einsatz zur Verfügung gestellt wird, ist irrelevant. Relevant ist lediglich, ob sie professionell und durchhaltefähig verfügbar ist.

Jede Entscheidung hat Vor- und Nachteile. Der Verlust der Autarkie der TSK mag bisweilen als Nachteil empfunden worden sein. Der entscheidende Vorteil der Aufstellung der SKB für die TSK war jedoch die Befreiung von Aufgaben, die nicht zu deren Kernfähigkeiten gehören. So kann z.B. die Aufgabe, Truppe im Einsatz in Feldlagern unterzubringen, weder als Kernfähigkeit des Heeres, der Luftwaffe oder der Marine bezeichnet werden. Es ist vielmehr schlichtweg eine erforderliche Leistung, die sinnvollerweise von einem Anbieter, aus einer Hand für alle Soldaten im jeweiligen Einsatzkontingent angeboten wird. Im Sinne dieser Betrachtung wurden bisher redundant wahrgenommene Aufgaben in der SKB zusammengefasst und gebündelt. Dabei galt es, Einsparpotenziale und Synergien konsequent auszunutzen, die mehr oder weniger geschlossenen TSK-Systeme mit ihren teilweise nicht-kompatiblen Insellösungen zu harmonisieren und aufzubrechen und hierdurch streitkräftegemeinsames Denken einzuführen bzw. zu stärken. Die konsequente Anwendung dieses Prinzips setzt Ressourcen frei, die es erlauben, dass sich die TSK wieder auf ihre Kernfähigkeit konzentrieren können: letale und nicht-letale Wirkung im Einsatz zu erzielen.

In diesem Kontext und Verständnis lautet der Auftrag der SKB:

- die streitkräftegemeinsame Führungsorganisation für Auslandseinsätze und Hilfeleistungen der Bundeswehr im In- und Ausland bereitzustellen und zu betreiben;
- Einsätze aus Deutschland heraus über die Basen in den Einsatzgebieten bis in die Einsatzräume hinein zu führen und zu unterstützen;
- Kräfte und Mittel für Auslandseinsätze und subsidiär auch für Hilfeleistungen der Bundeswehr im In- und Ausland bereitzustellen und
- Unterstützungsleistungen aus Deutschland heraus sicherzustellen.

Diesen Auftrag erfüllt die SKB mit einer Mischung aus stationären und mobilen Kräften mit unmittelbarem Einsatzbezug sowie einer Vielzahl von funktionalen Dienststellen im gesamten Aufgabenspektrum der Bundeswehr. Letztere haben oft nur einen mittelbaren Einsatzbezug, stellen aber den absolut unverzichtbaren Ausbildungs- und Funktionssockel der Streitkräfte dar.

Grundzüge der SKB-Struktur

Die SKB stützt sich bei der Führung des eigenen Bereiches auf das Streitkräfteunterstützungskommando (SKUKdo) und das Streitkräfteamt (SKA) ab. Das SKUKdo führt vorwiegend die Kräfte und Einrichtungen mit unmittelbarem Einsatzbezug, das SKA zeichnet in erster Linie für den Ausbildungs- und Funktionssockel verantwortlich. Im Bereich der Einsatzkräfte deckt die

SKB die Fähigkeiten Logistik, Führungsunterstützung, Elektronische Kampfführung, Operative Information, Feldjägerwesen, Kampfmittelbeseitigung und Feldlagerbau und -betrieb ab. Darüber hinaus werden mit streitkräftegemeinsamen Einrichtungen die nationale Führung aller Kräfte im Einsatz, deren Versorgung, die strategische Mobilität sowie das Militärische Nachrichtenwesen sichergestellt. Mit dieser Kombination von Einrichtungen und Kräften stellt die SKB friktionsarm und unterbrechungsfrei die Einsatzfähigkeit deutscher Einsatzkontingente von der strategischen bis zur taktischen Ebene ganzheitlich und v.a. durchgängig aus einer Hand sicher. Im Ausbildungs- und Funktionssockel sind Schulen, Akademien, Universitäten, Ämter mit Spezialaufgaben, wie z.B. die Verifikation von Abrüstungsmaßnahmen, die Militärattachéstäbe und die Auslandsdienststellen der Bundeswehr abgebildet. Mit einem Personalansatz von nur ca. 11.000 militärischen Dienstposten wird diese streitkräftegemeinsame Unterstützung für die gesamte Bundeswehr geleistet.

Die SKB als Force Enabler, Force Provider und Force Multiplier

Der umfassende Charakter des Beitrages der SKB zu den Einsätzen kann an den Rollen als Force Enabler und Force Provider festgemacht werden. Als strategischer Force Enabler ermöglicht die SKB Einsätze der Bundeswehr in den Fähigkeitskategorien Führungsfähigkeit, Unterstützung und Durchhaltefähigkeit sowie Überlebensfähigkeit und Schutz. So gehört z.B. das Sicherstellen der strategischen Mobilität der Bundeswehr durch die zentrale Disposition aller Verkehrs- und Verbringungsarten zum täglichen Kerngeschäft der SKB. Dieses ist insbesondere bei schnellen Anfangsoperationen eine Herausforderung. Eine Herausforderung, die die SKB mehrfach wie etwa 2002 bei ISAF oder 2006 bei EUFOR RD CONGO erfolgreich bewältigt hat. Darüber hinaus versorgt die SKB seit ihrer Gründung erfolgreich jeden Tag weltweit die Einsatzkontingente der Bundeswehr mit allem, was benötigt wird.

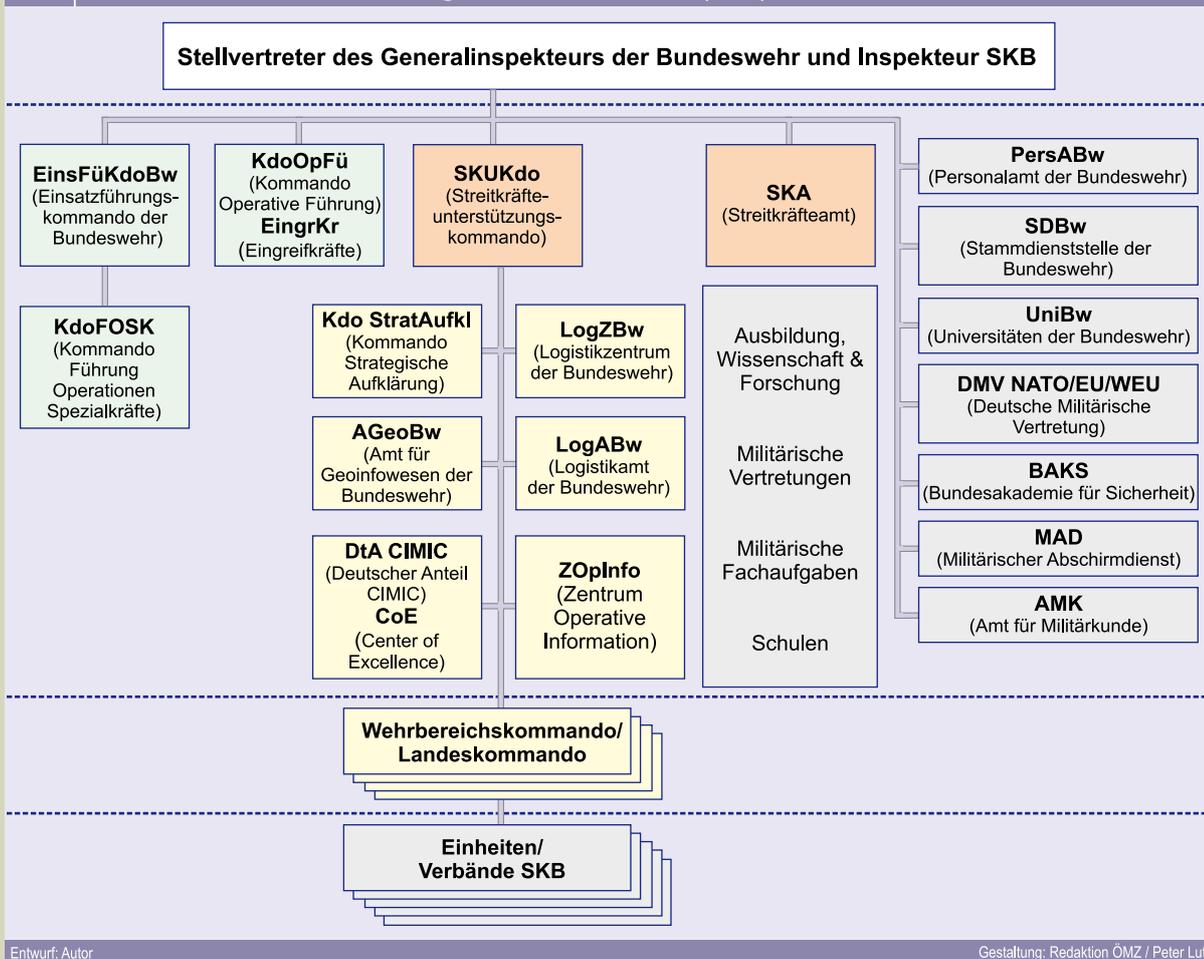
Als Force Provider stellt die SKB ebenso wie Heer, Luftwaffe, Marine und Zentraler Sanitätsdienst ausgebildete Einsatzkräfte für die streitkräftegemeinsamen Einsatzkontingente zur Verfügung. Die Bündelung von teilstreitkräfteübergreifenden Kräften hat dabei zu einer Konzentration insbesondere von handwerklich und technologisch hochgradig spezialisierten Fähigkeiten in der SKB geführt. Eine Vielzahl dieser Fähigkeiten, z.B. auf dem Gebiet der Kampfmittelbeseitigung oder der Operativen Information, wird in den Einsätzen als so genannte Force Multiplier bewertet, d.h. als Kräfte und Mittel, die trotz zahlenmäßig geringen Umfangs die Wirksamkeit anderer Einheiten um ein Vielfaches erhöhen.

Zentren - die Antwort auf gestiegene Komplexität

Die bloße Zusammenfassung der Kräfte in der SKB ist jedoch nur ein Teil der Modernisierung und damit nur eine Facette des Erfolges. Weitere zukunftsorientierte Strukturmerkmale, die die SKB als neu aufzustellender Bereich, ohne von Traditionen behindert zu sein, umsetzen konnte, tragen hierzu bei. Dazu zählen die Verwirklichung und die konsequente Umsetzung des Zentrumsgedankens.

Abb.1

Gliederung der Streitkräftebasis (SKB) der Bundeswehr



Die Auswertung der Einsätze hat gezeigt, dass es oft an der ganzheitlichen Zusammenführung und verknüpfenden Auswertung von Einsatzerfahrung, Ausbildung, Ausrüstung, Personalplanung sowie der harmonisierten Weiterentwicklung von Einsatzgrundsätzen fehlt. Die zerfaserte Verantwortungslandschaft verhinderte eine entsprechende Durchgängigkeit. Alle Versuche, die komplexer werdenden Einsatzbedingungen mit immer feiner verästelten Strukturen zu bewältigen, waren wenig erfolgreich. Das Ergebnis war häufig eine Zerfaserung der Verantwortungslandschaft sowie die Beeinträchtigung der notwendigen Durchgängigkeit und Anpassungsgeschwindigkeit. Die SKB ist dabei, diesen Knoten zu durchschlagen, und verfolgt, wo immer möglich, den Weg, alle Aufgaben eines Fähigkeitsbereiches in eine einzige Hand zu geben und so der Komplexität der Einsatzwelt zumindest mit klaren Verantwortlichkeiten zu begegnen. Ausbildung, Einsatz, Weiterentwicklung, die Bereitstellung einsatzbereiter Kräfte sowie die truppendienstliche Führung einer speziellen Fähigkeit, all das erfolgt nach dem Zentrumsprinzip aus einer Hand. Das Zentrum für Kampfmittelbeseitigung der Bundeswehr, das Zentrum für Operative Information, das CIMIC-Zentrum, das Zentrum für Verifikationsaufgaben der Bundeswehr, aber auch das Kommando Strategische Aufklärung sind Beispiele für den Erfolg versprechenden Zentrumsgedanken, der, wo sinnvoll, weiter verfolgt wird.

Ziel- und prozessorientiertes Denken und Handeln

Die überwiegende Zahl der Leistungserbringungsprozesse der SKB ist komplex, horizontal und vertikal vernetzt sowie in der Regel mit langen Planungshorizonten belegt. In vielen Bereichen sind Parallelen zu Leistungserbringungsprozessen der Wirtschaft gegeben. Wie in der Wirtschaft auch hat sich in der SKB zunehmend die Erkenntnis durchgesetzt, dass die klassischen Problemlösungsverfahren zur Bewältigung komplexer Aufgabenstellungen bei knapper Ressourcenlage oft nicht ausreichen. Unabdingbare Voraussetzungen für erfolgreiches Planen, Entscheiden und Handeln in der heutigen Welt sind u.a. eine explizite Zielorientierung, die Entwicklung und Verfügbarkeit operationalisierter Zielsysteme, die Transparenz von Prozessen sowie eine grundsätzliche Prozessorientierung und die damit verbundene Bereitschaft, nicht nur kurzfristig zu denken. Nur ein Führer, der in all diesen Feldern sicher agieren kann, ist in der modernen Welt angekommen. Die Welt des Militärs ist grundsätzlich auf schnelles Entscheiden und entschlossenes situatives Handeln ausgerichtet. Erfahrung und Intuition spielen eine wichtige Rolle. Bisweilen begegnet man daher der Fehlinterpretation, dass wirtschaftliches Handeln und vernetzte Planung dem militärischen Denken zuwiderlaufen. Daher erfordert die Umsetzung des ziel- und prozessorientierten Denkens und Handelns Beharrlichkeit und Durchsetzungsvermögen. Die SKB stellt sich dieser Aufgabe und hat - basierend auf den Grundsätzen

des deutschen Führungsdenkens und des klassischen Führungsprozesses - die Ziel- und Prozessorientierung als übergreifendes Führungsprinzip eingeführt. Herzstück der Ziel- und Prozessorientierung ist die Prozessanalyse. Durch diese werden die Prozessstrukturen, die Zusammenhänge zwischen einzelnen Prozessschritten und die dadurch bestehenden Wirkmechanismen transparent. Die systematische, am Prozess orientierte Analyse ermöglicht es, Schwachstellen und damit Verbesserungsmöglichkeiten in der Auftragserfüllung zu identifizieren, die mit der üblichen funktionalen Betrachtungsweise nicht erkannt werden können. Kern der Prozessanalyse ist die Identifizierung von Störgrößen in der Leistungserbringung, die mit dem Ziel der Prozessoptimierung verändert werden müssen. Zentraler Ausrichtungspunkt und zugleich Ausgangspunkt der Analyse ist das zu erstellende Produkt, das oft gleichbedeutend mit dem zu erfüllenden Auftrag ist. Folgende Vorteile werden durch die Anwendung der Ziel- und Prozessanalyse angestrebt:

- Transparenz der Prozesse für alle Prozessbeteiligten;
- Klärung von Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten;
- Schwachstellenanalyse, Identifizierung von Störgrößen und permanente Optimierung;
- Prozessoptimierung durch Vereinfachung komplexer Abläufe;
- Entwicklung von Standardprozessen;
- dienststellenübergreifende Harmonisierung;
- Hilfsmittel für Lagefeststellung und Dienstaufsicht;
- Umsetzung des Prinzips „Best Practice“.

Kooperationen mit der Wirtschaft

Kooperationen mit der Wirtschaft ergänzen in Bereichen, in denen die Wirtschaft Leistungen effizienter und kostengünstiger erbringen kann als die Streitkräfte selbst, deren Leistungsfähigkeit. Die SKB sucht die Kooperation mit der Wirtschaft wo immer möglich. Dabei werden alle Aufgaben betrachtet, die nicht unmittelbar den Einsatzzwecken dienen, sondern als „Nicht-militärische Kernaufgaben“ klassifiziert werden können. Grundsätzlich gilt es, die richtige Balance zwischen Wirtschaftlichkeit und der Wirksamkeit im Einsatz, d.h. der militärischen Auftragserfüllung zu finden. Auch der Know-how-Transfer zur Verbesserung der militärischen Leistungserbringung ist dabei eine Synergie produzierende Vorgehensweise. Die SKB versucht stets das Beste aus den zwei Welten Militär und Wirtschaft zu einer neuen Qualität zu verbinden. Erfolgreiche Kooperationen mit der Wirtschaft gibt es im Bereich des Bekleidungsmanagements mit der LH Dienstbekleidungs- GmbH oder dem Flottenmanagement des Bundeswehrfuhrparkservice. Ein anderes Beispiel ist die Beteiligung am multinationalen „Strategic Airlift Interim Solution- (SALIS)-Projekt“, mit der bis zur Einführung des A-400M die Mobilität im strategischen Lufttransport durch Nutzung ziviler gewerblicher Kapazitäten sichergestellt wird. Ein rein deutsches Erfolgsprojekt ist der „Gesicherte Gewerbliche Strategische Seetransport (GGSS)“. Zur Sicherstellung der strategischen Mobilität auf dem Seeweg wurde mit einem dänischen Reeder eine Vereinbarung getroffen, die Deutschland die Verfügbarkeit

von drei RoRo-/LoLo-Schiffen (bis zu 8.000 Lanemeters) in abgestuften Bereitstellungszeiten (15, 30 und 60 Tagen) garantiert. Dies entspricht etwa dem Seetransportbedarf der für die Bundeswehr wahrscheinlichen Einsätze. Außerhalb von Nutzung und konkreten angeforderten Vorhaltezeiträumen können die Schiffe durch den Reeder an „Dritte“ weiterverchartert werden. Das dabei erwirtschaftete Geld wird von den Mietkosten für die drei Schiffe abgezogen; eine Lösung, mit der im Jahr durchschnittlich 5 Mio. EUR eingespart werden können.

Der Aufgabenbereich Logistik bietet sich für Kooperationen mit der Wirtschaft ganz besonders an. Mit der 2004 initiierten „Projektskizze Logistik“ wird dieser Aufgabenbereich konsequent auf mögliche Kooperationen durchleuchtet. Die Projektskizze hat sich zum Ziel gesetzt, in einem ganzheitlichen Ansatz so genannte „Optimierte Eigenmodelle“ (OEM) sowie mögliche weitere Kooperationen mit der Wirtschaft als „Öffentlich-Private Partnerschaften“ (ÖPP) zu untersuchen. Die Untersuchungsfelder umfassen Bereiche wie die Katalogisierung von Munition, Betriebsstoff, Materialerhaltung, das Kalibrierwesen, das Transportwesen sowie die Lagerhaltung und Distribution. Nicht immer ist ein ÖPP wirtschaftlicher als ein OEM. Aber allein der durch die Überprüfung entstehende Wettbewerbsdruck kann zur Effizienzsteigerung der militärischen Abläufe führen.

Das Task Force-Prinzip - „Train as you fight“

Jeder Einsatz ist anders. Insbesondere Landstreitkräfte stehen bei jedem Einsatz vor der Herausforderung, dass der Einsatz von ihnen Verbände, Einheiten und Teileinheiten fordert, die in den vorhandenen Grundstrukturen nicht abgebildet sind. Es gab eine Vielzahl von Versuchen, diese grundsätzliche Herausforderung für moderne Streitkräfte mit Strukturreformen zu bereinigen. Sie sind allesamt weitgehend gescheitert. Die zur Verfügung stehenden Mechanismen waren zu unflexibel und zu langsam. Als Folge sind die Strukturen der Realität stets hinterhergelaufen. Die Strukturreformen folgten immer schneller aufeinander, bis schließlich die Einnahme der neuesten Struktur noch vor dem Abschluss der vorletzten Maßnahme begann. Auch in diesem Bereich galt es also, einen Gordischen Knoten zu durchschlagen. Die Transformation der Bundeswehr betont daher folgerichtig den fähigkeitsorientierten Ansatz. Nach diesem Ansatz werden abhängig vom jeweils aktuellen Auftrag und der Aufgabe streitkräftegemeinsame Fähigkeitspakete für den Einsatz zusammengestellt. In konsequenter Umsetzung dieses Ansatzes wendet die SKB seit ihrer Aufstellung das Prinzip „Train as you fight“ an und hat sich vom vormals dominierenden Prinzip „Organize as you fight“ verabschiedet. „Train as you fight“ bedeutet, aus einer möglichst homogenen und effizienten Friedensstruktur heraus jeweils die Verbände, Einheiten und Teileinheiten nach Umfang, Ausstattung und Fähigkeiten zusammenzustellen, die für einen konkreten Einsatz und ein spezifisches Einsatzland tatsächlich gebraucht werden. Kohäsion und Einsatzreife werden durch die einsatzvorbereitende Ausbildung erreicht. Dieses Prinzip quasi „atmender Strukturen“ hat sich bewährt.

Reachback und Reachforward

Ein weiteres Prinzip moderner Einsatzführung, das in der SKB verwirklicht wurde, beruht darauf, nur die Einsatzkräfte in das Einsatzland zu bringen, die dort taktisch-operativ auch tatsächlich erforderlich sind. Enge Mandatsobergrenzen erfordern die Nutzung jeder Möglichkeit, den „footprint“ der unterstützenden Truppenteile in einem Kontingent so klein wie möglich zu halten. Moderne Kommunikationsmittel erlauben die Übermittlung von Massendaten und machen es daher möglich, viele Produkte, die im Einsatz benötigt werden, aus Deutschland heraus zur Verfügung zu stellen. Die SKB nutzt dieses kräftesparende Mittel insbesondere in den Bereichen Geoinformationswesen, Nachrichtengewinnung und Aufklärung sowie Operative Information. So werden z.B. die notwendigen Informationen für die Umsetzung in Zeitschriften, auf Flugblättern und Plakaten zunächst im Einsatzland recherchiert, vor Ort geschrieben und in Auftrag gegeben, dann aber in Deutschland gedruckt, um die Produkte anschließend wieder im Einsatzland zu verteilen.

Streitkräftegemeinsames und vernetztes Denken und Handeln

Dass Operationen gleich welcher Art und Intensität nicht durch die Anwendung militärischer Mittel allein zu entscheiden sind, ist eine grundlegende Erkenntnis, die auf Erfahrungen der laufenden, aber auch abgeschlossenen Einsätze basiert. Nur der harmonisierte und koordinierte Ansatz aller Akteure hat Aussicht auf Erfolg und ist Voraussetzung für eine langfristige und selbsttragende Stabilität in einem Krisengebiet. Dieser Ansatz wird international als „Comprehensive Approach“ und in Deutschland als „Vernetzte Sicherheit“ bezeichnet. Die SKB bietet strukturell eine Vielzahl von Fähigkeiten, Plattformen und Kopplungs- und Kooperationsmöglichkeiten für nicht-militärische Akteure wie die Vertreter anderer deutscher Ministerien, der IOs, NGOs und GOs sowie der lokalen Behörden im Einsatzgebiet an. Dies gilt insbesondere für die Phasen einer Operation, in denen die zivilen Strukturen noch nicht hinreichend stabil und handlungsfähig sind. So arbeiten die Bereiche CIMIC und Operative Information auf das Engste mit der örtlichen Bevölkerung, der Wirtschaft sowie den ebenfalls in diesem Bereich aktiven zivilen Hilfsorganisationen zusammen. Die in diesen Bereichen entstehenden kulturellen Zielgruppenanalysen und Bewertungen der „Zivilen Lage“ sind von unschätzbarem Wert für eine ganzheitlich angelegte Operationsführung. Die Logistik, deren Sicherstellung der Folgeversorgung stets auch auf die Säule Host Nation Support baut, kann einen veritablen Anschlag zur Stabilisierung und wirtschaftlichen Entwicklung einer Krisenregion leisten. Kampfmittelbeseitigungskräfte können im Rahmen freier Kapazitäten durch „humanitäre Kampfmittelbeseitigung“ Beiträge zum Sicherheitsgefühl der Bevölkerung leisten und die Voraussetzungen für den Einsatz ziviler Organisationen schaffen. Die durch die SKB eingerichtete und betriebene Informationszelle C-IED, die alle Ministerien schnell und gezielt mit Informationen über IEDs im jeweiligen Einsatzgebiet versorgt, ist ebenfalls ein Zeichen dieses Strukturmerkmals der SKB. Im Bereich



Nachrichtengewinnung und Aufklärung ist die SKB bewusst die ablauf- und aufbauorganisatorische Symbiose mit dem Bundesnachrichtendienst eingegangen. Nirgendwo ist die Zusammenführung und Korrelation unterschiedlich aufgebracht Information so wichtig wie in diesem Bereich. Dass die Ergebnisse anschließend wiederum ebenengerecht allen im Einsatzgebiet aktiven Ministerien bereitgestellt werden, ist eine Selbstverständlichkeit. Ein weiteres Beispiel für diese nicht auf Vollständigkeit angelegte Aufzählung ist die ressortübergreifende Bereitstellung von Geoinformationen in Form von Wettervorhersagen, Kartenmaterial und landeskundlichen Beschreibungen und Analysen für das Einsatzgebiet. Der militärische Beitrag zum „Vernetzten Ansatz“ wird natürlich und ausschließlich durch die Gesamtheit eines streitkräftegemeinsamen Einsatzkontingentes erreicht. Doch die SKB ermöglicht mit den in ihr abgebildeten Fähigkeiten diesem Denken eine konsolidierte Plattform. Die SKB bietet diese Leistungen aus einer Hand an und steht damit den vielfältigen Nutzern als Single Point of Contact zur Verfügung.

Die SKB im Einsatz

Ein Einsatz der Bundeswehr ohne Beteiligung und Unterstützung der SKB ist nicht möglich. Durchschnittlich 20-25% der Einsatzkontingente werden durch Truppenteile der SKB gestellt. Allein diese vergleichsweise niedrige

Zahl steht bereits für den Erfolg der SKB. Denn in diesen 20-25% sind auch Kräfte enthalten, die Wirksamkeit im Einsatz erzielen, wie Feldjäger, Kräfte der Elektronischen Kampfführung oder der Operativen Information. Der Anteil der eigentlichen Force Enabler wie Logistik und Führungsunterstützung liegt damit deutlich unter dem üblichen „Tooth to tail ratio“, der je nach Intensität einer Operation zwischen 1:4 und 1:7 betragen kann. Dies ist ein Ergebnis der konsequenten Umsetzung der oben aufgeführten Strukturprinzipien der SKB und schafft innerhalb der engen Mandatsobergrenzen den Raum für die oft dringend benötigten Manöverelemente.

Führung

Der Aufgabenbereich Führung stellt durch eine klar gegliederte und nach einheitlichen Verfahren arbeitende Führungsorganisation die Auf- und Bereitstellung von Einsatzkontingenten sowie deren nationale Führung im Einsatz aus einer Hand sicher. Säulen dieses Aufgabenbereiches sind das Einsatzführungskommando der Bundeswehr (EinsFüKdoBw) mit dem Kommando Führung Operationen von Spezialkräften (KdoFOSK) und das Kommando Operative Führung Eingreifkräfte (KdoOpFüEingrKr). Das EinsFüKdoBw führt dabei auf operativer Ebene alle Einsätze der Bundeswehr im Ausland. Das KdoFOSK führt integriert in das EinsFüKdoBw auf operativer Ebene jeden Einsatz deutscher Spezialkräfte. Darüber hinaus bildet das KdoFOSK den Kernstab für ein Combined Joint Forces Special Operations Component Command (CJFSOCC), sollte Deutschland die Rolle der Lead Nation für den Einsatz multinationaler Spezialkräfte (Special Forces) übernehmen. Das KdoOpFüEingrKr bildet den nationalen Kern eines verlegbaren Einsatzstabes auf operativer Ebene zur Führung von Operationen der Eingreifkräfte. Darüber hinaus stellt es bereits im Frieden die multinationalen Anteile eines verlegefähigen Force Headquarter (FHQ) und eines nicht verlegefähigen Operations Headquarter (OHQ) zur Führung von militärischen Operationen auf operativer bzw. militärstrategischer Ebene der EU.

Führungsunterstützung

Im Zentralen Betriebszentrum IT-System Bundeswehr in Rheinbach wird der weltweite Betrieb des Führungsinformationssystems Streitkräfte (FüInfoSysSK) sowie aller anderen eingesetzten Führungsmittel für die Einsatzkontingente der Bundeswehr geplant, gesteuert und überwacht. Auftrag der SKB in diesem Bereich ist es, die Informationsversorgung zwischen allen Einsatzgebieten und Deutschland und damit die nationale Führungsfähigkeit unterbrechungsfrei sicherzustellen. Wesentliche Leistung ist die Verknüpfung der von den mobilen Führungsunterstützungskräften der SKB im Einsatzgebiet betriebenen Kernnetze mit dem IT-SysBw in Deutschland. Durch die so geschaffene Möglichkeit zur Übermittlung von Daten jeder Art werden die Voraussetzungen für die weltweite Erreichbarkeit und Führung der Einsatzkontingente, zur vernetzten Operationsführung (NetOpFü), zur Durchführung von Computer-Netzwerk-Operationen (CNO) sowie für die Versorgung der Einsatzkontingente geschaffen.

Führungsunterstützungskräfte sind Vorreiter in der Anwendung des Task Force-Prinzips. Mobile Einsatzmodule, so genannte Deployable Communication Modules (DCM), bieten im Einsatzgebiet als Paket alle erforderlichen modernen Kommunikationsmittel als Service aus einer Hand an. Drei Führungsunterstützungsregimenter mit insgesamt elf Führungsunterstützungsbataillonen stehen in der SKB für diese Aufgaben zur Verfügung.

Logistik

Diese gesamte Transportkette sowie alle anderen Maßnahmen im Rahmen des Herstellens der Einsatzreife werden im Logistikzentrum der Bundeswehr in Wilhelmshaven durch einen „Supply Chain Manager“ nach den operativen Vorgaben des SKUKdo koordiniert, gesteuert und überwacht.

Die SKB ist, wie oben erwähnt, für die Versorgung aller deutschen Einsatzkontingente verantwortlich. Neben strategischen Transporten von Personal und Material steht v.a. die Versorgung mit Ersatzteilen und Mengenverbrauchsgütern wie Verpflegung, Wasser, Betriebsstoff und Munition auf der Prioritätenliste. Aber auch die Versorgung mit Feldpost, Bekleidung und Marketenderwaren gehört zu den Aufgaben der SKB. Über diese Leistungen hinaus stellt die SKB als Force Provider Kräfte und Mittel für alle querschnittlichen, streitkräftegemeinsam durchzuführenden logistischen Aufgaben im Einsatz. Eine Logistikbrigade mit drei Logistikregimentern und insgesamt dreizehn unterstellten Logistikbataillonen sowie ortsfeste logistische Einrichtungen stellen die Versorgung der Einsatzkontingente sicher.

Feldlagerbetrieb

Feldlager werden zur Unterbringung von Stäben, Einsatzkräften sowie für die Vielzahl der notwendigen Versorgungs- und Führungseinrichtungen im Einsatzgebiet eingerichtet und von den Feldlagerkräften der Spezialpioniere der SKB betrieben. Der Planung und dem Betrieb eines Feldlagers kommt in den Stabilisierungsoperationen eine entscheidende Bedeutung zu. Bei der Planung sind u.a. taktisch-operative, geologische, infrastrukturelle, medizinische, hygienische und politische Faktoren zu berücksichtigen. Eigene Spezialisten aus den Bereichen Infrastruktur und Umweltschutz planen und bauen zusammen mit Spezialisten aus den Bereichen Wehrverwaltung und Zentraler Sanitätsdienst die Feldlager in einem „integrativen Ansatz“. Zwei Spezialpionierbataillone stehen in der SKB für diese Aufgaben zur Verfügung.

Zivil-Militärische Zusammenarbeit Ausland (CIMIC)

Basis für den Erfolg in einer Stabilisierungsoperation ist die sichtbare und nachhaltige Verbesserung der Gesamtsituation der Bevölkerung. CIMIC verfolgt das Ziel, in allen Phasen eines Einsatzes die Ausführung des Auftrages der militärischen Kräfte zu unterstützen. Dies erfolgt u.a. durch Projektarbeit in Form von Wiederaufbauprojekten. CIMIC ist jedoch keine Form „bewaffneter Entwicklungshilfe“ in Konkurrenz zur Tätigkeit ziviler Hilfsorganisationen. CIMIC ist viel-

mehr ein Mittel des militärischen Kommandeurs zur Feststellung der zivilen Lage, als Verbindungselement zum zivilen lokalen Umfeld sowie zu den zivilen Akteuren der Operation und zur Unterstützung bei der Durchführung von Operationen. CIMIC leistet einen veritablen Beitrag zum Schutz der eigenen Einsatzkräfte. CIMIC-Projekte werden mit unterschiedlicher zeitlicher Reichweite durchgeführt. So unterstützt CIMIC sowohl mit schnell wirksamen so genannten Quick Impact Projects wie auch mit langfristig angelegten Projekten. Die SKB stellt hierzu Kommandostrukturen, Kräfte und Einrichtungen für die Planung, Führung und Unterstützung sowie vorbereitende Ausbildung bereit. Ein CIMIC-Center und ein CIMIC-Bataillon sind zur Erbringung dieser streitkräftegemeinsamen Leistungen in der SKB vorhanden.

Feldjägerwesen

Das Feldjägerwesen Bundeswehr (FJgWesBw) unterstützt in allen Einsatzgebieten durch die Wahrnehmung militärpolizeilicher Aufgaben im gesamten Einsatzspektrum. Feldjäger tragen mit spezialisierten Fähigkeiten wie Personen-/Begleitschutz, Erhebungen und Ermittlungen, Rauschgift- und Sprengstoffspürhundeteams, Zugriffsdurchsuchungen, Crowd and Riot Control (CRC)-Spezialfähigkeiten und MP-Sicherheitskontrollen in gefährdeten Bereichen zur Erfüllung des Gesamtauftrages der Einsatzkontingente in nachhaltiger Weise bei. Aufgaben bei der Ingewahrsamnahme Piraterie-verdächtiger Personen sowie Ausbildungsunterstützung für zivile Polizisten der Einsatzländer runden das Bild des komplexen Aufgabenspektrums der Feldjägerkräfte in den aktuellen Einsätzen ab. Gerade in Stabilisierungsoperationen leisten die Feldjäger im Übergangsbereich zwischen militärischer und ziviler Operation zwingend erforderliche und unverzichtbare Beiträge. Sieben Feldjägerbataillone sind in der SKB aufgestellt, aus denen heraus diese Fähigkeiten gewonnen und modular zusammengestellt werden.

Militärisches Nachrichtenwesen

Über die Gestellung von Einsatzkräften der Elektronischen Kampfführung (EloKa) hinaus leistet das Kommando Strategische Aufklärung (KSA) in Gelsdorf mit signalerfassender und satellitengestützter Aufklärung einen umfassenden Beitrag zur Beurteilung der Lage über die taktische bis hin zur strategischen Führungsebene. Mit diesen Fähigkeiten trägt es zur weltweiten Krisenprävention und Krisenfrüherkennung sowie zum Schutz deutscher Soldaten im Auslandseinsatz bei. Es korreliert die mit unterschiedlichen Sensoren der signalerfassenden Aufklärung (SIGINT) sowie der abbildenden Aufklärung (IMINT) gewonnenen Erkenntnisse mit den Ergebnissen der zentralen Lagebearbeitung des BND sowie des Militärischen Abschirmdienstes (MAD). Durch den Einsatz des weltraumgestützten Aufklärungssatellitensystems SAR Lupe sowie die Fusionierung militärischer Anteile mit dem Bundesnachrichtendienst ist es der SKB gelungen, den Bereich Nachrichtengewinnung und Aufklärung deutlich zu verbessern. Zwei Fernmeldeaufklärungsabschnitte sowie drei Bataillone Elektronische Kampfführung stellen neben

dem Kommando Strategische Aufklärung die geforderten Leistungen bereit.

Geoinformationswesen

Neben unmittelbaren Beiträgen zu Operationsplanung und -führung ist die Hauptaufgabe des Geoinformationsdienstes der Bundeswehr (GeoInfoDBw) das Gewinnen, Herstellen und Bereitstellen weltweiter, einheitlicher und aktueller Geoinformationen. Geoinformationen werden in achtzehn Wissenschaftsbereichen von Biologie über Geodäsie bis hin zur Ethnologie gewonnen und schaffen wichtige Voraussetzungen für eine erfolgreiche und moderne Operationsführung. Zum Einsatz von Waffensystemen im Rahmen der Streitkräftegemeinsamen Taktischen Feuerunterstützung (STF) werden hochgradig präzise Koordinaten benötigt, um das zugewiesene Ziel sicher zu treffen und dadurch u.a. Kollateralschäden zu vermeiden. Die dafür notwendigen geo-referenzierten Karten werden vom GeoInfoDBw erstellt und bereitgestellt. Alle Leistungen werden vom Amt für Geoinformationswesen der Bundeswehr (AGeoBw) generiert.

Operative Information

Mit Zeitungen, Radiosendungen oder Fernsehproduktionen wird der Bevölkerung im Einsatzland durch die Operative Information (OpInfo) verständlich gemacht, welchen Beitrag die militärischen Einsatzkräfte im Gesamtgefüge des internationalen Engagements leisten. Das ist eine Überzeugungsarbeit auch im Sinne der Operationsführung. In der jeweiligen Landessprache werden Zeitungen und Zeitschriften publiziert, eigene Radiosender betrieben, Videobeiträge über örtliche Fernsehanstalten gesendet oder mittels eigener Großbildleinwände ausgestrahlt, Internet-Auftritte geschaltet und Informationen mittels weitreichender Lautsprecheranlagen verbreitet. Grundvoraussetzung für diese Arbeit ist die intensive Auseinandersetzung mit der Bevölkerung und ihren Bedürfnissen, Nöten und Ängsten. Die Bevölkerung vor Ort soll den Auftrag der Einsatzkräfte verstehen und - wo immer möglich - unterstützen, denn ohne die Bevölkerung sind eine Stabilisierung und ein Wiederaufbau kaum möglich. Interkulturelle Kompetenz ist daher eine Schlüsselqualifikation für die OpInfo-Truppe. Die taktisch-operativen Beiträge werden von einem Bataillon Operative Information erbracht. Dieses ist dem Zentrum Operative Information (ZOInfo) unterstellt.

Kampfmittelabwehr

Minen, nicht zur Wirkung gelangte Kampfmittel, aber auch improvisierte Sprengmittel (Improvised Explosive Devices - IED) stellen eine der Hauptbedrohungen für eigene Kräfte und die Bevölkerung in den Einsatzgebieten der Bundeswehr dar. Die Kampfmittelbeseitigungskräfte der SKB verfügen über die Fähigkeit, sowohl abstandsfähig als auch unmittelbar am Einsatzort gegen diese Kampfmittelbedrohung vorzugehen. Kampfmittelbeseitigungskräfte leisten mit ihrer Arbeit und ihren Fachkenntnissen einen unverzichtbaren Beitrag zur so genannten Counter IED (C-IED). Die Kampfmittelbeseitigungskräfte der SKB sind im Zentrum für Kampfmittelbeseitigung der Bundeswehr

zentralisiert. Die Einsatzteams der Kampfmittelbeseitigung sind direkt dem Zentrum Kampfmittelbeseitigung unterstellt. Ebenfalls in der SKB angesiedelt ist die für alle Bundesministerien arbeitende Infozelle C-IED.

Zusammenfassung

Kreativ - Effizient - Modern.

Im Einsatz erfolgreich!

Die SKB ist zugleich Produkt und Motor der Transformation der Bundeswehr. Sie schafft die Voraussetzungen dafür, dass Heer, Luftwaffe und Marine ihre Fähigkeiten gezielt und flexibel in den modernen, komplexen und in ihrer konkreten Ausprägung kaum noch antizipierbaren Einsätzen zum Ansatz bringen können. Die SKB ist quasi ein Gemeinschaftsunternehmen von Heer, Luftwaffe und Marine. Die TSK haben Aufgaben an die SKB ausgelagert, die jetzt von der SKB für alle TSK gleichermaßen erbracht werden. Wir gehen damit einen Weg, den auch viele andere zivile Großunternehmen bereits gegangen sind und auch andere Nationen gehen wollen.

Nach wie vor ist aber die SKB ein weltweit einzigartiges Modell ohne Vorgänger und ohne Mitbewerber. Ihre Aufträge und Aufgaben konnte die SKB seit ihrer Aufstellung im Jahre 2000 parallel zum Aufbau des Organisationsbereiches friktionsfrei und mit hoher Qualität erfüllen. Das Potenzial der SKB ist bei Weitem noch nicht ausgeschöpft. Durch den Ansatz, „Das Beste aus zwei Welten“, die des Militärs und die der Wirtschaft, miteinander zu verbinden, kann eine ganz neue Qualität militärischer Fähigkeiten erreicht werden, die Beiträge zu den Einsätzen noch effizienter, noch wirkungsvoller und noch professioneller machen wird. Wir erreichen so mit höherer Professionalität einen wirtschaftlicheren Ansatz der zur Verfügung stehenden Mittel.

Das Motto der SKB „Kreativ Denken - Effizient Handeln - Modern Führen. Im Einsatz erfolgreich!“ ist mehr als eine griffige Formel zu Werbezwecken. Das Motto steht auch für die Verpflichtung, für die Ziele und den Korpsgeist der SKB. Das Modell SKB ist ein zukunftsfähiger Versuch in Zeiten knapper Ressourcen, sinkender Streitkräfteumfänge und gleichzeitig steigender Einsatzbelastung, Aufgaben und Aufträge erfüllbar zu halten, ohne auf eine klassische Kernfähigkeit einer Armee verzichten zu müssen.



Wolfram Kühn

Geb. 1952; Vizeadmiral; 1971 Eintritt in die Bundeswehr; 1971-1977 Offizierausbildung mit Studium der Wirtschafts- und Organisationswissenschaft an der Universität der Bundeswehr in Hamburg; 1977-1979 Ortungsoffizier auf dem Zerstörer „Schleswig-Holstein“ mit Heimathafen Wilhelmshaven; 1979-1982 Adjutant des Befehlshabers des Territorialkommandos Schleswig-Holstein und Deutscher Bevollmächtigter im Bereich AFNORTH in Kiel; 1982-1984 Schiffsversorgungsoffizier auf der Fregatte „Rheinland-Pfalz“ mit Heimathafen Wilhelmshaven; 1984-1986 Teilnehmer am 26. Admiralsstabsoffizierlehrgang an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg; 1986-1987 Hörsaalleiter und Inspektionschef an der Marineversorgungsschule in List/Sylt; 1988-1989 Logistik-Stabsoffizier beim Territorialkommando Schleswig-Holstein; 1989-1990 Referent Bundeswehrplanung im Führungsstab der Marine im Verteidigungsministerium in Bonn; 1990-1991 Stabsoffizier beim Chef des Stabes des Führungsstabes der Streitkräfte im Verteidigungsministerium in Bonn; 1991-1993 Lehrgruppenkommandeur und Stellvertretender Kommandeur der Marineversorgungsschule in List/Sylt; 1993-1994 Referent für Grundsatzangelegenheiten Logistik/Rüstung im Führungsstab der Marine im Verteidigungsministerium in Bonn; 1994 Ausbildung am Defence Resources Management Institute (DRMI) an der Naval Postgraduate School in Monterey/Kalifornien (USA); 1994-1997 Leiter Controlling im Marineunterstützungskommando in Wilhelmshaven; 1997-1998 Studium am National War College (NWC) der National Defence University (NDU) in Washington D.C. (USA); 1998-2001 Referatsleiter im Führungsstab der Streitkräfte und der Streitkräftebasis für Grundsatzangelegenheiten der Logistik und des Verkehrs- und Transportwesens der Bundeswehr; 2001-2002 Chef des Stabes Streitkräfteunterstützungskommando in Köln-Wahn; 2002-2004 Stabsabteilungsleiter im Führungsstab der Marine im Verteidigungsministerium in Bonn; 2004-2006 Chef des Stabes des Führungsstabes der Streitkräfte im Verteidigungsministerium in Bonn; seit 2006 Stellvertreter des Generalinspektors der Bundeswehr und Inspekteur der Streitkräftebasis.

Theorie und Praxis der Taktik im Spiegel der Wissenschaftlichkeit

Christian Riener

Gegenstand dieses Fachaufsatzes ist die Taktik, und zwar jene im österreichischen Bundesheer. Diese bildet als Kernbereich der Militärwissenschaft gemeinsam mit der Operation, der Logistik, der Führungslehre und der Militärstrategie den Wissenschaftsbereich, der an der Landesverteidigungsakademie als der höchsten Bildungsstätte des Bundesheeres mit Schwergewicht gepflegt und als Kernkompetenz vermittelt wird.¹⁾ Taktik ist jene ureigenste militärische Tätigkeit, die jeder Offizier lernt, die ihn ein Leben lang begleitet und deren Beherrschung die Grundlage zur Erfüllung aller militärischen Aufgaben darstellt. „Nachdem man erst“, um Carl von Clausewitz zu zitieren, „wenn man sich über Namen und Begriffe verständigt hat, hoffen darf, in der Betrachtung der Dinge mit Klarheit und Leichtigkeit vorzuschreiten“²⁾ seien zuerst einmal nachfolgende vier, bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende, Definitionen die Taktik betreffend allen weiteren Gedanken vorangestellt.

„Es ist also nach unserer Einteilung die Taktik die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht, die Strategie die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zwecke des Krieges.“³⁾

„Taktik ist der Gebrauch der militärischen Mittel zum Zwecke des Gefechts.“⁴⁾

„Taktik ist der Einsatz militärischer Kräfte und Mittel zum Zwecke des Gefechts.“⁵⁾

„Taktik ist der Gebrauch militärischer verbundener Kräfte und Mittel zum Zwecke der Erfüllung eines Auftrages im Gefecht und in Einsätzen, in denen vorrangig nicht mit Kampf zu rechnen ist.“⁶⁾

Geht man davon aus, dass Definitionen stets der Versuch einer möglichst exakten Beschreibung eines Gegenstandes aus der jeweiligen Zeit heraus sind, so werden auch die oben zitierten, im Kern gleichen, im Detail jedoch unterschiedlichen Formulierungen nachvollziehbar. Taktik als ein spezifisches Produkt historischer Entwicklungen spiegelt auch und gerade definitorisch ein verändertes Umfeld und ein sich weiter entwickelndes Aufgabenspektrum des Militärs wider. Darüber hinaus weist Clausewitz insbesondere darauf hin, dass die Taktik nicht nur eine Tätigkeit zur Erfüllung eines bestimmten Zwecks ist, sondern als eigene Disziplin in der Lehre ihre Berechtigung hat. Das Verständnis von Taktik im Bundesheer mit besonderem Bezug zu Lehre und Wissen, somit auch zur Wissenschaftlichkeit, soll im Mittelpunkt unserer Betrachtungen stehen.

Motivation

Mit 23. April 2009 erging durch BMLVS/AusbA der Auftrag zur Entwicklung eines Fachhochschul- (FH) Masterstudienganges „Militärische Führung“ an die LVAK.

Das Institut für Höhere Militärische Führung wurde federführend mit der Umsetzung beauftragt. In der schriftlichen Weisung wird auf die Bewältigung von militärischen Aufgaben im gesamten Petersberg-Spektrum, nämlich Kampf im multinationalen Verbund und Teilstreitkräfte überschreitend, Einsatzmöglichkeit in allen Klimazonen (ausgenommen der arktischen) und in Räumen mit fremden Kulturen sowie Fähigkeit zur zivil-militärischen Zusammenarbeit⁷⁾ Bezug genommen und folgende Zielformulierung für die Absolventen des Masterstudienganges „Militärische Führung“ festgelegt:

„Der Offizier als exponierte Führungskraft verfügt nach Absolvierung des Masterstudienganges über

- vertieftes und erweitertes relevantes Fachwissen in den militärischen, politikwissenschaftlichen, rechtlichen, betriebswirtschaftlichen, sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen,

- diejenigen vertieften und erweiterten methodisch-analytischen Kenntnisse, wie sie zur selbstständigen Bewertung und Umsetzung von fachlichen und fachübergreifenden Zusammenhängen erforderlich sind,

- die Fähigkeit zur eigenverantwortlichen Problemlösung und Entscheidungsfindung unter komplexen Bedingungen,

- die Fähigkeit, Wissen und Information zu filtern, zu strukturieren und zu verdichten, und

- hat seine wissenschaftliche Befähigung mit dem Abfassen einer Diplomarbeit nachgewiesen.

Inhaltlich verfügt der Absolvent des Masterstudienganges über das Wissen, die Fertigkeiten und Kompetenzen, die erforderlich sind, um einen verstärkten kleinen Verband im multinationalen Verbund in der jeweiligen Waffengattung im gesamten Petersberg-Spektrum in gemäßigten Klimazonen sowie im Frieden zu führen und die Aufgaben in Ausbildung und Dienstbetrieb auf Ebene des kleinen und großen Verbandes erfolgreich zu bewältigen.

Dazu ist er in der Lage, den Führungsprozess als besonders qualifizierte Stabsfunktion in einem großen Verband oder höherem Kommando/Dienststelle in nationalen und multinationalen Stäben bzw. in der Zentralstelle im Tätigkeitsbereich seiner Funktion anzuwenden.“⁸⁾

Zur Umsetzung dieser Vorgaben und schlussendlich zur Erfüllung des Auftrages insgesamt ist Taktik im Allgemeinen und die Theorie und Lehre von der Taktik im Besonderen als Kernbereich der Militärwissenschaft - als der militärischen Disziplin schlechthin - von entscheidender Bedeutung. Methodisch-analytische Kenntnisse, die Fähigkeit zur eigenverantwortlichen Problemlösung und Entscheidungsfindung sowie das Verfassen einer taktischen Hausarbeit/taktischen Arbeit, in Zukunft in

Form einer militärwissenschaftlichen Arbeit aus Taktik wurden immer schon und werden auch in Zukunft schwergewichtsmäßig im Rahmen der Taktik vermittelt werden. Dabei müssen inhaltliche und formale Aspekte genauso wie der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit gemäß den nationalen und internationalen Maßstäben in der Bildungslandschaft berücksichtigt werden.

Ziel

Ziel dieses Fachaufsatzes ist es, den Leser in Form eines Impulsaufsatzes über die Theorie und Praxis der Taktik sowie ihr Verhältnis zur Wissenschaftlichkeit zu informieren.

Dabei soll überblicksartig der Bogen von einer allgemeinen Beschreibung des Gegenstandes, der Inhalte, der Forschung und Lehre über Theorien und Methoden - hier wird der Schwerpunkt der Ausführungen liegen - bis hin zur Weiterentwicklung gespannt werden.

Mit der beispielhaften Darstellung der Kriterien und des Aufbaus einer militärwissenschaftlichen Arbeit aus Taktik wird der Bezug zur Gegenwart hergestellt und zugleich die Brücke in die Zukunft geschlagen.

Zweck

Dem Leser sollen das Wesen der Taktik und Zusammenhänge vor Augen geführt werden, die nicht nur Informationsgewinn bringen, sondern Grundlage für objektive Meinungsbildung und für persönliche weiterführende Beschäftigung mit der Thematik darstellen können. V.a. möchte der Verfasser die Erkenntnis vermitteln, dass Taktik als ureigenste militärische Disziplin keineswegs im

Widerspruch zu einer im akademischen Umfeld geforderten Wissenschaftlichkeit steht und stand und es daher nicht notwendig ist, aus einem vermeintlichen Defizit heraus ihre historisch gewachsenen Methoden und Inhalte radikal zu verändern und damit ihrem Wesen Gewalt anzutun. Wissenschaftlichkeit in der Taktik ist nicht Hauptzweck, sondern historisch gewachsene Tatsache.

Begriffe

Jeder Wissensbereich und jede Wissenschaft, so auch die Militärwissenschaft, hat eigene spezifische Begriffe und Definitionen, die nicht als allgemeines Gedankengut vorausgesetzt werden dürfen. Tatsache ist, und dies soll ausschnittsweise später im Rahmen dieses Fachaufsatzes am Beispiel des taktischen Führungsverfahrens dargestellt werden, dass Inhalte und Methoden oft gleich oder ähnlich sind, aufgrund der verschiedenen fachspezifischen Begrifflichkeit jedoch nicht ohne vorhergehende Klärung der Begriffe in Bezug gesetzt und nachvollzogen werden können. Daher seien nachfolgend drei zentrale Begriffe zum Thema Wissenschaftlichkeit den weiteren Ausführungen vorangestellt.

Wissenschaft

„Bezeichnung für Wissenssammlung und Erkenntnisgewinnung, die von Disziplin zu Disziplin und von Wissenschaftsschule zu Wissenschaftsschule unterschiedlich definiert wird, deren gemeinsamer Bedeutungskern jedoch zweierlei umfasst: 1) die Gesamtheit derjenigen Wissensbestände, die auf dem Wege planmäßig angelegter und systematisch kontrollierter Erfahrung oder theoretischer Überlegung auf nachprüfbarer Weise gewonnen, fachkundig interpretiert, systematisiert und gespeichert und gegebenenfalls zu Hypothesen und zu Theorien verdichtet wurden, und 2) den Vorgang der Erkenntnisgewinnung im Sinne der unter 1) bezeichneten Wissensbestände sowie der Überprüfung bereits gewonnener und (vorläufig) als akzeptiert betrachteter Wissensbestände auf logische Widerspruchsfreiheit und empirische Stimmigkeit. Kennzeichnend für diesen Vorgang ist die Einbettung in ein Verfahren, das im wesentlichen nach von der Fachöffentlichkeit anerkannten (oder in einem rationalen Diskurs als anerkennungswürdig verteidigbaren) Regeln erfolgt, das planmäßig durchgeführt wird, dem



Im Rahmen des in den 1970er-Jahren als „Spannocchi Doktrin“ bekannt gewordenen Raumverteidigungskonzepts fand man mit „Taktik ist der Gebrauch der militärischen Mittel zum Zwecke des Gefechts“ sowohl inhaltlich als auch definitorisch noch vollauf des Auslangen.

BUNDESHEER/HBF

das Prinzip der Verifikation und/oder Falsifikation zugrunde liegt und zu dem die systematische, sorgfältig protokollierte Auswahl, Beschreibung, Interpretation und gegebenenfalls Erklärung von Sachverhalten oder Zusammenhängen, mitunter auch die Verallgemeinerung und die Prognose, gehören.“⁹⁾

Wissenschaftlichkeit

„das Wissenschaftlich sein; den Prinzipien der Wissenschaft entsprechende Art; ohne Anspruch auf Wahrheit.“¹⁰⁾

Wissenschaftliches Arbeiten

„Wissenschaftlich arbeiten bedeutet vor allem auch, verantwortlich zu arbeiten. Dazu zählen Ehrlichkeit, Objektivität, klare Begriffsverwendung, Vollständigkeit, Übersichtlichkeit, Allgemeingültigkeit (in definierten Grenzen) und Überprüfbarkeit.“¹¹⁾

Taktik ist, ähnlich wie Strategie, im Zivilen ein durchaus häufig verwendeter Begriff; beispielhaft seien die Taktik im Fußball, die Taktik beim Schach, die Argumentationstaktik, Polizeitaktik oder auch der Begriff Verhandlungstaktik erwähnt. Hinter ein und demselben Begriff stehen die verschiedensten Inhalte, was durchaus zu Missverständnissen und Fehlinterpretationen führen kann, v.a. dann, wenn man in die Diskussion um Stellenwert, Rang und Verhältnis zur Wissenschaftlichkeit der Taktik als militärische Disziplin im akademischen Umfeld einsteigt. Daher soll dem Fachaufsatz folgende Forschungsfrage im Sinne eines forschungsleitenden Interesses zugrunde gelegt werden:

Ist die „militärische“ Taktik eine Wissenschaft?

Aus dieser Forschungsfrage können Subforschungsfragen abgeleitet werden, die in weiterer Folge die Orientierungspunkte für die Analyse des Gegenstandes und den Rahmen für die Struktur des Artikels darstellen sollen.

- Wie kann Taktik beschrieben werden?
- Was sind die Inhalte der Taktik und was sind Gegenstände der Forschung und Lehre?
- Was ist die Taktik in der Theorie und welcher Theorien kann sich Taktik bedienen?
- Bedient sich die Taktik spezifischer Methoden?

Der durchzuführenden Analyse und Bearbeitung wird folgende Hypothese vorangestellt:

Taktik ist wissenschaftlich, aber keine Wissenschaft für sich. Sie ist ein Kernbereich der Militärwissenschaft und bedient sich wissenschaftlicher Theorien und Methoden.

Die zur Beantwortung der Forschungsfrage angewandte Methode ist hermeneutisch, komparativ und empirisch, da die zur Bearbeitung notwendigen Informationen einerseits aus schriftlichen Quellen, v.a. aus Fachbüchern, Fachaufsätzen, Vorschriften und Erlässen stammen, die verglichen und bewertet werden, andererseits aus der Berufspraxis des Verfassers abgeleitet werden.

Der Fachaufsatz gliedert sich inhaltlich wie folgt:

- Beschreibung der Taktik;
- Inhalte und Gegenstände;
- Forschung und Weiterentwicklung in der Taktik;

- Lehre in der Taktik;
- Theorien und Methoden;
- Angewandte Taktik am Beispiel einer Militärowissenschaftlichen Arbeit aus Taktik;
- Gesamtfolgerungen.

Beschreibung der Taktik

Die Taktik als Gebrauch von verbundenen militärischen Mitteln zu einem bestimmten Zweck hat sich national und international kontinuierlich in und aus der Geschichte entwickelt und entwickelt sich ständig weiter. Die Veränderung der militärischen Mittel, die wesentlich durch die Fortschritte in der Technik beeinflusst wurden und werden, sowie das einer stetigen Wandlung des Umfeldes unterliegende Einsatzspektrum waren und sind für diese Weiterentwicklung ausschlaggebend. Wenn man die Szenarien des Kalten Krieges mit jenen seit 1990 vergleicht und die Rolle der darin eingesetzten militärischen Kräfte und Mittel näher betrachtet, braucht man kein Militärexperte zu sein, um festzustellen, dass die Definition von Taktik aus den 1990er-Jahren - „Taktik ist der Einsatz militärischer Kräfte und Mittel zum Zwecke des Gefechts“¹²⁾ - eindeutig zu kurz greift und die Bandbreite der aktuellen, realen Einsätze definitorisch nicht mehr zur Gänze abbildet. Anders betrachtet könnte auch der Umkehrschluss gezogen werden, dass in der Praxis Taktik überall dort an Bedeutung verliert, wo vorrangig nicht mit Kampf zu rechnen ist. Analysiert man jedoch die Einsätze des Bundesheeres und der Bundeswehr seit 1990 beginnend mit Inlandseinsätzen des Bundesheeres, über internationale friedensunterstützende Einsätze des Bundesheeres und der Bundeswehr bis hin zu aktuellen Kampfeinsätzen der Bundeswehr in Afghanistan, so kann festgestellt werden, dass militärische Kräfte und Mittel im gesamten genannten Spektrum immer - also nicht nur im klassischen Gefecht - in einer Art und Weise zu einem bestimmten Zweck in zeitlich und räumlich zusammenhängenden Handlungen eingesetzt werden, die sich ganz klar, einmal grundsätzlich mit und das andere Mal grundsätzlich ohne Kampfhandlungen, in den Bereich der Taktik einordnen lassen. Die Bundeswehr hat bereits Mitte der 90er-Jahre diese Tatsache berücksichtigt und mit der Begriffsbildung „Einsatz der verbundenen Kräfte“¹³⁾ die inhaltliche Lücke geschlossen und damit auch formal der taktischen Ebene ihre Berechtigung und Bedeutung bei der Erfüllung militärischer Aufträge in friedensunterstützenden Einsätzen zugestanden. Angelehnt an die damalige HDV 100/100 der DBW wurde der Begriff „Einsatz der verbundenen Kräfte“ durch das Bundesheer akzeptiert und in die DVBH(z.E.) Truppenführung wortwörtlich aufgenommen.¹⁴⁾ Als weiterer Schritt wurde im Bundesheer an der LVak eine Neudefinition Taktik entwickelt, um die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis in der Taktik auch begrifflich aufzuheben. Das Ergebnis - „Taktik ist der Gebrauch militärischer verbundener Kräfte und Mittel zum Zwecke der Erfüllung eines Auftrages im Gefecht und in Einsätzen, in denen vorrangig nicht mit Kampf zu rechnen ist“¹⁵⁾ - begründet sich inhaltlich wie folgt:

Taktik ist eine Tätigkeit/Aktivität, um ein Ziel zu erreichen und einen Zweck zu erfüllen. Taktik bedient sich

einer Methode und bedarf Kräfte und Mittel. Der Begriff „verbundene Kräfte“ drückt die zeitlich und räumlich zusammenhängende Einsatzhandlung aus, die sich somit ganz klar in ihrer Komplexität von der Gefechtstechnik abhebt und also in die taktische Ebene verweist. Der Gebrauch von militärischen Kräften und Mitteln in Theorie und Praxis ist, wie bereits mehrmals betont, immer zweckgebunden, in diesem Fall zum Zweck der Erfüllung eines Auftrages. Durch den Einsatz von verbundenen militärischen Kräften und Mitteln werden nach wie vor Aufträge im Gefecht, aber auch, und das ist die neue Qualität, Aufträge durch Einsatzhandlungen in Szenarien erfüllt, in denen nicht unmittelbar mit Kampf gerechnet wird. Als Beispiel sind die friedensunterstützenden Einsätze im Ausland, aber auch Katastropheneinsätze und der Assistenzinsatz zur Grenzraumüberwachung im Inland exemplarisch erwähnt. Mit dieser Formulierung ist sichergestellt, dass in Theorie und Praxis das derzeit aktuell gültige gesamte Aufgabenspektrum, anteilig auch für die taktische Ebene definitorisch seine Berücksichtigung findet.

Damit kann auch entschieden einem teilweise existierenden Vorurteil entgegengetreten werden, sich in der Taktik entweder zuviel mit der Vergangenheit - also nur mit dem Gefecht - oder zuviel mit der Gegenwart - heißt nur mehr mit Friedensunterstützung und Katastrophenhilfe - zu beschäftigen und das jeweils andere zu vernachlässigen. Tatsache ist, dass in der Taktik inhaltlich von den klassischen Einsatzarten Angriff, Verteidigung und Verzögerung bis hin zur gesamten Bandbreite der Einsatzart Schutz, beispielsweise im Rahmen eines friedensunterstützenden Einsatzes, nach wie vor lückenlos alles abgedeckt werden muss und wird.

Obwohl Taktik ständig Änderungen unterworfen ist, was sich formal auch an den Definitionen erkennen lässt, sind diese Änderungen nie so radikal, dass sich das Wesen der Taktik grundlegend ändern würde. Folglich gibt es in der Taktik einen Bereich, der bei jeglicher Veränderung bleibt, der feststeht und der als Fundament allgemein gültig ist. Auf diese Wesensmerkmale soll nun näher eingegangen werden.

Taktik ist nicht nur der praktische und empirische Einsatz von militärischen Kräften und Mitteln - man spricht hier von der angewandten Taktik -, sondern hat auch einen theoretischen Aspekt, der sich in Vorschriften, Lehrbüchern, Lehrbehelfen und militärwissenschaftlichen Arbeiten wiederfindet. Die schriftlichen Werke namhafter Militärtheoretiker wie Carl von Clausewitz, Erzherzog Carl, Franz Conrad von Hötzendorf, Ludwig Ritter von Eimannsberger, um nur einige zu nennen, sind wesentliche aus der Geschichte gewachsene, nachvollziehbare und international anerkannte Grundlagen, auf die sich die Taktik bezieht. Taktik bezieht sich daher in der Forschung und Weiterentwicklung auf wissenschaftlich anerkannte Theorien.

Taktik bedient sich aus der Geschichte gewachsener, in der militärischen Welt national und international anerkannter, nachvollziehbarer Methoden. Jene Methode, die schwergewichtsmäßig im Bundesheer in der Taktik angewandt wird, ist das „Taktische Führungsverfahren“. Sie kann als dialektisch betrachtende Analyse und Pro-

blemlösungsmethode beschrieben werden. Sowohl die angewandte Taktik als auch Taktik in der Theorie unterstehen den Gesetzmäßigkeiten der Logik.¹⁶⁾

Das Feld der Taktik ist der Kampf der verbundenen Waffen, in dem Kräfte und Mittel verschiedener Waffengattungen im Gefecht unter einheitlicher Führung zeitlich und räumlich zusammenwirken, aber auch der Einsatz der verbundenen Kräfte, in dem unterschiedliche Waffengattungen im Rahmen zeitlich und örtlich zusammenhängender Einsatzhandlungen z.B. in einem friedensunterstützenden Einsatz, unter einheitlicher Führung Aufträge erfüllen. Letzteres ist kein Kampfeinsatz nach herkömmlichem Verständnis, kann aber durch Lageänderung und Lageeskalation zu einem Kampf der verbundenen Waffen führen.¹⁷⁾

Die Inhalte der Taktik sind Gegenstand der Forschung und Weiterentwicklung. Das dabei durch wissenschaftliche Methoden, abgestützt auf passende Theorien, gewonnene Wissen wird in der Lehre vermittelt, in Publikationen der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt und schlussendlich in Ausbildung und Einsatz praktisch umgesetzt. Folglich stellt die Lehre die unmittelbare Verbindung zwischen Theorie und Praxis dar, was die wesentliche und unverzichtbare Bedeutung derselben begründet.

Der schöpferische und kreative Aspekt spielt in der Taktik eine besondere Rolle. Dieser wird durch die Tatsache der kontinuierlichen Weiterentwicklung gefördert und gefordert. Die Anwendung der Taktik ist stark persönlichkeitsbezogen und bietet somit Raum zur Entfaltung des Talents. Gemeinsam mit der Orientierung an Grundsätzen, den so genannten Führungsgrundsätzen, einer gediegenen Ausbildung und dem „Führungsprinzip der Auftragstaktik“ ist dies der Schlüssel zum Erfolg. Zum besseren Verständnis und zur Abgrenzung zur Taktik an sich dient nachfolgende Erläuterung des Begriffs Auftragstaktik.

Die Auftragstaktik als oberstes Führungsprinzip im Bundesheer beruht auf gegenseitigem Vertrauen und verlangt von jedem Soldaten neben gewissenhafter Pflichterfüllung und dem Willen, befohlene Ziele zu erreichen, die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung, zur Zusammenarbeit und zu selbständigem, schöpferischem Handeln im Rahmen des Auftrages, sowie in bestimmten Situationen zumindest im Sinne der Absicht der übergeordneten Führungsebene zu handeln. Auftragstaktik gewährt im Gegensatz zur Befehlstaktik die Freiheit der Durchführung des Auftrags und Freiraum für die eigene Kreativität. Sie setzt einerseits die Bereitschaft von Vorgesetzten voraus, das Auftreten von Fehlern hinzunehmen, andererseits findet sie aber ihre Grenzen, wenn die Erfüllung des Auftrages oder die Gesundheit und das Leben von Soldaten unnötig gefährdet werden.¹⁸⁾

Taktik existiert auf verschiedenen Führungsebenen, grundsätzlich vom Bataillon bis zum Korps, und ist in einem national und international anerkannten historisch gewachsenen, hierarchischen, militärischen Ebenenmodell zwischen der operativen Führungsebene und jener Ebene angesiedelt, die reaktionsschnell standardisierte, drillmäßige erlernbare Verfahren und Techniken anwendet.

Als Gesamtfolgerung kann festgestellt werden, dass Taktik zwar Änderungen unterworfen ist, deren unge-

achtet aber eine Reihe von Merkmalen beinhaltet, die unveränderbar als Fundament von Dauer sind und ihr Wesen gesamtheitlich charakterisieren.

Inhalte und Gegenstände in der Taktik

Gegenstände der Taktik sind die Kräfte und Mittel, Inhalte sind jene Themen, mit denen sich die Taktik auseinandersetzen hat. Die Streitkräfte des ÖBH bestehen aus den Landstreitkräften, den Spezialeinsatzkräften und den Luftstreitkräften, die als einzelne Teilstreitkräfte bezeichnet werden. Ihre Truppen werden in Truppengattungen und diese wiederum in Waffengattungen zusammengefasst. Ihnen sind die zu ihrer Aufgabenerfüllung notwendigen Mittel personell und materiell ständig zugewiesen. Die taktische Führung von Kräften und der Einsatz der Mittel unterschiedlicher Truppengattungen in der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung von Einsätzen im Zusammenwirken mit anderen Teilstreitkräften im In- und Ausland wird unter dem Begriff Truppenführung zusammengefasst.¹⁹⁾ Truppenführung als Element der Taktik bedient sich eines taktischen Führungsprozesses, der den geordneten Ablauf des Zusammenwirkens der Elemente des Führungssystems sicherstellt.²⁰⁾ „Truppenführung ist eine auf Charakter, Können und geistiger Kraft beruhende schöpferische Tätigkeit. Ihre Lehren lassen sich nicht erschöpfend darstellen. Sie verträgt keine starren Formeln und Regelungen. Klare, allgemein gültige und allzeit gültige Grundsätze müssen jeden Truppenführer leiten.“²¹⁾ Die Kernaussage dieses Zitates in Verbindung mit den Führungsgrundsätzen Einheit der Führung, klares Ziel, Einfachheit, Initiative, Schwergewicht, Ökonomie der Kräfte, Beweglichkeit, Reserven, Überraschung und Täuschung, Synchronisation, Kooperation, Informationsüberlegenheit, Schutz und Sicherheit²²⁾ und dem Führungsprinzip Auftragstaktik geben den Inhalten und Gegenständen der Taktik ihren unveränderlich feststehenden Ordnungsrahmen und sind Wesensmerkmal zugleich.

Die Inhalte der Taktik leiten sich aus den gemäß Bundes-Verfassungsgesetz Artikel 79 in Verbindung mit § 2 Wehrgesetz festgelegten Aufgaben ab, das sind die militärische Landesverteidigung, die sicherheitspolizeiliche Assistenz, die Katastrophenhilfe und der Auslandseinsatz,²³⁾ sowie aus den im Militärstrategischen Konzept detailliert angeführten Aufgaben von Truppen



Taktik ist heute aber auch „der Gebrauch militärischer verbundener Kräfte und Mittel zum Zwecke der Erfüllung eines Auftrages in Einsätzen in denen vorrangig nicht mit Kampf zu rechnen ist“ (Bild: Evaluierungsübung Pacemaker 08).

des ÖBH, nämlich der Wahrung der Lufthoheit, den friedensunterstützenden Einsätzen, humanitären Einsätzen im Ausland, sicherheitspolizeilichen Assistenzeinsätzen, der Katastrophenhilfe im Inland, Evakuierungen, Kampf gegen irreguläre Kräfte im Ausland und dem Beitrag zu einer gemeinsamen europäischen Verteidigung.²⁴⁾ Sie spiegeln sich in den taktischen Verfahren der Luftstreitkräfte, der Sondereinsatzkräfte und der Landstreitkräfte wider, bei Letzteren konkret in den Einsatzarten Angriff, Verteidigung, Verzögerung, Jagdkampf und Schutz sowie in den besonderen Gefechtshandlungen Begegnungsgefecht, Abbrechen des Gefechts und Lösen vom Feind, Ablösung, Aufnahme und Durchschleusen. Neben diesen historisch gewachsenen taktischen Verfahren, die als Kampf der verbundenen Waffen geführt werden,²⁵⁾ stehen gleichberechtigt taktische Handlungen, die als Einsatz der verbundenen Kräfte und Mittel in aktuellen Szenarien, schwergewichtsmäßig im friedensunterstützenden Einsatz, hier unter dem Begriff Stabilisierung, aber auch bei Einsätzen im Inland wie zum Beispiel beim Assistenzeinsatz zur Grenzraumüberwachung oder bei Einsätzen im Rahmen der Katastrophenhilfe zur Anwendung gelangen.

Forschung und Weiterentwicklung in der Taktik

„Die Erscheinungsformen bewaffneter Konflikte wandeln sich ständig. Neuentwickelte technische Mittel und technologische Möglichkeiten zur Führung bewaffneter Auseinandersetzungen, neue Akteure und neue Verfahren müssen in ihrer Entwicklung rechtzeitig erkannt und ihr Einfluss richtig eingeschätzt werden.“²⁶⁾

Aus dieser Aussage in der Vorschrift Truppenführung lässt sich eindeutig der Grundauftrag für die Forschung und Weiterentwicklung in der Taktik in Form von Grundlagenforschung, experimenteller Entwicklung und angewandter Forschung ableiten.²⁷⁾ Nicht nur die vielfältigen Erscheinungsformen, sondern auch Akteure, die in reguläre und irreguläre Kräfte unterschieden werden, sowie konventionelle, subkonventionelle und subversive Kriegführung ebenso wie Aktionen von Terroristen fallen in das Forschungsfeld der Taktik.

In der Forschung und Weiterentwicklung manifestieren sich Wissenschaftlichkeit und wissenschaftliches Arbeiten im Rückgriff auf anerkannte Theorien, der schwergewichtsmäßigen Anwendung der Methode des taktischen Führungsverfahrens, aber auch der Berücksichtigung anderer Methoden, die zielgerichtet und anlassbezogen angewandt werden.

Beispielhaft soll auf das Modell, das Experiment und die Beobachtung aus Sicht der Taktik eingegangen werden.²⁸⁾

Die Modellierung von Erscheinungen des Kampfes der verbundenen Waffen und/oder von Situationen, in denen nicht mit Kampf gerechnet wird, ist eine Methode, um die komplexe Wirklichkeit vereinfacht zu beschreiben. Als einfachstes Beispiel für ein Modell kann die Handkarte mit eingezeichneter Lage, grafischem Plan der Durchführung und Entschluss oder eine Kriegsspielplatte genannt werden. Dabei wird ein abstraktes, verallgemeinertes Abbild anschaulich konkret dargestellt.

Anerkannte Methoden der empirischen Erkenntnis und somit schwergewichtsmäßig der angewandten Forschung sind Beobachtung und Experiment. Durch gezielte Beobachtung werden die Ergebnisse von Experimenten gesichert und bilden damit die Basis für Schlussfolgerungen. Feldforschung durch Beobachtung findet beispielsweise durch die Teilnahme ausgewählter Offiziere an internationalen Einsätzen und die Verwertung der dort gewonnenen Erkenntnisse in der Lehre statt.

Eine besondere Form der militärischen Beobachtung ist die Aufklärung im Einsatz. Experimente können an Geländemodellen, am Führungssimulator, in der Ortskampfanlage oder am Truppenübungsplatz durchgeführt werden, wenn am Original nicht geübt werden kann. Simulationstechniken und Methoden gewinnen immer mehr an Bedeutung. Folglich können Truppenübungen, Stabsspiele, simulationsgestützte Übungen und Kriegsspiele nicht nur als angewandte Taktik in der Anlern-, Festigungs- und Anwendungsstufe, sondern auch zweckgebunden als taktische Experimente interpretiert werden. Simulatorübungen und das Kriegsspiel haben zugleich auch Modellcharakter, und es - spinnt man den Gedanken weiter - können Experimente am Führungssimulator auch Laborcharakter haben.²⁹⁾ Der Führungssimulator ist somit nicht nur als Ausbildungsmittel in der Gegenwart unersetzlich, sondern auch als Mittel zur Forschung einzuordnen.

Das in dieser Art von Forschung neu gewonnene Wissen kann publiziert werden - z.B. in Form von Vorschriften, Merkblättern, Lehrbehelfen sowie Fachaufsätzen -, wird in der Lehre weitergegeben und in der praktischen An-

wendung überprüft. Dieser Prozess ist Motor der Weiterentwicklung in der Taktik.

Lehre in der Taktik

Die Lehre in der Taktik stellt den Wissenstransfer von der Theorie und aus der Forschung in die praktische Umsetzung sicher. Spezifisch an dieser Lehre ist, dass sie jeden Offizier ein Leben lang begleitet. Institutionell und organisatorisch sind im Bundesheer die Theresianische Militärakademie für die untere und die Landesverteidigungsakademie für die untere, mittlere und obere taktische Führungsebene verantwortlich. Die Heeresunteroffiziersakademie, die Heerestruppschule sowie Waffen- und Fachschulen und die Streitkräfte sind ebenfalls Träger der Lehre, Letztere im Rahmen der internen Kaderfortbildungen. Die Inhalte der Taktik werden in den Akademien und Schulen systematisch und methodisch grundsätzlich gleich, jedoch inhaltspezifisch ebenenangepasst unterrichtet. So wird auf jeder Ebene das in Grundlagenunterricht vermittelte theoretische Wissen, gepaart mit dem im Selbststudium erarbeiteten relevanten Zusatzwissen, sofort in Planspielen an der Karte, also auf einem zweidimensionalen Geländemodell, basierend auf taktischen Aufgabenstellungen als Teil der Lehre unter Anleitung praktisch angewandt. „Ein Planspiel ist eine Planübung mit dem Zweck eines Erkenntnisgewinns für die Planung und Führung im Einsatz. Sie geht von einer Lageannahme und einem möglichen Auftrag aus und untersucht Möglichkeiten gegnerischen und eigenen Handelns oder verlangt Handlungsentscheidungen hiezu.“³⁰⁾

Die Hauptmethode dazu ist das taktische Führungsverfahren. Eine ergänzende Methode ist z.B. das Kriegsspiel. Charakteristisch dabei ist, dass die Theorie bereits einen praktischen Anteil durch die Anwendung der Methode in sich birgt.

Diese kurze Beschreibung der Lehre bildet insofern den Bezugs- und Anknüpfungspunkt zum Auftrag der Entwicklung eines Fachhochschulstudienganges Militärische Führung, da traditionell und historisch gewachsen das Vermitteln von methodisch-analytischen Kenntnissen, die Fähigkeit zur eigenverantwortlichen Problemlösung und Entscheidungsfindung in den militärischen Kernfächern sowie das Verfassen einer taktischen Hausarbeit/taktischen Arbeit das Schwergewicht in der Taktikausbildung bilden. Der Höhepunkt und Abschluss der Ausbildung, gleichsam das Meisterstück, war und ist die taktische Hausarbeit/taktische Arbeit, in welcher der Auszubildende eine taktische Problemstellung anhand der Methode des taktischen Führungsverfahrens an Modellen lösen, argumentieren und in der Lehre umsetzen muss. Diese muss in Zukunft auch den Kriterien einer wissenschaftlichen Arbeit entsprechen. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Wesen der Lehre in der Taktik v.a. durch die Praxisnähe und die Anwendung von traditionell aus dem Militär gewachsenen Methoden, die zugleich auch wissenschaftlich sind, gekennzeichnet ist.

Theorien und Methoden in der Taktik

Um die notwendige Stringenz bei der Bearbeitung von taktischen Problemstellungen in Lehre und Praxis und bei

der Beantwortung von Forschungsfragen zu gewährleisten und um die geistigen Positionen zu veranschaulichen, die die Grundlage für Interpretationen und Schlussfolgerungen sind, bedient sich die Taktik anlassbezogen und zielgerichtet wissenschaftlich anerkannter Theorien. Diese Theorien sind ganz klar von „Taktik in der Theorie“ im Sinne von Vorschriften, Lehrbüchern, Unterlagen und wissenschaftlichen Arbeiten zu unterscheiden. Ohne ins Detail zu gehen und ohne Anspruch auf Vollständigkeit sollen beispielhaft drei mögliche Theorien, nämlich die Boyd-Theorie, die Systemtheorie und die Chaostheorie genannt und als Gedankenstoß kurz beschrieben werden.

Oberst John Boyd, USAF (1927-1997) entwickelte das so genannte OODA Loop-System (Observe, Orient, Decide, Act), das die Grundidee der nach ihm benannten Theorie darstellt. Die Theorie kann sowohl auf operativer als auch auf taktischer Ebene angewandt werden. Boyd sieht den Gegner, so wie die Eigenen auch, als System, das immer durch einen gleichen oder zumindest ähnlichen Entscheidungsprozess agiert. Die Grundaussage der Theorie „rapid OODA looping“ ist jene, dass das gegnerische System über diesen Entscheidungsprozess dahingehend zum Einsturz gebracht werden kann, indem man den gegnerischen Loop durch eine Vielfalt von Maßnahmen, die v.a. die Wahrnehmung beeinflussen, nachhaltig verlangsamt und durch den damit verbundenen Zeitvorteil auf Dauer den Sieg davonträgt.³¹⁾

Die Anwendung und Interpretation der so genannten „Systemtheorie“ oder „Theory of general systems“ Ludwig von Bertalanffys (1901-1972) ist in der Taktik ebenfalls möglich. Während Boyd das System indirekt über den Entscheidungsfindungsprozess zum Einsturz bringen will, erreicht Bertalanffy dieses Ziel durch das gewaltsame Ausschalten funktional wichtiger „Subsysteme“. Weil diese maßgeblich die Gesamtsystemfunktion beeinflussen, rufen sie bei Ausfall oder Beeinträchtigung einen Systemschock hervor, der mittel- und langfristig zum Kollabieren des Gesamtsystems führt. In der Taktik kann man sich darunter beispielsweise das „tiefe Angriffsgefecht“ vorstellen.³²⁾ Als dritte Theorie soll die so genannte Chaostheorie erwähnt werden. Die Grundaussage der seit den 1960er- und 1970er-Jahren entwickelten Theorie ist, dass nichtlineare Prozesse viel häufiger bei bis jetzt als bekannt geltenden Verfahren auftreten als ursprünglich angenommen. Bereits geringste Änderungen der Anfangsbedingungen können nach einer gewissen Zeit zu einem völlig anderen, nicht beurteilten, scheinbar irregulären Verhalten führen.³³⁾ Die Verbindung mit der Behauptung, dass Gefecht und Kampf zu einer chaotischen Entwicklung neigen³⁴⁾ und damit eine letztgültige Berechenbarkeit des Gefechts unmöglich ist, macht die Chaostheorie auch für die Taktik anwendbar.

Die Boyd-Theorie bezieht sich auf und beinhaltet Teile sowohl der System- als auch der Chaostheorie.³⁵⁾



BUNDESHEER 4 PZ/GRENZBERG

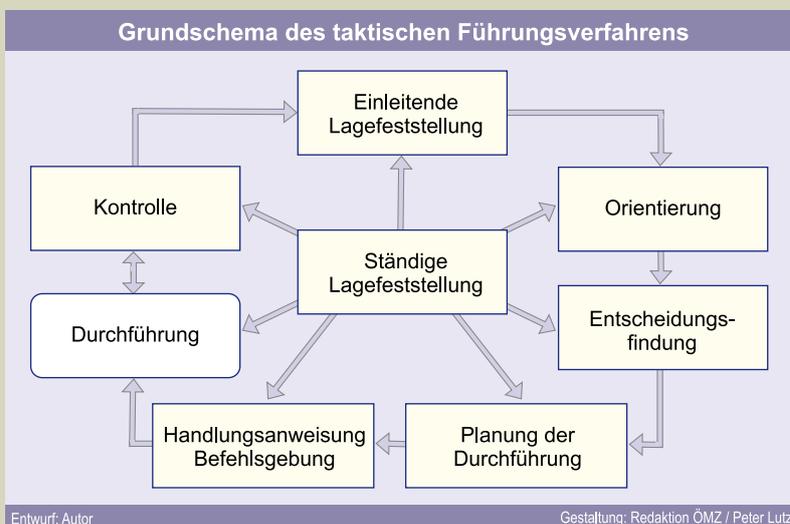
Simulationstechniken und -methoden gewinnen immer mehr an Bedeutung. Folglich können Truppenübungen, Stabs-spiele, simulationsgestützte Übungen und Kriegsspiele nicht nur als angewandte Taktik, sondern auch zweckgebunden als taktische Experimente interpretiert werden.

Jene Methode, die in der Taktik im Bundesheer schwergewichtsmäßig zur Lösung taktischer Problemstellungen angewandt wird, ist wie bereits erwähnt das taktische Führungsverfahren. Die Betonung liegt dabei auf dem Begriff „taktisches“ Führungsverfahren, und zwar deshalb, weil vermehrt die Meinung aufkommt, das operative Führungsverfahren in Form der Guidelines for Operational Planning - kurz GOP - auch in der unteren und mittleren taktischen Führungsebene aus Gründen der Kompatibilität, Interoperabilität und Modernität anwenden zu müssen. Dieser Tendenz soll hier ganz klar und entschieden entgegengetreten werden. Lediglich an der Schnittstelle zur operativen Ebene, also in der oberen taktischen Führung auf Korps- bzw. Componentenebene, ist es legitim und notwendig, den Operational Planning Process anzuwenden, aber auch dort läuft parallel ein taktisches Führungsverfahren.

Das taktische Führungsverfahren definiert sich wie folgt und lässt sich in nachfolgendem Regelkreis grafisch abbilden:

„Das taktische Führungsverfahren ist ein Regelkreis festgelegter Führungsvorgänge zum Zwecke eines sachlich objektiv abgeleiteten und argumentierbaren Einsatzes von militärischen Kräften und Mitteln im Gefecht, aber auch in Einsätzen, in denen vorrangig nicht mit Kampf zu rechnen ist.

Das Grundscheema für das taktische Führungsverfahren folgt immer der gleichen Abfolge:“³⁶⁾



Auch wenn in der österreichischen Bildungslandschaft der Begriff der Militärwissenschaft weitgehend unbekannt ist, bedient sich das Militär und hier wiederum die Taktik so wie jede andere Disziplin eigener nachvollziehbarer Begriffe und Definitionen, die natürlich nicht als gedankliches Allgemeingut vorausgesetzt werden können. Dies und ein offensichtliches Wissensdefizit von Teilen der akademisch/wissenschaftlichen Gesellschaft gegenüber dem Militärischen schlechthin könnte im Anlassfall im Rahmen eines wissenschaftlichen Diskurses zur Meinung und Behauptung führen, dass weder das taktische Führungsverfahren als Methode noch die Taktik als Disziplin bzw. ihre Produkte wie z.B. eine taktische Hausarbeit/taktische Arbeit, als wissenschaftlich gelten können. Um dieser

Meinung begründet und nachvollziehbar von vornherein entgegenzuwirken, sollen nachfolgend einige ausgewählte Abschnitte des taktischen Führungsverfahrens gleichsam in wissenschaftlich anerkanntes und bekanntes Vokabular sowie Begriffe gegossen werden, um ein besseres Gesamtverständnis und einen wesentlichen Beitrag zur Akzeptanz von Militärwissenschaft zu erreichen.

Der methodische Gedankenanstoß dazu kam dem Verfasser bei der vergleichenden Lektüre von Carl von Clausewitz' „Vom Kriege“³⁷⁾ Mag. Martin Stegers Lehrbehef „Argumentation und argumentative Methoden“³⁸⁾ und einem, bereits mehrmals zitierten, Lehrbuch der Nationalen Volksarmee der ehemaligen DDR, erstellt durch ein sowjetisches Autorenkollektiv mit dem Titel „Militärische Theorie und Militärische Praxis“.³⁹⁾ An dieser Stelle scheint es angebracht, um der Objektivität und Gerechtigkeit willen anzumerken, dass, wenn man die marxistisch-leninistischen Standardfloskeln ersatzlos streicht, im letztgenannten Buch Aussagen gemacht und Erkenntnisse v.a. in Bezug auf militärische Methodologie gewonnen werden, die es - zumindest nach Kenntnis des Verfassers - derart strukturiert zusammengefasst in einem aktuell verfügbaren militärwissenschaftlichen Lehrbuch so nicht gibt. Folglich wurde diese Quelle als wertvolle Argumentationsgrundlage ergänzend für eigene Erkenntnisse im Bereich der Taktik und als historisch existierendes Referenzbeispiel für die Thematik der Beurteilung der Lage als militärwissenschaftliche Methode⁴⁰⁾ als durchaus brauchbar beurteilt und daher auch verwendet, nachempfunden und zitiert.

Aus dem Blickwinkel und unter Zugrundelegung der oben angeführten Literatur wird festgestellt, dass die Methode des taktischen Führungsverfahrens historisch gewachsen als Mischform von quantitativen und qualitativ empirischen Methoden, aber auch als argumentativ gegliedert beurteilt werden kann. Im Regelkreis des taktischen Führungsverfahrens werden methodisch schwergewichtsmäßig Analyse, Abstraktion, Synthese, Induktion, Deduktion, Analogie, Vergleich, Hypothese, Annahme, Schlussfolgerung, aber auch die Vermutung zur Anwendung gebracht.

Dies soll nun ausschnittsweise beispielhaft anhand der Abschnitte Einleitende Lagefeststellung, Orientierung und Entscheidungsfindung vorgestellt und somit die Nachvollziehbarkeit/Wissenschaftlichkeit der Methode explizit herausgearbeitet und nachgewiesen werden.

„Jedes Führungsverfahren wird durch eine Lagefeststellung eingeleitet. Diese schafft die Voraussetzung für zielgerichtetes Planen, folgerichtiges Handeln und eine ziel- und zweckorientierte Kontrolle.“⁴¹⁾

„Im Abschnitt der Orientierung sollen die Rahmenbedingungen und Einschränkungen für die Auftrags Erfüllung und deren Planung festgehalten und die ersten Folgerungen daraus gezogen werden.“⁴²⁾

In der einleitenden Lagefeststellung und im Abschnitt Orientierung, hier wiederum schwergewichtsmäßig im Schritt Erfassen des Auftrags, beginnt das logische Denken des Beurteilenden mit einer ersten Analyse. Ziel der Analyse ist, das gesamte zum Zeitpunkt verfügbare Lagebild in jene Bestandteile zu zerlegen, die es ausmachen und

prägen (Eigene, Konfliktparteien, Nachbarn, Umfeldbedingungen, Zeit etc.). Alle zum Zeitpunkt verfügbaren Informationen aus der Lagefeststellung unterstützen die Analyse, alle nicht vorhandenen, aber notwendigen Informationen führen zu einem Informationsbedarf. Durch Abstraktion wird das Erfassen des Wesentlichen erleichtert und sichergestellt, sodass sich die Analyse der Elemente in ihrer Gesamtheit immer auf das zugrunde gelegte Lagebild und den erhaltenen Auftrag bezieht. Die Ergebnisse der Analyse werden in weiterer Folge logisch in einer Synthese zusammengefasst, stellen zum Zeitpunkt jedoch noch ein verallgemeinertes, vereinfachtes, noch nicht detailliertes Wissen dar, das aber als abgeleitete Basis für die weitere Beurteilung dient.

„Der Abschnitt der Entscheidungsfindung besteht aus folgenden Schritten:

- Beurteilung der Lage (Evaluation of Factors),
 - Erwägungen (Consideration of Courses of Action)
- und
- Entschlussfassung (Commander's Decision).

Ziel dieses Abschnittes ist es, eine systematische und logische Beurteilung der Konfliktparteien, der eigenen Kräfte und der relevanten Umfeldbedingungen durchzuführen, mit dem Zweck, bezogen auf Kraft, Raum und Zeit eigene und machbare Handlungsmöglichkeiten der Konfliktparteien zu finden. Durch ein objektives Gegenüberstellen und Abwägen aller möglichen Optionen können in weiterer Folge die vermutliche Absicht der Konfliktparteien und eigene Gefechtsideen abgeleitet werden.

Der gesamte Abschnitt dient der Entscheidungsfindung des Kommandanten und gipfelt in einer nachvollziehbaren, abgeleiteten und aufbereiteten Entschlussfassung.⁴³⁾

Im Abschnitt Entscheidungsfindung spielt die Kausalität der in der ersten Analyse überblicksmäßig definierten Elemente die herausragende Rolle. Ihre Vernetzung und die grundsätzliche Beziehung zwischen Ursache und Wirkung sind die Eckpfeiler des Schrittes Beurteilung der Lage. Die Erforschung der kausalen Zusammenhänge der Elemente ist der Schlüssel zum Erfolg. Die Schwierigkeit besteht aber darin, dass ein und dieselbe Erscheinung durch verschiedene Ursachen hervorgerufen werden kann, die einzeln oder in ihrer Gesamtheit wirken. Bei der Beurteilung der Lage hat der Beurteilende entweder von einer bekannten Tatsache auf die sie hervorbringende Ursache zu schließen (Induktion) oder umgekehrt von einer bekannten Ursache auf die Folge zu schließen, die durch sie hervorgebracht wird (Deduktion). Als Beispiel eines Induktionsschlusses kann vermehrter Funksprechverkehr als Indiz für den bevorstehenden Angriff gedeutet werden. Vom Wesen her werden aus Einzeltatsachen allgemeinere Schlüsse für die Ursache gezogen. Diese Schlussfolgerungen beruhen auf



An der Landesverteidigungsakademie (Bild), der höchsten militärischen Bildungs- und Forschungseinrichtung des Bundesheeres, stellt die Lehre in der Taktik den notwendigen Wissenstransfer von der Theorie und aus der Forschung in die praktische Umsetzung bei der Truppe sicher.

empirischem Material. Bei solchen Schlussfolgerungen wird die Methode der Analogie umfassend angewandt. Schlussfolgerungen aus der Übereinstimmung von Gegenständen hinsichtlich gewisser Merkmale, so genannte Analogieschlüsse, haben Wahrscheinlichkeitscharakter. Beispielsweise kann aus ähnlichen Verhaltensweisen einer Truppe unter unterschiedlichen Bedingungen auf Schemata geschlossen werden. Im Laufe der Beurteilung der Lage ist es legitim, mangels gesicherter Informationen Hypothesen/Annahmen über Kausalitäten und andere relevante Faktoren zu formulieren. Zur Überprüfung der Hypothesen/Annahmen wird nicht nur der Induktionsschluss, sondern auch der deduktive Schluss angewandt, wobei anhand einer mutmaßlichen Ursache die Tatsache abzuleiten ist. Merkmal der Deduktion ist, dass aus der bekannten Ursache auf die Folgen geschlossen werden soll. Wenn Lage, Kampfkraft und Kampfwert der Konfliktparteien bekannt sind, dann können folgerichtig auf dem Wege der Deduktion auf Basis von Prämissen die vermutliche Absicht der Konfliktparteien und die damit in ursächlichem Zusammenhang stehenden Folgerungen für den Einsatz der eigenen Kräfte abgeleitet werden. Prämissen in der Taktik sind Prinzipien, Parameter, Führungsgrundsätze und verallgemeinerte Erfahrungen der Truppenführung. Leitsätze in Vorschriften sind allgemeine Prämissen. Der Vorteil des deduktiven Schlusses liegt in seiner Zuverlässigkeit. Er liefert die logische Begründung für die Entschlussfassung, die im Schritt Erwägungen zusammengefasst und übersichtlich nachvollziehbar zum Ausdruck kommt. Trotz aller angestrebten Objektivität wird bei der Beurteilung der Lage immer wieder die Vermutung des Beurteilenden, besonders in Hinblick auf die Formulierung von Hypothesen und Annahmen, aber auch bei der Entschlussfassung selbst, eine Rolle spielen. Daher basiert der Entschluss stets auf nur relativ wahrem Wissen.

Da dieser aber unter Verwendung wissenschaftlicher Methoden und Verfahren abgeleitet und somit begründet wird, ist und bleibt er die Leitlinie des Handelns und Grundlage für die nun einsetzende Planung der Durchführung.

Spätestens jetzt wird klar, dass die Anwendung des taktischen Führungsverfahrens logisch nachvollziehbar ist und als wissenschaftlich bewertet werden kann. Folglich besteht weder aus wissenschaftlicher noch aus inhaltlicher Sicht die Notwendigkeit, andere Methoden in der Taktik zu verwenden.

Beispiel einer militärwissenschaftlichen Arbeit aus Taktik

„Die Abfassung wissenschaftlicher Arbeiten ist unumgängliche Bedingung für den Abschluss einer wissenschaftlichen Ausbildung. Sie dient neben dem Nachweis der intellektuellen Befähigung auch der Erringung und Demonstration professioneller Kompetenz.“⁴⁴⁾

Diese Aussage steht in keinem Widerspruch zur bisher angewandten Praxis der Erstellung einer so genannten taktischen Hausarbeit/taktischen Arbeit. In ihr wurden und werden durch methodisches Vorgehen neue Erkenntnisse, bezogen auf eine spezifische Aufgabenstellung, gewonnen, die unmittelbar in Lehre und Ausbildung ihren Niederschlag finden.

In der schriftlichen/grafischen Ausarbeitung, kommen Analyse, Abstraktion, Verallgemeinerung, Synthese, Induktion, Deduktion, Hypothesen und Annahmenbildung sowie Vergleich, Kausalität, Analogie und Vermutung methodisch zur Anwendung. Als Prämissen stehen die aus Theorie und Praxis entwickelten Vorschriften, Parameter, Grundsätze und Prinzipien zur Verfügung. Die taktische Arbeit kann auch publiziert werden.

Eine taktische Arbeit erfüllt daher durch Anwendung der Methode des taktischen Führungsverfahrens und als Methode selbst (zur Erkenntnis-/Wissensgewinnung) die wichtigsten Kriterien für eine militärwissenschaftliche Arbeit.

Lediglich formal muss, wie nachfolgend dargestellt, nachjustiert werden.

Eine militärwissenschaftliche Arbeit aus Taktik besteht in Zukunft aus zwei Teilen, nämlich einem Theorie- und einem Praxisteil. Der Theorieteil gliedert sich in Einleitung, Hauptteil und Schluss. Über allem stehen das Thema und der Titel. Die Einleitung ist die Einführung in das Thema und gibt Auskunft über die Relevanz im Sinne der Motivation; sie beinhaltet die Forschungsfrage, Subforschungsfragen, eine Hypothese, Theorien, auf die Bezug genommen und Methoden, die angewendet werden, sowie - und das ist taktikspezifisch - einen Hinweis auf etwaige Modelle als weitere Methoden, die zur Anwendung kommen. Relevante, für das Verständnis unbedingt notwendige Begriffsdefinitionen schließen die Einleitung ab. Der Hauptteil besteht aus der praktischen Anwendung relevanter Abschnitte des taktischen Führungsverfahrens mit all seinen Techniken und Verfahren, insbesondere der grafischen Beurteilung der Lage, zum Zwecke der Lösung einer taktischen Problemstellung und aus einer anschließenden kurzen Beschreibung dieser Vorgangsweise, mit dem Zweck der Erläuterung, wie man zum Ergebnis gekommen ist. Diese Methode wird beispielsweise auch in der Fakultät für Naturwissenschaften und Mathematik an der Universität Wien in Diplomarbeiten angewendet, wo beispielsweise die im Hauptteil durchgeführte Lösung eines mathematischen Problems in der Einleitung zur Erläuterung für den Laien einfach beschrieben wird.⁴⁵⁾

Im Schluss werden die Erkenntnisse zusammengefasst, die Hypothese verifiziert oder falsifiziert, die Forschungsfrage beantwortet und im Sinne der Dialektik eine neue These als Ausgangspunkt für eine weitere Beurteilung formuliert. Literaturverzeichnis und weiterführende Literatur schließen den Theorieteil formal und inhaltlich ab.

Im praktisch angewandten Teil wird dann das Ergebnis in der Lehre präsentiert und vor dem Prüfer verteidigt.

Beispiel einer militärwissenschaftlichen Arbeit aus Taktik

Theorieteil:

Titelblatt/Thema: Trennen von Konfliktparteien auf taktischer Ebene
Eingrenzung des Themas

Titel: Mechanisiertes Bataillon im Rahmen einer multinationalen Brigade im Angriff auf Gelände

Ehrenwörtliche Erklärung

Inhalts- und Abbildungsverzeichnis

Vorwort

Einleitung:

Relevanz des Themas/Motivation: Planspiel als Grundlage für eine Führungssimulatorübung

Forschungsfrage: Wie können Konfliktparteien durch indirekten Ansatz unter absoluter Verlustminimierung zum Verlassen des Raumes gezwungen und damit getrennt werden?

Theorie: Systemtheorie

Hypothese: Wenn es gelingt, einer der beiden Konfliktparteien die Kommunikationslinien in ihrem Rücken durch einen indirekten Ansatz abzuschneiden, dann ist sie mittelfristig gezwungen, den Raum zu verlassen.

Führungsprinzip: Auftragstaktik

Grundsätze: Führungsgrundsätze

Methodik: Taktisches Führungsverfahren, Kriegsspiel

Modell: Kriegsspielplatte, Führungssimulator

Begriffe

Hauptteil:

Anwendung der relevanten Abschnitte des Regelkreises des taktischen Führungsverfahrens bis hin zur Befehlsgebung

Ausarbeitung der führungsprozessspezifischen Aspekte

Beschreibung der Abläufe, die zum Ergebnis geführt haben

Schluss:

Gesamtfolgerungen, Zusammenfassung, Beantwortung der Forschungsfrage, Formulieren einer weiteren Forschungsfrage

Anhang

Literaturverzeichnis/Quellenverzeichnis

Weiterführende Literatur

Praktischer/angewandter Teil:

Leitung und Durchführung eines Lehrplanspiels

Leitung und Durchführung eines Kriegsspiels

Gesamtfolgerungen, Zusammenfassung

Taktik hat sowohl einen theoretischen als auch einen praktischen Aspekt. Letzterer wird unter dem Begriff angewandte Taktik subsumiert. Taktik ist zwar Änderungen unterworfen, ruht aber in sich auf grundsätzlich unveränderlichen Wesensmerkmalen. Taktik kann - v.a. in der Forschung - anerkannte wissenschaftliche Theorien nützen und bedient sich immer wissenschaftlicher - sprich nachvollziehbarer - Methoden. Die vorherrschende Methode ist das aus der österreichischen Militärgeschichte erwachsene und entwickelte taktische Führungsverfahren, aber auch die besonders in den Naturwissenschaften gängige Methode des Modells, des Experiments und der Beobachtung. Die Inhalte der Taktik beziehen sich sowohl auf klassische, herkömmliche als auch auf aktuelle moderne Szenarien, wobei beide Gegenstand der Forschung sind. Das zur Anwendung der Taktik erforderliche Wissen wird in der Lehre vermittelt. Dieses Wissen wird schwergewichtsmäßig aus der Angewandten Forschung generiert beziehungsweise aus bereits vorhandenen und gesicherten Quellen tradiert. Somit ist die Einheit von Forschung, Theorie und Praxis gegeben. Die jeweils spezifische Militärkultur, im gegenständlichen Fall die Militärkultur des österreichischen Bundesheeres, spielt dabei eine besondere Rolle. Der schöpferische, kreative, persönlichkeitsbezogene Aspekt der Truppenführung gemeinsam mit dem Führungsprinzip der Auftragstaktik und der Anwendung von Führungsgrundsätzen charakterisieren besonders das Wesen der Taktik.

Obwohl Taktik in weiten Bereichen, insbesondere in der Forschung und Methodik, die Kriterien der Wissenschaftlichkeit erfüllt, ist sie nach Ansicht des Verfassers keine exakte, bis ins Letzte errechenbare Wissenschaft. Die letztgenannten schöpferischen, kreativen, persönlichkeitsbezogenen Wesensmerkmale sowie nicht berechenbare Bereiche wie Zufall, Friktion oder „Kriegsglück“ lassen die Taktik nicht mathematisch endgültig handhaben.

Taktik ist eine Disziplin, die bis zu einem hohen Grad gleichsam als militärisches Handwerk, ohne jedoch wie herkömmliches Handwerk nur leblose Materie zum Gegenstand des Wirkens zu haben, erlernbar ist. In letzter Konsequenz reduzierbar auf den Kampf von freien Willen, geprägt durch Intelligenz, Bildung, Ausbildung und Militärkultur gibt es aber auch jenen Bereich, der weit über das „handwerklich Erlernbare“ hinausragt und das ureigenste kreativ-militärische Wesen der Taktik ausmacht. Dieses bietet den notwendigen Freiraum zur Entfaltung der individuellen Stärken und Interessen des Anwenders, was dann auch in der Praxis das wahre Talent vom einfachen Handwerker unterscheidet. Darin schließt sich auch der Kreis zur Auftragstaktik.

Taktik ist nachweisbar in Teilen wissenschaftlich, aber keine Wissenschaft für sich, sondern ein Kernbereich in der Militärwissenschaft. Wie bereits ganz am Anfang betont, ist der Hauptzweck der Taktik nicht die Wissenschaftlichkeit, sondern der nachvollziehbare, begründete Gebrauch von verbundenen militärischen Mitteln zu

einem bestimmten Zweck. Taktik ist daher angewandte Wissenschaft im ursprünglichsten Sinn.

Zusammenfassend und abschließend steht die Erkenntnis, dass die Taktik keineswegs im Widerspruch zu einer in Verbindung mit dem neu zu entwickelnden FH Masterstudiengang „Militärische Führung“ geforderten Wissenschaftlichkeit steht und somit vollinhaltlich, ohne radikale Änderungen in Form, Methoden und Inhalt und ohne die „taktische“ Seele zu verkaufen, die im zitierten Anordnungserlass aufgestellten Forderungen erfüllt.

ANMERKUNGEN:

- 1) Vgl. BMLVS/LVAk (Hsg): Vision/Mission LVAk, Stand April 2009, Wien 2009 S.3; und BMLVS (Hsg): Forschung im Österreichischen Bundesheer Version 02, Anlage zum MSK, Wien Juni 2009, S.37.
- 2) Vgl. Carl von Clausewitz: Vom Kriege, 2. Aufl. Neuauflage, Berlin 1999, S.99.
- 3) Ebenda, S.93.
- 4) BMLV (Hsg): Vorschrift Truppenführung (TF), Wien 1965, RdNr. 33, S.18.
- 5) BMLV (Hsg): DVBH Militärische Begriffe (MiB), Wien 1991, RdNr. 601, S.107.
- 6) BMLVS (Hsg): Militärlexikon des ÖBH (elektronisch), Suchbegriff Taktik, Stand 1.10.2009.
- 7) Vgl. BMLVS (Hsg): Entwicklung eines FH-Masterstudienganges, Auftrag, GZ.S93711/ 9-AusbA/2009, Wien 23. April 2009, S.2ff.
- 8) Ebenda.
- 9) Manfred G Schmidt: Wörterbuch zur Politik, Stuttgart 1995, S.1081.
- 10) Dudenredaktion (Hsg): Duden Deutsches Universalwörterbuch, 4. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim, Leipzig, Zürich 2001, S.1822.
- 11) Matthias Karmasin/Rainer Ribing: Die inhaltliche und formale Gestaltung wissenschaftlicher Arbeiten, Wien 1999, S.9.
- 12) DVBH Militärische Begriffe (MiB), 1991, RdNr. 601, S.107.
- 13) Vgl. Bundesministerium der Verteidigung (Hsg): Truppenführung (TF) HDv 100/100, Entwurf. O.O., Bonn 1997, RdNr. 411.
- 14) Vgl. BMLV (Hsg): Dienstvorschrift für das Bundesheer (zur Erprobung), Truppenführung, Wien 2004, S.51f.
- 15) Militärlexikon des ÖBH (elektronisch), Suchbegriff Taktik, Stand 1.10.2009.
- 16) Vgl. A.S. Sholtow/J.A. Chomenko/T.R. Kondratkow (Autorenkollektiv): Militärische Theorie und Militärische Praxis, Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1980, S.367.
- 17) Vgl. DVBH(zE) Truppenführung, 2004, S.51f.
- 18) Vgl. DVBH(zE) Truppenführung, 2004, S.39f.
- 19) Vgl. DVBH(zE) Truppenführung, 2004, S.51.
- 20) Vgl. BMLVS (Hsg): Dienstvorschrift für das Bundesheer (zur Erprobung), Taktischer Führungsprozess, Wien 2009, S.29ff.
- 21) DVBH(zE) Truppenführung, 2004, RdNr. 124, S.51.
- 22) Vgl. DVBH(zE) Truppenführung, 2004, S.52ff. und BMLVS (Hsg): Führung im ÖBH, Anlage zum MSK, Wien Juli 2007, S.29ff.
- 23) Vgl. DVBH(zE) Truppenführung, 2004, S.17f.
- 24) Vgl. BMLVS (Hsg): Militärstrategisches Konzept des Österreichischen Bundesheeres (MSK), Wien Februar 2006, S.37ff.
- 25) Vgl. MSK, Februar 2006, S.80f.
- 26) DVBH(zE) Truppenführung, 2004, RdNr. 518, S.141.
- 27) Vgl. BMLVS (Hsg): Forschung im Österreichischen Bundesheer Version 02, Anlage zum MSK, Wien Juni 2009, S.11f.
- 28) Vgl. Sholtow, 1980, S.36ff.
- 29) Vgl. Sholtow, 1980, S.40ff.
- 30) Militärlexikon des ÖBH (elektronisch), Suchbegriff Planspiel, Stand 1.10.2009.
- 31) Vgl. Frans Osinga: Science, Strategy and War, The Strategic Theory of John Boyd, Amsterdam 2005, S.40ff.
- 32) Vgl. Shimon Naveh: In Pursuit of Military Excellence/The Evolution of Operational Theory, London 1997, S.3ff.
- 33) Vgl. Osinga, 2005, S.126.

- 34) Vgl. Dirk W. Oetting: Das Chaos beherrschen; Die Grenzen des Gehorsams in der Auftragstaktik - Ein Meilenstein bei der Entwicklung des Disziplinverständnisses, in Truppenpraxis/Wehrausbildung, 5/2000, S.349.
- 35) Vgl. Osinga, 2005, S.121.
- 36) BMLVS (Hsg): Dienstvorschrift für das Bundesheer (zur Erprobung), Taktisches Führungsverfahren, Wien 2009, RdNr. 1, 2, S.17.
- 37) Clausewitz, 1999.
- 38) Steger, 2002.
- 39) Sholtow, 1980.
- 40) Vgl. Sholtow, 1980, S.364ff.
- 41) DVBH(zE) Taktisches Führungsverfahren, 2009 RdNr. 60, S.33,.
- 42) Ebenda, RdNr. 111, S.45.
- 43) Ebenda, RdNr. 1, 2, S.55.
- 44) Karmasin/Ribing, 1999, S.3.
- 45) Vgl. Johanna Michor: Diplomarbeit, Trace formulas and inverse spectral theory for finite Jacobi operators, Wien 2002, URL: <http://othes.univie.ac.at/766/> [18.01.10].



**Mag. phil.
Christian Riener**

Geb. 1967; Oberst des Generalstabsdienstes; 1986-1990 LWSR34 Götzendorf, Jäger; 1990-1993 Theresianische Militärakademie Wr. Neustadt, Panzergrenadier; 1993-2000 Zgkdt PzGrenZg, KpKdt PzGrenKp, KpKdt JaPzKp, S1, KpKdt StbKp beim PzGrenB9 in Weitra und Horn; 2000-2003 16. Generalstabslehrgang und individuelles Diplomstudium „Landesverteidigung - Höhere Führung“, an der LVAk und Universität Wien; 2003-2004 Hauptlethoffizier Taktik & Forscher im Referat Taktik am Institut für höhere militärische Führung an der LVAk; 2004-2007 Chef des Stabes und stellvertretender Brigadekommandant der 4. PzGren-Brig in Linz-Ebelsberg; 2006-2007 neunmonatiger Auslandseinsatz Chief G2/MNTF EUFOR; seit 2007 Referatsleiter Taktik, Hauptlethoffizier Taktik & Forscher sowie Kommandant Führungslehrgang 3 am Institut für höhere militärische Führung an der LVAk.

Entstaatlichung von Gewalt und Konflikt

„War no longer exists. Confrontation, conflict and combat undoubtedly exist all round the world (...) and states still have armed forces which they use as symbol of power. None the less, war as cognitively known to most non-combatants, war as battle in a field between men and machinery, war as a massive deciding event in a dispute in international affairs: such war no longer exists.“¹⁾
General Sir Rupert Smith

Fernando Pérez de Lema

Besonders nach dem Zusammenbruch des Ostblocks und dem Ende des Kalten Krieges sind Konfliktformen aktuell geworden, die nicht dem Paradigma des klassischen Staatenkrieges entsprechen. Moderne Armeen der westlichen Länder haben vermehrt in Kriege eingegriffen, wo einer oder mehrere Gewaltakteure keine Staaten sind und die nach anderen, scheinbar chaotischen Regeln verlaufen. Diese Eingriffe haben die verschiedensten Formen gehabt: humanitäre Hilfeleistungen in Bosnien oder Somalia, Stabilisierungseinsätze in Ruanda oder Haiti, Entsendung von Militärberatern in Mittelamerika, Luftangriffe auf Serbien, militärische Besetzung des Iraks, Raids in den kurdischsprachigen Teil Iraks und viele andere. Oft haben die Streitkräfte ihren Auftrag nicht oder nur teilweise erfüllen können,²⁾ weil ihre Ausstattung, ihre Ausbildung und ihre Strategie für diese Eingriffe nicht geeignet waren.³⁾ Ursache der Schwierigkeiten von Streitkräften, sich in diesen Konflikten zu bewähren, ist scheinbar das mangelhafte Verständnis der Kriegsform, mit der sie konfrontiert werden.

Krieg ist eine gesellschaftliche Form der Gewaltanwendung. Verschiedene Gesellschaftsformen führen unterschiedliche Kriegsformen. In Clausewitz' Worten: *„Von den neueren Erscheinungen im Gebiet der Kriegskunst ist das allerwenigste neuen Erfindungen oder neuen Ideenrichtungen zuzuschreiben und das meiste den gesellschaftlichen Zuständen und Verhältnissen. (...) und es ist darum nicht zu bezweifeln, daß ein großer Teil der früheren Kriegsverhältnisse wieder zum Vorschein kommen wird.“⁴⁾*

Der Krieg der Industriegesellschaften hat die letzten zwei Jahrhunderte in Europa geprägt. Die Kriegsformen der Agrargesellschaften sind aber immer noch vielerorts aktuell. Bei den neuen postindustriellen Gesellschaften entwickeln sich auch neue Formen des Krieges. In unserer kleiner gewordenen Welt treten alle gleichzeitig und vermischt auf. Das „Drei-Wellen-Modell“ von Alvin und Heidi Toffler ermöglicht, Grundsätze der Kriegführung dieser drei Gesellschaftsformen zu finden.

Tofflers Theorien sind oft extrem vereinfacht assimiliert worden: Die modernere Gesellschaftsform sei den

vorherigen grundsätzlich überlegen; der technologische Vorsprung sei die Essenz dieser Überlegenheit und müsse maximiert werden. Armeen haben diese Auffassung dahingehend umgesetzt, modernste Technik für ihre Waffen und Führungssysteme zu entwickeln, in der Überzeugung, dass diese allein den Sieg sicherten.

Ganz wesentliche Beiträge der Toffler-Theorien sind damit verkannt worden. Diese dieses Artikels ist, dass nicht die technologische Überlegenheit, sondern die dem Gegner angemessene Strategie die Voraussetzung für den Sieg ist und dass die aktuellen Schwierigkeiten der westlichen Armeen, sich in den modernen Konflikten zu bewähren, darauf zurückzuführen ist, dass sie Strategien anwenden, die für ganz andere Gesellschaftsformen entwickelt wurden.

Es liegt in der Natur von Modellen - vereinfachte Darstellungen komplexer Wirklichkeiten -, dass sie nicht alle Fälle, nicht einmal einzelne Fälle in ihrer gesamten Komplexität erklären können.⁵⁾ Insbesondere hat das „Drei-Wellen-Modell“ das wesentliche Problem, dass es in der Wirklichkeit keine Gesellschaft gibt, die nicht gleichzeitig charakteristische Züge aller drei Wellen aufweist. Die Grundzüge der Kriegführung einer „reinwilligen“ Gesellschaft können aber in unterschiedlichem Umfang in vielen der jetzigen Konflikte gefunden werden.

Toffler und die drei Wellen

Alvin Toffler ist ein US-amerikanischer Schriftsteller und Futurologe. Seine Werke sind insbesondere in den USA eine Grundlage der Überlegungen zur Anpassung der Streitkräfte an die Zukunft gewesen.

1979 erklärt er in seinem Werk „Die Dritte Welle“⁶⁾ die Evolution der Zivilisationen als einen Prozess in drei Schritten. Drei tief greifende Veränderungen, drei revolutionäre Wellen hätten die Menschheit und ihre Strukturen geprägt.

Vor etwa 10.000 Jahren habe die Erste Welle, die Agrarrevolution, die Welt verändert. Die primitiven nomadischen Gesellschaften hätten sich niedergelassen, was als Startpunkt der Zivilisationen betrachtet werden könne. Gesellschaften der Ersten Welle haben ihre charakteristi-

schen Produktionsmethoden (Ackerbau, Viehzucht), ihre Familienform (Großfamilie) und ihre gesellschaftliche Organisation.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts habe der wissenschaftliche und technische Fortschritt die Zweite Welle, die Industrierevolution, ausgelöst. Im Zuge der Zweiten Welle habe sich nicht nur die Produktionsmethode verändert (Fabrik, Fließband), sondern auch die Familienform (Nuklearfamilie), die Kommunikation (Massenmedien) und die politische Struktur (Nationalstaat).

Die Dritte Welle sei Mitte der 1950er-Jahre ins Rollen gekommen, die Struktur der Gesellschaften der Dritten Welle habe sich noch nicht herauskristallisiert. Deshalb könne sie nur ansatzweise beschrieben werden. Die Dritte Welle sei die Welle des Wissens. Reichtum und Macht ergeben sich nicht aus der Kontrolle der Naturressourcen (Land) oder dem Besitz von Produktionsmitteln (Industrie), sondern aus dem Besitz von Information.

Toffler behauptet und begründet 1995 in seinem Werk „War and Anti-War“, dass Gesellschaften den Krieg nach denselben Prinzipien führen, nach denen sie ihren Reichtum erwirtschaften.⁷⁾

Die Kriege der Ersten Welle

Der Ursprung des Krieges liegt wahrscheinlich im Anbruch der Ersten Welle und in der damit verbundenen Sesshaftigkeit.⁸⁾ Gesellschaften der Ersten Welle führen ihre Kriege um die Kontrolle des Landes, aus dem sie ihren Reichtum schöpfen (Agrarprodukte, Rohstoffe).⁹⁾ Die Macht wird lokal oder regional durch Feudalherren oder Stammesführer ausgeübt, die nur locker zu größeren Strukturen (Reichen) zusammengefügt werden,¹⁰⁾ oft auf der Basis einer Art Lehenpflicht. Das Reich verfügt über keine ausgeprägte staatliche Struktur und auch über keine oder nur begrenzte eigene Streitkräfte. Zum größten Teil werden die Armeen dem König von lokalen Machthabern, oft nur mit erheblichen Auflagen, zur Verfügung gestellt.¹¹⁾

Dementsprechend gestalten Krieger der Ersten Welle ihre Strategie. Ziel ist die Kontrolle des Territoriums, um den Reichtum an- bzw. abzubauen.¹²⁾ Mittel dafür sind relativ kleine, nicht-professionelle Armeen. Der Weg sind kurze Feldzüge, da die Armeen nur für eine kurze Zeit verfügbar sind und auch nicht lange logistisch versorgt werden können. Schlachten werden gemieden, vielmehr ist das Massaker die bevorzugte Art der Gewaltanwendung. Normalerweise kann das feindliche Territorium nicht erobert und besetzt werden. Deshalb haben die Feldzüge die Form von Raids in das Hinterland. Durch Sengen, Plündern, Verschleppen und Morden werden die zwei Reichtumsquellen des Feindes angegriffen: die Landwirtschaft und die Bevölkerung.¹³⁾ Besonders in den Grenzregionen wiederholen sich die Überfälle so oft, dass das Leben als Krieger hier attraktiver ist als das des Bauern. Zum einen erhöht der Zugang zu Waffen die Überlebenschancen, zum anderen ermöglichen diese einen Lebensunterhalt, der in der Kriegsregion anders nicht möglich wäre.¹⁴⁾ Wenn es zur Schlacht zwischen Armeen kommt, wird sie in kürzesten Entfernungen gefochten und ist von sehr kurzer Dauer (Stunden). Eine nachhaltige Entscheidung wird in seltenen Fällen erreicht. Da zum einen eine militärische

Entscheidung nicht erzwungen werden kann und zum anderen der Krieg zur Lebensform eines Teils der Bevölkerung wird, ketten sich kurze Feldzüge zu sehr langen Kriegen aneinander.¹⁵⁾

So archaisch diese Kriege auf den ersten Blick erscheinen mögen, sie sind gerade heutzutage weit verbreitet, ob in den Drogenanbaugebieten Kolumbiens und Afghanistans oder in den Diamantenregionen Angolas. Für mehr Komplexität und Schwierigkeit in der Katalogisierung sorgt das Eingreifen externer Mächte, deren moderne Waffen und Militärberater dem Konflikt gewisse Züge anderer Kriegstypen geben.

Sie treten besonders dort auf, wo der Staat nicht in der Lage ist, das Machtmonopol auszuüben. Dieses Machtvakuum kann regional begrenzt sein, wie im Falle Kolumbiens, oder der ganze Staat kann als gescheitert einzustufen sein wie Somalia, Afghanistan oder Kongo.¹⁶⁾ In diesen Gegenden haben sich unter Umständen auch Krieger der Dritten Welle, wie z.B. Al Qaida niedergelassen. Ihr Auftauchen macht aus einem lokal begrenzten Krieg eine globale Bedrohung des Friedens.

Der Staatenkrieg, die Kriegsform der Zweiten Welle

Die Zweite Welle hat über fast zwei Jahrhunderte die Welt geprägt. Ihre Kriegsform, eine unter anderen, hat in Europa so dominiert, dass sie in unserem Bewusstsein zum Kriegsbegriff selbst wurde. Alles andere war kein „Krieg“, sondern entfremdete Formen der Gewaltanwendung.¹⁷⁾

Sechs Prinzipien prägen die Zivilisation der Zweiten Welle: Maximierung, Konzentration, Zentralisierung, Standardisierung, Spezialisierung und Synchronisierung.¹⁸⁾ Dieselben Prinzipien sind in den Kriegen von Napoleon bis zum Zweiten Weltkrieg deutlich zu erkennen.¹⁹⁾ Unter ihnen hat die Maximierung eine besondere Bedeutung: Größere Menschen-, Material- und Feuermassen sollten die Entscheidung bringen. In Worten Napoleons, des „Erfinders“ der Kriegführung der zweiten Welle: „*Es gibt in Europa viele gute Generäle, aber sie sehen zu viele Dinge auf einmal; ich sehe nur eins; das sind die Massen.*“²⁰⁾ Im Ersten Weltkrieg war hiermit der Kulminationspunkt überschritten. Die Entscheidung war durch Massen nicht mehr herbeizuführen. Toffler redet hier vom „Tod auf dem Fließband“.²¹⁾ Es folgte der Versuch, durch Synchronisierung und Konzentration das Patt zu lösen (Blitzkrieg, maneuverist approach). Die blendenden Erfolge dieses Konzepts wurden aber mit der Entwicklung der Atombombe weitestgehend obsolet. Das Prinzip der Maximierung wurde dermaßen gesteigert, dass es nicht mehr zu kompensieren war. Der Krieg wurde unführbar, die Massen waren unbrauchbar, die Kosten des Kriegs waren so enorm geworden, dass sie in keinem Verhältnis zu irgendwelchen Zielen standen. Statt der Kriegführung konnte höchstens die Kriegsandrohung zur Durchsetzung des politischen Willens genutzt werden.²²⁾ Unter dem Schirm der Androhung des Zweit-Wellen-Krieges traten erneut Kriege der Ersten Welle auf, oft mit der Unterstützung der beiden Weltmächte.²³⁾

Die Kriege der Zweiten Welle sind hiermit als Paradigma überholt, wie General Smiths beeindruckendes

Zitat erklärt. Noch stellen aber viele Staaten ihre Armeen nach diesem Modell auf und versuchen, sich ihre Waffen zu beschaffen. Ein gewaltsamer Konflikt mit ihnen ist nicht auszuschließen.

Der (fast) ent-territorialisierte Krieg der Dritten Welle

Die Dritte Welle bringt einerseits eine Globalisierung der Information, der Wirtschaft und der Wirkungsmöglichkeiten, andererseits untergräbt sie die Macht und Kontrollmöglichkeiten des Staates.²⁴⁾

Im Golfkrieg 1991 sieht Toffler den ersten Krieg einer Armee der Dritten Welle, wo die massive Zerstörungskraft durch eine selektive und präzise Anwendung von Gewalt auf kritische Knotenpunkte des feindlichen Systems ersetzt worden sei, unterstützt durch eine überlegene Fähigkeit, Information zu gewinnen und zu nutzen.²⁵⁾ Allerdings habe diese Armee gleichzeitig und parallel immer noch die massive Zerstörungskraft der Zweiten Welle angewendet. Obwohl Toffler von der Geburt einer neuen Kriegsform spricht, ist der Golfkrieg ein relativ konventioneller Staatenkrieg, wenn auch unter Nutzung moderner Technologien.

Die Nutzung moderner Technologie ist wohl ein Merkmal der Dritten Welle, das Wesentliche ist aber, dass Information und nicht Materie entscheidend ist. Während bei „Schornsteingesellschaften“ der Zweiten Welle die materielle Wirkung gesucht wird (deshalb sind „Materialschlachten“ typisch für die Zweite Welle), kämpfen Gesellschaften der Dritten Welle einen großen Teil ihres Kampfes im virtuellen Raum. Eine geringe materielle Wirkung, sogar eine inexistente materielle Wirkung kann als Information enorme Konsequenzen haben. Während die „Mass Media“ der Zweiten Welle mehr oder weniger einheitliche Informationen übermittelten, die auch relativ gut von den Regierungen kontrolliert werden konnten, ermöglichen die Anzahl und Vielfalt der Informationssysteme der Dritten Welle eine große Menge an individualisierten Informationen, die in extrem kurzer Zeit an Nischenaudienzen verbreitet werden. Hier liegt die besondere Verwundbarkeit der Gesellschaften der Dritten Welle. Der Staat hat kaum eine Möglichkeit, den Informationsfluss zu kontrollieren. Während Propaganda bei der Zweiten Welle eine unterstützende Aktivität der Kriegführung war, ist bei Gesellschaften der Dritten Welle die Information die entscheidende Waffe geworden. Der Einsatz von Gewalt ist oft nur ein Weg, um ein Bild zu generieren, das als Information seine Wirkung erzielt.²⁶⁾

Gesellschaften der Dritten Welle sind zudem „postheroisch“. Ihre Toleranz für Verluste ist extrem niedrig. Das schränkt ihre Handlungsfähigkeit ein. Verluste werden nur akzeptiert, wenn ein vitales Interesse bedroht ist. Und selbst dann müssen sie auf ein Minimum begrenzt werden. In der Praxis sind also Gesellschaften der Dritten Welle nur bedingt kriegsführungsfähig. Deshalb tendieren sie zum Einsatz abstandsfähiger Waffen, ohne die eigene Truppe zu gefährden.²⁷⁾

Neuartig an der Dritten Welle ist das Auftauchen von Akteuren, die Toffler als „Global Gladiators“ bezeichnet,

die aber global wirken. Obwohl das Wort Gladiator Gewalt suggeriert, zitiert Toffler durchaus friedliche und friedfertige Akteure neben extrem gewalttätigen als „Global Gladiators“: religiöse Gruppen, Drogenkartelle,²⁸⁾ multinationale Konzerne und Privatarmeen.²⁹⁾ Man kann die Liste der existierenden oder potenziellen Global Gladiators erweitern: Antiglobalisierungsbewegungen (paradoxiertweise selber global), Umweltschützer,³⁰⁾ rassistische Gruppen, ethnische Minderheiten, Straßenbanden³¹⁾ usw.

Entscheidend für die Klassifizierung als Global Gladiator oder Krieger der Dritten Welle ist nicht die Verfügbarkeit von militärischem Hightech, nicht einmal Gewalttätigkeit, sondern die Ent-Territorialisierung und die Möglichkeit, global zu wirken. Letztere haben die Global Gladiators aufgrund der Vernetzung der Informationssysteme, die ihnen zum einen die Kommunikation zwischen ihren Teilen ermöglicht, zum anderen aber als Vektor für den Angriff auf die Informationssysteme und die empfindliche kollektive Psyche der Gesellschaften der Dritten Welle dient. Die dazu notwendige Hightech ist jetzt für jedermann verfügbar. Harmlose zivil genutzte Systeme wie Rechner, GPS oder Internetanschlüsse zusammen mit Waffen, Sprengstoffen oder Chemikalien können unter Nutzung der zivilen Infrastruktur zum Erreichen von materieller oder virtueller Wirkung benutzt werden.³²⁾

Als ein Global Gladiator, der eine Bedrohung für die weltweite Sicherheit bedeutet, steht gegenwärtig Al Qaida im Rampenlicht. Al Qaida ist ein „Nicht-Staat“ mit Netzwerkorganisation und ist weitestgehend „ent-territorialisiert“. Krieger der Ersten Welle wie Warlords, Stämme oder Banden streben die Kontrolle einer bestimmten Gegend an, schöpfen Ressourcen und rekrutieren Krieger in ihr und operieren aus ihr. Al Qaida hingegen will ihre Vision global durchsetzen.³³⁾ Sie schöpft ihre finanziellen Ressourcen aus verschiedensten Quellen und rekrutiert ihre Anhänger weltweit. Im Idealfall wird nur ein allgemeines Ziel angegeben. Die Zellen bilden sich vor Ort, rekrutieren lokal ihr Personal, finanzieren sich aus eigenen Quellen (Drogenhandel, Raub, aber auch völlig legaler Handel oder berufliche Tätigkeit), erwerben oder erhalten ihre Waffen auf dem örtlichen legalen oder illegalen Markt, planen und führen die Anschläge selbstständig durch.³⁴⁾ In diesem Sinne sind sie ein Musterbeispiel des „Prosumenten“, Hybrid aus Produzent und Konsument, den Toffler als eines der Paradigmen der Gesellschaft der Dritten Welle beschreibt.³⁵⁾

Allerdings ist diese „Ent-Territorialisierung“ nicht vollständig. Al Qaida konzentriert ihre Aktivitäten auf bestimmte Gegenden, die ihr Erfolg versprechend erscheinen, um die „Ungläubigen“ zu schlagen und in die Defensive zu zwingen, sodass ihre Erfolge sichtbar werden (z.B. Irak oder Afghanistan), um die Kontrolle eines Staates zu übernehmen, was ihr Potenzial dramatisch steigern würde (z.B. die Atommacht Pakistan) oder um über Rückzugsgebiete zur Ausbildung oder Experimentierung und Herstellung von Massenvernichtungswaffen zu verfügen. Bisher hat Al Qaida ihre territoriumsabhängigen Teile stets in Regionen der Ersten Welle gehabt.

Krieg zwischen Gesellschaften verschiedener Wellen

In Tofflers Werken sowie in auf seiner Theorie inspirierten Studien wird die Überlegenheit der jeweils neuesten Welle über die vorhergehenden vorbehaltlos angenommen.³⁶⁾ Dies ist oft der Fall gewesen, aber nur dann, wenn der Kriegführende der späteren Welle die Strategie des Gegners analysiert hat und ihr dementsprechend mit einer angemessenen Strategie begegnet ist, die ihm die Ausnutzung seiner technologischen und organisatorischen Überlegenheit ermöglichte.³⁷⁾ Dort, wo das nicht der Fall gewesen ist, wo die eine Seite die wirkliche Natur dieses Krieges nicht erkannt und dementsprechend die falsche, die ihm bekannte Strategie angewendet hat, ist der anscheinend Überlegene geschlagen worden, zumindest hat er nicht den Sieg erzwingen können, was in diesem Fall eine Niederlage bedeutet. Beispiele solcher Niederlagen wären die der napoleonischen Truppen in Spanien, obwohl sie fast ausnahmslos die Schlachten gewonnen hatten, oder die der USA in Vietnam oder Somalia oder neulich jene Israels im Libanon.³⁸⁾

Gegen materiell und organisatorisch überlegene Gegner der Zweiten Welle greift der Krieger der Ersten Welle zur Partisanentaktik, um den Gegner zu ermatten und zum Aufgeben zu zwingen. Die regulären Kräfte werden durch Hinterhalte und Handstreichs am freien Operieren gehindert und gezwungen, immer mehr Kräfte zu binden. Die steigenden Kosten (an Geld, Material und Personal) sollen den zu erwartenden Vorteil übersteigen und so den Gegner zum Aufgeben bewegen. Gegen die Armee einer postheroischen Gesellschaft der Dritten Welle ist die Aussicht auf Erfolg größer. Aufgrund der geringen Toleranz für Verluste, der multiplizierenden Wirkung der Medien und der geringen Geduld dieser Gesellschaften, die schnelle Ergebnisse verlangen, können sie schon mit einer relativ geringen Verlustzahl zum Aufgeben gezwungen werden, insbesondere wenn keine unmittelbare Bedrohung vitaler Interessen erkennbar ist. Gerade diese Faktoren bewirkten den Rückzug der USA, aber auch ihrer Alliierten aus Somalia 1993 oder aus dem Libanon 1984.

Sofern es für ihn erreichbar ist, wird der Krieger der Ersten Welle versuchen, den Kampf in das Hinterland des überlegenen Gegners zu verlagern und ihn auch dort mittels terroristischer Anschläge zum Aufgeben zu bewegen. Diese Möglichkeit blieb den kolonisierten Gesellschaften der Ersten Welle meistens verwehrt, weil die Metropole für sie nicht erreichbar war. Sie wurde und wird in den Fällen genutzt, wo der Krieger der Ersten Welle innerhalb des Staatsterritoriums für die Unabhängigkeit eines Teils oder für einen Regimesturz kämpft. Moskau ist für die tschetschenischen Krieger erreichbar, weil sie keine Grenze zu durchstoßen brauchen.

Die Symbiose zwischen Erster und Dritter Welle

Die Globalisierung und der Anbruch der Dritten Welle haben dem Krieger der Ersten Welle die Möglichkeit gegeben, mittels eines Verbündeten der Dritten das Hinterland des Gegners anzugreifen, egal wie weit weg

dieser ist. Terrornetzwerke können wie beschrieben mit lokal aufgestellten, trainierten, finanzierten und bewaffneten Zellen im Herzen der Industrienationen und ganz besonders der post-industriellen Nationen wirken. Gerade diese leben von der Globalisierung und brauchen die freie Bewegung von Personen, Waren und Informationen. Dies öffnet auch dem Global Gladiator den Weg zum Angriff. Global Gladiators haben eine große Fähigkeit, ihre Handlungen hinsichtlich der Wirkung im Informationsraum zu maximieren. Oft ist die psychologische Wirkung um ein Vielfaches größer als die materielle.³⁹⁾

Allerdings hat dieses Bündnis auch Schwächen. Der Global Gladiator verfolgt seine eigenen Ziele auch auf dem Territorium des Kriegers der Ersten Welle. So geht es Al Qaida in Afghanistan und Irak nicht in erster Linie darum, die Lebensart und die Reichtumsquellen der lokalen Machthaber zu schützen, sondern einerseits den globalen Krieg gegen die USA und ihre Verbündeten zu führen und andererseits in diesen Ländern zuerst die neuen Strukturen eines theokratischen Regimes zu bilden. Aufgrund der unterschiedlichen Agenda kann dieser Verbündete für den Krieger der Ersten Welle sehr unangenehm werden. In diesem Sinne hat das Bündnis zwischen dem Taliban-Regime und Al Qaida die Intervention der USA und den Zusammenbruch des Regimes forciert. Im Irak hat die Strategie Al Qaidas, möglichst blutige Anschläge durchzuführen, um die USA als Verursacher eines nicht endenden Blutbades zu präsentieren, die Abneigung der lokalen arabischen Bevölkerung und deren Führer gearntet. Die geschickte Ausnutzung dieses Konflikts durch General Petraeus hat die Kooperation der Sunniten erzielt und die Handlungsmöglichkeiten Al Qaidas stark reduziert.⁴⁰⁾

Eine Strategie für einen Nicht-Staaten-Krieg

Bevor einige Linien einer erfolgreichen Strategie gegen einen Krieger der Ersten Welle vorgeschlagen werden, muss aber die grundsätzliche Frage gestellt werden, ob und warum militärisch eingegriffen werden soll. Ein Eingriff ohne ein klares und erreichbares politisches Ziel kann leicht zu einer Niederlage führen.⁴¹⁾ Der deutsche Politikwissenschaftler Herfried Münkler beschreibt drei Kriegstypen, in die moderne westliche Demokratien eventuell eingreifen würden: Ressourcenkriege, Pazifizierungskriege und Verwüstungskriege. Mit diesem letzten Begriff bezeichnet Münkler die Kriegführung gegen die Basen der Terrorgruppen, um sie am freien Operieren zu hindern. Hier wird das Wort Antiterrorkrieg benutzt werden.⁴²⁾

Ein Feldzug, um ressourcenreiche Gegenden zu besetzen und auszubeuten, kommt für moderne Demokratien nicht in Frage. Abgesehen von moralischen oder legalen Bedenken ist es für Gesellschaften der Dritten Welle wesentlich billiger, die Ressourcen zu erwerben, sogar zu sehr hohen Preisen, als sie mit Gewalt zu sichern. Ein Eingreifen wäre also nur dann sinnvoll, wenn die Ausbeutung durch einen Global Gladiator kontrolliert würde, der damit seine Angriffe gegen die eigene Gesellschaft finanziert, wenn bereits existierende Konflikte in der Region den

Handel in einem unvertretbaren Ausmaß beeinträchtigen oder wenn die Vermarktung der Ressource selbst (Drogen) eine Bedrohung darstellen würden. Im ersten Fall würde der Eingriff in die Kategorie der Antiterrorkriege fallen, im zweiten in die der Pazifizierungskriege.

Pazifizierungskriege sind eine problematische Kategorie. Sie können relativ leicht aus rein philanthropischen Gründen begonnen werden, insbesondere, wenn die Medien die Ausmaße des Leidens in das heimische Wohnzimmer bringen. Da sie aber oft ein jahrzehntelanges Engagement erfordern, um überhaupt eine Aussicht auf Erfolg zu haben und ein vitales Sicherheitsinteresse für die Truppen stellenden Nationen nicht unbedingt zu erkennen ist, kann der anfängliche Enthusiasmus angesichts des langen Engagements und der auftretenden Kosten (nicht nur an Geld, sondern insbesondere an Menschenleben) schnell in Apathie oder offene Abneigung umschlagen, sodass der Einsatz unverrichteter Dinge abgebrochen wird (Libanon, Somalia) oder ein kümmerliches Leben weiterführt. Der Vorwurf des US-amerikanischen Autors Luttwak, solche Einsätze würden Kriege nur verlängern oder gar verewigen, ist nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen und ist zumindest für halbherzige Interventionen ohne eine klare Strategie zutreffend.⁴³⁾ Ein Pazifizierungseinsatz ist also nur dann sinnvoll, wenn der Wille und die Möglichkeit gegeben sind, ihn über einen ausreichenden Zeitraum mit dem nötigen Engagement zu halten, um ihn zu einem erfolgreichen Ende zu führen.

Antiterrorereinsätze können drei Ziele verfolgen: Erstens, die territoriumsabhängigen Teile der Netzwerkorganisation (Trainingslager u.ä.) zu zerschlagen, zweitens, ihnen den Zugang zu Ressourcen zu verwehren, mit denen sie ihre Struktur finanzieren, oder, drittens, die Kriegführung weg vom Heimatland in andere Regionen zu verlagern, wodurch die Freiheit des Handelns der Organisation reduziert werden soll. Keines dieser Ziele wird für sich alleine den Sieg gegen eine ent-territorialisierte Organisation wie Al Qaida bringen, kann aber Teil einer umfassenderen Strategie sein. Die Bekämpfung der Zellen im Inland ist in der Regel in Europa keine Aufgabe der Streitkräfte, obwohl die Debatte über eine unterstützende Rolle bereits läuft. Streitkräfte beteiligen sich aber schon seit Jahren an der Bekämpfung dieser Terror-Netzwerke in den Gegenden, wo sie ihre territoriumsabhängigen Teile haben.

In allen drei Kategorien muss die militärische Seite beim Beraten der politischen Entscheidungsebene darauf hinweisen, dass der militärische Beitrag nur einen Teil des Problems lösen kann, dass eine Erfolg versprechende Gesamtstrategie verfolgt werden muss, dass der Einsatz normalerweise nicht schnell zu beenden sein wird und dass in dieser Periode neben den Kosten des militärischen Einsatzes noch erheblich höhere durch den zivilen Anteil des Engagements entstehen werden, ohne die der Erfolg bestenfalls partiell sein wird.

Die favorisierte militärische Strategie gegen einen Krieger der Zweiten Welle ist die Zerstörung oder Neutralisierung der Armee auf dem Schlachtfeld,⁴⁴⁾ entweder durch Einsatz von massiver Zerstörungskraft (Zweite Welle) oder durch selektive Beeinträchtigung der kri-

tischen Knotenpunkte des Verteidigungssystems (Dritte Welle). Dem dadurch wehrlos gewordenen Feind - einem Staat - kann dann der eigene Wille aufgezwungen werden. Gegen einen Krieger der Ersten Welle ist diese Strategie ungeeignet. Wie schon erwähnt, wird der Gegner der Ersten Welle in der Regel keine Armee aufstellen, die auf dem Schlachtfeld besiegt werden könnte, sondern sich mit bewaffneten Gruppen zur Wehr setzen. Ihre Mitglieder sind Bauern, die, mit Land und Leuten vertraut, schnell zuschlagen und wieder als Nicht-Kombattanten unter der Bevölkerung verschwinden können. Die kurze Ausbildungszeit und die billigen und massenweise auf dem Markt verfügbaren Waffen ermöglichen eine rasche Kompensierung der Verluste.⁴⁵⁾ Dank der Globalisierung kann er zusätzlich den Konflikt in das Heimatland verlagern, mittels einer Allianz mit einem Global Gladiator. Das direkte Vorgehen gegen die Banden oder ihre Führer ist in den seltensten Fällen erfolgreich. Die Bevölkerung, aus der die Banden rekrutiert werden, wird allzu oft in Mitleidenschaft gezogen, was den Widerstand legitimiert und den Zulauf von Freiwilligen erhöht. Selbst wenn es gelingen sollte, die Banden vernichtend zu schlagen, bliebe das Problem, mit wem ein Friedensabkommen unterzeichnet werden könnte und wie dieser Unterzeichnende dessen Einhaltung durchsetzen sollte.

In einigen Fällen verfügen Gesellschaften der Ersten Welle über Armeen, die nach den Grundsätzen der Zweiten Welle aufgestellt, ausgerüstet und ausgebildet sind. Selbst in diesen Fällen kann eine zu erfolgreiche Bekämpfung der Streitkräfte kontraproduktiv sein, da gerade die Streitkräfte die Garanten der (schwachen) Staatlichkeit sind. Das Machtvakuum nach ihrem Fall kann das Auftauchen einer viel komplexeren Situation hervorrufen, wie der Fall des Iraks nach 2003 zeigt.

Eine Strategie, die auf die Zerstörung der Reichtumsquelle zielt, scheidet bei näherer Betrachtung auch aus. Gesellschaften der Ersten Welle schöpfen ihren Reichtum aus der Erde, in Form von Rohstoffen oder Agrarprodukten. Der Boden lässt sich nicht zerstören. Nach einer vorübergehenden Lahmlegung der Landwirtschaft oder des Bergbaus kann die Produktion schnell wieder aufgenommen werden. Die systematische Verwüstung der Landwirtschaft kommt für demokratische Staaten nicht in Frage.⁴⁶⁾ Die selektive Verwüstung von Drogenanbaugebieten hat sich bisher in keinem Fall als erfolgreich bewährt. Es wird sich immer Land finden, wo Kaffee, Erdnüsse oder Gerste durch Coca, Mohn oder Hanf ersetzt werden. Sie kann also nur eine begleitende Maßnahme im Rahmen einer weiteren Strategie sein. Es gibt auch gut begründete Analysen, die genau das gegenteilige Vorgehen empfehlen, nämlich den kontrollierten Anbau zur Herstellung pharmazeutischer Produkte. Die Gewalt fördernde Untergrundökonomie könne so durch eine stabilisierende Wirtschaft ersetzt werden.⁴⁷⁾

Aus diesen Überlegungen lässt sich die Strategie zur Bekämpfung des Erste-Wellen-Gegners ableiten. Der angestrebte Endzustand ist der einer funktionierenden gesellschaftlichen Ordnung, von der keine Bedrohung für die eigenen Interessen ausgeht. Allerdings können in den seltensten Fällen die bekannten Strukturen und Grundsätze

der westlichen Demokratien übertragen werden. Tribale und ethnische Hintergründe, traditionelle Regierungsformen und Machtverhältnisse können nicht in kurzer Zeit ausgehebelt werden, erst recht nicht bei einer Gesellschaft der Ersten Welle, für die der Nationalstaat nicht die natürliche Organisationsform ist. Föderale Strukturen auf der Basis der existierenden ethnischen Verteilung sind wahrscheinlich überlebensfähiger als zentralistische Staaten, die in Europa nur nach einer langen, kriegsgespickten Evolution auftraten. Die aus dem Krieg gewachsenen Machtverhältnisse können nicht rasch beseitigt werden. Deshalb werden die Warlords oft eine Rolle in den neuen Strukturen spielen müssen.

Die Wege zum Ziel müssen auf jeden Fall eine effektive Kontrolle des Territoriums und der Bevölkerung beinhalten. Des Territoriums, um dem Gegner den Zugang zu seiner Reichtumsquelle zu verwehren, der Bevölkerung, weil aus ihr die Krieger rekrutiert sowie deren Unterschlupf und deren Versorgung sichergestellt werden. Entscheidend ist es, die aktive Unterstützung der Bevölkerung zu erreichen, wozu ihr eine bessere Alternative als die des Gegners angeboten werden muss, die aber auch in ihre Wertestruktur passt. Das Bedürfnis nach Sicherheit zu decken, ist dabei Auftrag der militärischen und polizeilichen Kräfte, aber andere wie Infrastruktur, Erziehung oder Zugang zu Land und Landwirtschaftsgerät und -techniken, um nur einige zu erwähnen, können nur im Rahmen eines breiteren Engagements gedeckt werden.

Der Gegner wird versuchen, die Präsenz der militärischen Kräfte, aber auch der Entwicklungshelfer mittels Anschlägen und Hinterhalten zu begegnen. Wenn er bemerkt, dass er die Unterstützung der Bevölkerung verliert, wird er wahrscheinlich auch diese zum Ziel der Angriffe machen, wobei gerade ein Global Gladiator wie Al Qaida - selber ein externer Akteur im Konflikt - mit Vorliebe zu unterschiedslosen Repressalien greift. Dies ist der kritische Moment, an dem die Kampagne entschieden wird. Gelingt es der Allianz zwischen den Kriegern der Ersten und Dritten Welle, die Bevölkerung einzuschüchtern, die eigenen Kräfte am Erfolg zweifeln zu machen und der öffentlichen Meinung in den Heimatländern die Intervention als ein Desaster zu präsentieren, kann dies den Rückzug der eigenen Kräfte bewirken.

Von entscheidender Wichtigkeit ist, das Konfliktpotenzial zwischen den Kriegern der Ersten Welle und deren Verbündeten der Dritten Welle zu identifizieren und auszunutzen, um das Bündnis zu zermürben.

Während der gesamten Kampagne ist militärische Gewalt auf das absolut erforderliche Minimum zu begrenzen und mit größter Präzision gegen die nötigen Ziele anzuwenden, denn eine wahllose Steigerung der Gewalt führt zum Verlust der Unterstützung durch die Bevölkerung, und die Zerstörung von Infrastruktur und Ordnung gewährt dem (irregulären) Krieger der Ersten Welle eine größere Freiheit des Handelns. Dies bedeutet aber nicht, dass auf die Anwendung von Gewalt verzichtet wird, insbesondere wenn der Gegner sich konzentriert und ein entsprechendes Ziel bietet. Das Abwägen zwischen der unüberlegten Antwort auf eine Provokation und der Zaghaftheit, die

als Schwäche wahrgenommen werden kann, ist hier die große Schwierigkeit der Operationsführung.

Aus den oben aufgeführten Zielen und Wegen folgen die benötigten Mittel, wobei wieder betont werden muss, dass das Militär hier nur ein Teil ist. Zur Kontrolle des Territoriums und der Bevölkerung werden zahlreiche Militär- und Polizeikräfte benötigt. Selbst die Massenarmeen der Zweiten Welle haben dazu einheimische Kräfte aufstellen müssen. Diese müssen für ihre schwierige Aufgabe ausgebildet und geführt werden. Oft ist die Bewaffnung der Zivilisten und das Aufstellen von Milizen zu erwägen; eine zweischneidige Maßnahme, die aber erfolgreich sein kann. Milizen ermöglichen eine ständige Präsenz in der Region. Darüber hinaus sind sie aufgrund der Einbettung der Milizionäre in der Gesellschaft und ihrer Kenntnis der lokalen Gegebenheiten sehr effiziente Mittel der Nachrichtengewinnung. Andererseits haben sie oft eskalierende Wirkung und neigen eher zu Gräueltaten als reguläre Kräfte.⁴⁸⁾ Schließlich besteht immer die Gefahr des Loyalitätswechsels. Milizen können also einen großen Teil der defensiven Maßnahmen übernehmen und wesentlich zur Nachrichtengewinnung beitragen. Die auf der gewonnenen Information basierenden offensiven Maßnahmen würden dann von regulären Kräften übernommen, nach Möglichkeit mit überwiegend einheimischen Kräften. Die Anwesenheit regulärer Kräfte soll gleichzeitig eventuellen Ausschreitungen der Milizen vorbeugen.

Die größte Schwierigkeit ist das Aufstellen und Koordinieren der gesamten zivilen Struktur, die die Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung, die Stabilisierung und letztlich den Aufbau des Staates ermöglichen soll.⁴⁹⁾ Das jetzige System, nach dem die verschiedenen Nationen ihren oft unzulänglichen Beitrag nach eigenem Ermessen verteilen oder dies sogar an NGOs delegieren, erschwert eine koordinierte und zielgerichtete Anwendung dieses wesentlichen Beitrags zur Gesamtstrategie.

Gleichzeitig ist die eigene Achillesferse zu schützen: die Unterstützung der eigenen Bevölkerung. Bei einer Auseinandersetzung mit einem gewalttätigen Gegner ist mit Sicherheit früher oder später mit Rückschlägen zu rechnen, die nur dann von der Bevölkerung mitgetragen werden, wenn der Einsatz klar legitimiert ist. Die Strategie, also Ziele, Mittel und Wege, muss der Bevölkerung vermittelt, Fortschritte und Probleme müssen aufrichtig kommuniziert werden. Eine Begründung des Einsatzes mit falschen Informationen, Vereinfachungen, halben Wahrheiten oder verzerrten Perspektiven kann kurzfristige Unterstützung ernten, gleichzeitig aber den Samen zum späteren Scheitern bilden.

Schlusswort

„The difficulty lies, not in the new ideas, but in escaping from the old ones.“ John Maynard Keynes

Unsere Armeen, unsere Bewaffnung, unsere Doktrin und unsere Ausbildung sind aufgestellt worden, um einen „konventionellen“ Krieg zu gewinnen. Die jetzigen Kriege entsprechen aber nicht mehr der „Konvention“. Sie sind dennoch real und blutig und finden zum Teil in entfernten Gegenden, zum Teil in unseren Städten statt. Vieles ist an den „Neuen Kriegen“ nicht neu und würde Soldaten

vergangener Jahrhunderte sehr bekannt vorkommen. Andere Erscheinungen sind Produkt eines neuen Zeitalters. Die Bausteine einer erfolgreichen Strategie können zum Teil aus dem Studium vergangener Kriege übernommen werden, andere müssen geschaffen werden. Die Strategie kann aber immer nur für einen konkreten Fall entwickelt werden und ist nicht auf andere übertragbar. Dafür bedarf es auf jeden Fall der „Fähigkeit, Ähnlichkeiten und Unterschiede zu erkennen, des Verständnisses, dass Verallgemeinerungen nicht immer in konkreten Fällen Anwendung finden“.⁵⁰⁾

ANMERKUNGEN:

- 1) Sir Rupert Smith: *The Utility of Force. The Art of War in the Modern World*, London, Penguin Books, 2006, S.1.
- 2) Ebenda, S.4.
- 3) Ebenda, S.197.
- 4) Carl von Clausewitz: *Vom Kriege*, 19. Auflage, Troisdorf, Bildungsverlag EINS, 1980, S.856. Dieses Zitat stammt aus dem Kapitel der Verteidigung, wenn keine Entscheidung gesucht wird. Im Kontext bezieht er sich auf den Wandel, den die Revolutionskriege und die napoleonischen Kriegszüge bedeuteten, von begrenzten Zielen und Feldzügen zu absoluten Entscheidungskriegen. Dieser von Clausewitz erlebte Wandel in der Kriegführung ist gewiss auch im Zusammenhang mit dem Wandel von feudalen Agrargesellschaften der Ersten Welle zu bürgerlichen Industriegesellschaften der Zweiten zu sehen.
- 5) Der Wandel der Kriegsformen wird zurzeit aus verschiedenen Perspektiven analysiert. Grund für diese Analysen ist die Ratlosigkeit, mit der politische und strategische Denker der Evolution des Krieges gegenüberstehen. Diese Ratlosigkeit spiegelt sich in den verschiedenen Bezeichnungen für heutige Kriege: Konflikte hoher, mittlerer und niedriger Intensität, Kleine Kriege, Neue Kriege, Wilde Kriege und die wahrscheinlich unbeholfenste: Military Operations Other Than War (MOOTW). Tofflers Modell der Drei Wellen hat besonders das US-amerikanische Denken beeinflusst. 1979 erschien „The Third Wave“. Alvin Toffler: *Die Dritte Welle. Zukunftschance*. Dt. Ausgabe, München, C. Bertelsmann Verlag GmbH, 1980. Die militärischen Überlegungen wurden erst 1993 in Alvin und Heidi Toffler: *War and Anti-War*, New York, Warner Books Edition, 1995, systematisiert. Gegenwärtig sehr populär ist das Vier-Generationen-Modell von William S. Lind (1989), besonders das Konzept „Fourth Generation Warfare“ ist weit verbreitet. Das Vier-Generationen-Modell analysiert Taktiken. Nach meiner Bewertung ist die Fourth Generation Warfare eine Taktik der Krieger der Dritten Welle. Zusätzlich existiert ein Vier-Epochen-Modell von Dr. T. Lindsay Moore (1994). Für eine (mit Toffler sehr kritische) Zusammenfassung und Vergleich dieser drei Modelle, Dr. Robert J. Bunker: *Generations, Waves and Epochs, Modes of Warfare, and the RPMA in Airpower Journal*, Spring 1996 (<http://www.airpower.maxwell.af.mil/airchronicles/apj/apj96/spr96/bunker.pdf>), zuletzt abgerufen am 9.11.2009). Der Deutsche Herfried Münkler redet von „Neuen Kriegen“, wobei er immer wieder auf Parallelen aus der Vergangenheit hinweist. Vgl. Herfried Münkler: *Die Neuen Kriege*, Reinbek, Rowolth, 2002. Großen Einfluss gewinnt in letzter Zeit auch die Klassifizierung von General Sir Rupert Smith, der von „Interstate Industrial War“, „Antithesis to Industrial War“ und „War Amongst the People“ spricht. Vgl. Smith, a.a.O.
- 6) Toffler, *Dritte Welle*, a.a.O.
- 7) „The thesis of this book is clear - but as yet little understood: the way we make war reflects the way we make wealth - and the way we make anti-war must reflect the way we make war“, Toffler: *War and Anti-War*, a.a.O., S.2.
- 8) „Hunters and gatherers may have ‚territory‘; pastoralists have grazing and watering-places; agriculturalists have land. Once man invests expectations of a regular return on his seasonal efforts in a particular place - lambing, herding, planting, reaping - he rapidly develops the sense of rights and ownership. (...) Pastoralism, and agriculture even more so, make for war“ John Keegan: *A History of Warfare*, London, Hutchinson, 1993, S.122. „Agriculture became the womb of war for two reasons. It enabled communities to produce and store an economic surplus worth fighting over. And it hastened the development of the state. Together these provided the preconditions for what we now call warfare“ Toffler;

War and Anti-War, a.a.O., S.36.

9) Die Einordnung des Bergbaus in den Primär- oder Sekundärsektor ist umstritten. In dieser Arbeit werden aber die Gesellschaften, deren Hauptreichtumsquelle der Bergbau ist, der Ersten Welle zugeordnet. Der erwirtschaftete Reichtum ist unter Umständen so groß, dass sie über Technologie, Wohlstand und militärische Fähigkeiten der Zweiten oder gar der Dritten Welle verfügen (Saudi-Arabien). Trotzdem entsprechen ihre Zielsetzung und ihre gesellschaftliche Struktur in großem Ausmaß denen der Agrargesellschaften. Auf die Schwierigkeit, Gesellschaften eindeutig einer Welle zuzuordnen, wurde bereits in der Einleitung hingewiesen.

10) Vgl. Toffler, *Dritte Welle*, a.a.O., S.92-93.

11) Vgl. Toffler, *War and Anti-war*, a.a.O., S.35-40. Es ist relativ leicht, Ausnahmen zu diesem Modell zu finden. Das Ehepaar Toffler erwähnt hier die Legionen des Römischen Reiches. Trotzdem gab und gibt es immer noch zahlreiche Gesellschaften, die sich diesem Modell anpassen.

12) „While the Tofflers' thesis is less than perfect, they are generally correct with respect to the goals of warfare imposed by the prevailing socioeconomic frameworks of the various epochs. Successful pre-industrial war was generally predicated on the seizure of territorial assets, control of them, or both.“ Ryan und Peartree Henry, C. Edward: *Military Theory and Information Warfare in Parameters*, Autumn 1998, S.121-135, <http://www.carlisle.army.mil/usawc/parameters/98autumn/henry.htm>, zuletzt abgerufen am 9.11.2009

13) „Als Midian die Oberhand gewann, machten sich die Israeliten die Schluchten in den Bergen und die Höhlen und die Bergnester (als Unterschlupf) vor den Midianitern zurecht. Doch immer, wenn die Israeliten gesät hatten, kamen Midian, die Amalekiter und die Leute aus dem Osten und zogen gegen sie heran. Sie belagerten die Israeliten und vernichteten die Ernte des Landes bis hin in die Gegend von Gaza. Sie ließen in Israel keine Lebensmittel übrig, auch kein Schaf, kein Rind und keinen Esel. Denn sie zogen mit ihren Herden und Zelten heran und kamen so zahlreich wie die Heuschrecken herbei. Zahllos waren sie selbst und auch ihre Kamele. Sie kamen und verheerten das Land.“ Buch der Richter, Kapitel 6, Vers 2-5, Deutsche Einheitsübersetzung.

„The worst damage one city could do to another, after the killing of its citizen-soldiers on the battlefield, was to devastate its agriculture“ John Keegan zitiert in Toffler: *War and Anti-War*, a.a.O., S.55. Zu den verschiedenen Formen der demographischen Gewalt Vgl. Münkler: *Die neuen Kriege*, a.a.O., S.138-159.

14) Vgl. Münkler, a.a.O., S.33-36.

15) Der Krieg der Christen gegen die Mauren in Spanien dauerte fast 800 Jahre (711 bis 1492); der Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648; der Afghanistankrieg fing 1980 an, eine Ende ist noch nicht in Sicht; in Angola wird von 1975 bis 2002 Gewalt registriert; in Kolumbien von 1965 an, ein Ende ist ebenfalls nicht in Sicht. Quelle für die aktuellen Konflikte ist die Datenbank des Department of Peace and Conflict Research der Universität Uppsala, <http://www.pcr.uu.se/database/index.php>, zuletzt abgerufen am 9.11.2009. Vgl. auch Münkler, a.a.O., S.75ff. Münkler benutzt den Dreißigjährigen Krieg als Beispiel für Kriege vor der Verstaatlichung des Krieges. Die Unfähigkeit, den Krieg durch entscheidende Schlachten zu gewinnen, führe zu einer zeitlichen Ausdehnung des Krieges, zum Disziplinverlust der Truppe und zu den Angriffen auf die Zivilbevölkerung.

16) Oft ist fraglich, ob eine staatliche Struktur je existiert hat, deshalb ist wohl der Begriff gescheiterter Staat (failed state) zutreffender als der im Deutschen oft gebrauchte „zerfallene Staat“.

17) Vgl. Smith, a.a.O., S.308 oder Frank G. Hoffman: *Small wars revisited: the United States and nontraditional wars in The Journal of Strategic Studies*. 28 (2005) H.6 S.922. Vgl. auch John A. Nagl: *Learning to eat soup with a knife*, Chicago, The University of Chicago Press, 2005, S.219. Auch die britische Armee, die sich aufgrund ihrer langen Kolonialgeschichte in der Bekämpfung von Kriegen der Ersten Welle spezialisiert hatte, wurde in den Weltkriegen von der Zweiten Welle geprägt. Richard Clutterbuck, zitiert in ebenda, S.67.

18) Vgl. Toffler, *Dritte Welle*, a.a.O., S.58-73.

19) Immer größere Armeen (Maximierung) treffen auf dem Schlachtfeld zusammen (Konzentrierung), um unter einheitlicher Führung (Zentralisierung) in einer Entscheidungsschlacht (Synchronisierung) den Sieg zu erringen. Die drei klassischen Waffengattungen (Infanterie, Kavallerie, Artillerie) sind die ersten Zeichen der Spezialisierung, die sich im Laufe des 20. Jahrhunderts noch vergrößerte. Die Standardisierung fing mit der Uniformierung an, später mit der einheitlichen Ausstattung der Soldaten mit Waffen und Ausrüstung aus der Serienproduktion. Aus dem Zusammenwirken der sechs Prinzipien erwuchs die Bürokratisierung

(Vgl. Toffler, Dritte Welle, a.a.O., S.72) und deren militärische Verkopplung, der Generalstab.

20) Zitiert von Herfried Münkler: Der Wandel des Krieges, Weilerswist, Velbrück Wissenschaft, 2006, S.164. Größere Massen schneller auf das Schlachtfeld zu bringen war auch das Wesen der Kriegführung unter Moltke dem Älteren. Vgl. Smith, a.a.O., S.94-104.

21) Toffler, War and Anti-War, a.a.O., S.44.

22) Ebenda, S.147: „Mass industrial armies could no longer be effective in the face of a weapon of mass destruction, as the Russians came to call it. Industrial war, not to mention total war, was impossible in such circumstances. But the threat remained. That was the story of the Cold War.“

23) Rupert Smith spricht hier von der Antithese zum Paradigma des Industriellen Krieges. Vgl. a.a.O., S.151-181.

24) „Viele Probleme sind zu klein oder zu lokalbezogen, um von nationalen Regierungen effektiv gelöst zu werden - und andere neue Probleme sind viele zu umfangreich, als dass irgendeine Nation im Alleingang mit ihnen fertig werden könnte“, Toffler, Dritte Welle, a.a.O., S.321.

25) „Something occurred in the skies and desert sands of the Middle East in 1991 that the world had not seen for three-hundred years - the arrival of a new form of warfare that closely mirrors a new form of wealth creation.“ Toffler: War and Anti-war, a.a.O., S.73.

26) Smith paraphrasiert in diesem Zusammenhang den Begriff Operationstheater: „Whoever coined the phrase ‚the theatre of operations‘ was very prescient. We are conducting operations now as though we were on a stage, in an amphitheatre or Roman Arena“ Smith, a.a.O., S.284 „This is not so much the global village as the global theatre of war, with audience participation.“ Ebenda, S.289.

27) Zum Begriff ‚postheroisch‘ vgl. Edward Luttwak: Strategie. Die Logik von Krieg und Frieden, zu Klampen Verlag, Lüneburg, 2003 S.101-116 und Münkler: Der Wandel des Krieges, a.a.O., S.310-354.

28) Gemäß der Einteilung dieser Arbeit gehören Drogenkartelle eher zur Ersten Welle. Ihr Reichtum entsteht in der Landwirtschaft. Ihre Strategie zielt auf die ungestörte Nutzung eines Territoriums. Allerdings nutzen sie die Globalisierung der Märkte zum Vertrieb ihrer Ware. Sie verfügen auch über viele technologische Fähigkeiten der Dritten Welle. Zur Auswirkung der Globalisierung auf die Ökonomie von Warlords, u.a. Drogenhändler vgl. Münkler, Die neuen Kriege, a.a.O., S.159-173.

29) Vgl. Alvin Toffler: Powershift, Knowledge, Wealth, and Violence at the Edge of the 21st Century, New York, Bantam Books, 1991, S.450-464.

30) 1985 führte Greenpeace eine Kampagne gegen die französischen Atomtests auf dem Atoll Mururoa im Pazifik durch. Die Einmischung eines externen Akteurs wurde als Bedrohung für die französische Souveränität empfunden. Am 10. Juli versenkten zwei Sprengsätze das Flaggschiff Rainbow Warrior im Hafen von Auckland, Neuseeland. Zwei französische Geheimagenten wurden in Neuseeland verhaftet und wegen Totschlags verurteilt. An diesem Beispiel erkennt man Greenpeace als Global Gladiator, dessen gewaltlose Aktionen von einem Staat als Bedrohung wahrgenommen werden und ihn zur Gewaltanwendung bewegen. Zur Implikation des französischen Staates vgl.: Greenpeace, vingt ans après: le rapport secret de l’amiral Lacoste in Le Monde, 10. Juli 2005.

31) Für eine umfassende Studie über das Phänomen der Straßenbanden, ihre Vernetzungen, Strukturen und deren Bedrohungspotenzial in den USA vgl. National Association of Gang Investigators Associations: 2005 National Gang Threat Assessment, o.O. Bureau of Justice Assistance (BJA), U.S. Department of Justice, www.ojp.usdoj.gov/BJA/what/2005_threat_assessment.pdf, zuletzt abgerufen am 9.11.2009. Die Ausbreitung von Straßenbanden wie Latin Kings oder Netas auf Spanien ist immer öfter in den Medien zu lesen.

32) Zur Nutzung ziviler Technologie für militärische Zwecke, vgl. Toffler: War and Anti-War, a.a.O., S.217-224.

33) Im ersten Schritt ist nur die Umma, die Vereinigung der Gläubigen, das Ziel. In weiteren Phasen soll der Islam auf der ganzen Welt durchgesetzt werden. Zu der Strategie Al Qaidas sowie ihrer Organisation und Finanzierung vgl. de la Corte Ibañez, Luis und Andrea Giménez-Salinas Framis, La Amenaza Yihadista a la altura de 2007 in Ejército, Nummer 801, Dezember 2007, S.6-12.

34) Vgl. Urteil des Strafverfahrens Nummer 20/04 über die Anschläge des 11.3.2004 in Madrid. Insbesondere zum Prosaelitismus und der Ausbildung mittels Internet und elektronischer Datenträger siehe S.210-212. Zum Erwerb von Sprengstoff und technischen Hilfsmitteln zur Herstellung der Bomben und deren Bezahlung mit Rauschgift siehe S.184-203. Audiencia Nacional, Sala de lo Penal, Sección Segunda Sumario número 20/04 del Juzgado Central de Instrucción núm 6. Rollo de Sala núm. 5/05.

Sentencia número 65/2007. Zur Finanzierung Al Qaidas, einschließlich der autonomen Finanzierung der Anschläge in Madrid und London vgl. Andrea Giménez-Salinas Framis, Las finanzas del terrorismo de al-Qaida: una lucha desenfocada. <http://www.gees.org/documentos/Documento-02655.pdf>, zuletzt abgerufen am 9.11.2009.

35) Vgl. Toffler, Dritte Welle, a.a.O., S.272-293.

36) „The industrial era bisected the world into a dominant and dominating Second Wave civilization and scores of sullen but subordinate First Wave colonies.“ Toffler, War and Anti-war, a.a.O., S.23, „In this trisected World the First Wave sector supplies agricultural and mineral resources, the Second Wave sector produces cheap labor and does the mass production, and a rapidly expanding Third Wave sector rises to dominance based on the new ways in which it creates and exploits knowledge“. Ebenda, S.24.

37) Musterbeispiel ist der zweite Burenkrieg (1899-1902). Die britische Kriegführung wäre nach heutigen Standards brutal und völkerrechtswidrig. Die Kombination von Verwüstung der Landwirtschaft, Internierung der Bevölkerung, taktischer Bekämpfung der Burenkämpfer und dem Angebot einer Zukunft im britischen Reich bildete aber eine erfolgreiche Strategie. Vgl. Smith, a.a.O., S.160-163

38) Die Ansicht, dass die letzte Welle grundsätzlich überlegen sei, schimmert besonders bei US-amerikanischen Militärdenkern sehr oft durch. In diesem Sinne behauptet Col Owen E. Jensen in seinem bekannten und in vielen Aspekten wegweisenden Aufsatz Information Warfare: Principles of Third-Wave War: „It appears that armies at a ‚higher level‘ win. (...) Industrial-age Napoleonic France had a field day with agrarian European armies but had more difficulty with industrial England. The same was true with the industrial North against the agrarian South, England against the Boers, the cavalry against the Indians, and the Japanese against the Chinese. In Vietnam, once we stopped trying to fight an agrarian war against an agrarian enemy and began employing industrial-age power-massive B-52 strikes against industrial targets--the enemy came to the bargaining table quickly.“ Owen E Jensen: Information Warfare: Principles of Third Wave War in Aerospace power Journal, Winter 1994, (www.iwar.org.uk/iwar/resources/airchronicles/jenson.htm, zuletzt abgerufen am 9.11.2009) Col. Jensen vergisst bewusst oder unbewusst die aufgeführten Beispiele. Insbesondere die Behauptung, dass massive Luftangriffe in Vietnam zum Verhandeln bewogen hätten, ist wohl schwer nachzuvollziehen.

39) Das ist selbst dann der Fall, wenn, wie oft befürchtet, A-, B- oder C-Waffen eingesetzt werden. Ganz besonders in diesen Fällen wird gerade die psychische Wirkung gesucht-. Die C-Angriffe (Sarin) in der japanischen U-Bahn 1995 oder die B-Angriffe (Anthrax) in USA 2003 verursachten eine massive Einschüchterung der Bevölkerung, ernsthaftige Störungen des täglichen Lebens und finanzielle Verluste. Die USA starteten Bioschutzprogramme, die von Experten als überzogen kritisiert wurden, vgl. Susan Wright: Taking Biodefence too far in Bulletin of the Atomic Scientist, 2004 von November/Dezember, S.58-66. (<http://the-bulletin.metapress.com/content/p3464422k6j454q/fulltext.pdf>, zuletzt abgerufen am 20.10.2007) Gerade bei einem hypothetischen A-Angriff auf eine Hauptstadt wären die psychologischen Effekte um vieles größer als die ohnehin verheerende physische Wirkung.

40) Eine interessante Dokumentation über die unterschiedlichen Ziele und Interessen der „Al Qaida-Franchisen“ und der lokalen Akteure in verschiedenen Konfliktregionen ist zu lesen in: Bruce Riedel: The Return of the Knights: al-Qaeda and the Fruits of the Middle East Disorder. In Survival: the IISS quarterly -49 (2007). Zum jetzigen Zeitpunkt würden die Interessen der Al Qaida in Afghanistan mit denen der Taliban und Extremistengruppen in Pakistan übereinstimmen und eine stabile Allianz ermöglichen. Im Irak würden sie mit denen der Mehrheit der Insurgenten kollidieren und Al Qaida zum Scheitern verurteilen. In Palästina würden sie zu einer offenen Konfrontation mit Fatah und einer Annäherung an Hamas führen. In Saudi-Arabien und im Maghreb (Algerien) müsste Al Qaida aus Mangel an Unterstützung als selbstständige Untergrundorganisation agieren. Zum Interessenkonflikt zwischen Al Qaida und den Sunniten im Irak vgl. auch Hans Krech: Auf der Suche nach der erfolgreichen Strategie im Irak in: Europäische Sicherheit: Politik, Streitkräfte, Wirtschaft, Technik, 56 (2007) H.1 S.77-79.

41) „It is crucial that the military objectives should be chosen for achieving the political purpose or aim, not just because they are militarily possible: one must avoid the trap of confusing activity with outcome, as is so often with the ‚something must be done‘ school of thought. Doing ‚something‘ because it is possible or because a reaction, any reaction, is apparently needed to an undesirable situation will rarely achieve a desirable outcome and very probably incur a substantial cost in human

- lives and materiel.“ Smith, a.a.O., S.213/214.
- 42) Münkler: Der Wandel des Krieges, a.a.O., S.139ff.
- 43) Vgl. Luttwak, a.a.O., S.87-100.
- 44) „For more than a century the prime canon of military doctrine has been that ‚the destruction of the enemy’s main forces on the battlefield’ constituted the only true aim in war. That was universally accepted, engraved in all military manuals, and thought in all staff colleges ... So absolute a rule would have astonished the great commanders and teachers of war-theory in ages prior to the nineteenth century“ Liddell Hart zitiert in Toffler, War and Anti-War, a.a.O., S.45f.
- 45) Vgl. Münkler: Die neuen Kriege, a.a.O., S.131-142.
- 46) Es wäre ohnehin völkerrechtswidrig. Vgl. Art 35.3, 51.1, 51.4, 55 und insbesondere Art 54 des Zusatzprotokolls I zu den Genfer Abkommen.
- 47) Vgl. Peter van Ham und Jorrit Kamminga: Poppies for peace: reforming Afghanistan’s opium industry in The Washington Quarterly: a Review of Strategic and International Studies. 30 (2007), H.1, S.69-81.
- 48) Vgl. Kalyvas, Stathis N.: Wanton and Senseless. The Logic of Massacres in Algeria, in Rationality and Society, 1999, Vol 11 S.243-285 <http://stathis.research.yale.edu/files/Wanton.pdf>, zuletzt abgerufen am 9.11.2009.
- 49) Zur fehlerhaften Planung des Wiederaufbaus im Irak und deren Auswirkungen vgl. Nora Bensahel: Mission Not Accomplished: What Went Wrong with Iraqi Reconstruction. In: The Journal of Strategic Studies, 29 (2006) H. 3, S.453-473.
- 50) „The ability to see differences as well as similarities, to understand that generalizations do not always hold in particular circumstances“ John Lewis Gaddis, zitiert in Hoffman, a.a.O., S.933.



**Fernando Pérez
de Lema**

Geb. 1967; Major i.G.; 1986-1991 Offiziersschule (Zaragoza)/Infanterieschule (Toledo); 2001 Stabsoffizierlehrgang (Zaragoza/Toledo); 2003-2004 Generalstabslehrgang (Spanien) (ESFAS - Madrid); 2006-2008 Generalstabslehrgang (Deutschland/Führungsakademie der Bundeswehr - Hamburg); 1991-1996 (Leutnant/Hauptmann) Gebirgsjägerbtl „Gravelinas“ II/64 (Sabinánigo); 1996-1997 (Hauptmann) Jägerregiment „Soria“ 9 (Fuerteventura); 1997-2002 (Hauptmann) Beschaffungsprogramm KPz Leopard 2 E (Madrid); 2002-2003 (Major) Jägerregiment „Regulares de Melilla“ 5 (Melilla); 2004-2006 (Major i.G.) Logistikkommando des Heeres (Madrid); seit 2008 (Major i.G.) Dozent für Operationsplanung und -führung an der ESFAS (Madrid); Einsatzerfahrung: 1999-2000 (Hauptmann) European Community Monitoring Mission (ECMM) Bosnien; 2005-2006 (Major i.G.) HQ KFOR (J5 Plans) Kosovo.

Globale Strategie: Die Geopolitik der USA

Auswirkungen auf Politik und Strategie - von der Western Reserve über den Panamakanal zur Gegenküste und Energiepolitik (Teil 2)

Friedrich W. Korkisch

Die Kriegsplanungen vor 1941: Das „Two Frontier“-Problem

Die Beziehungen der USA zu Japan waren nach Theodore Roosevelts erfolgreicher Vermittlung nach dem Russisch-Japanischen Krieg ab 1907 zunehmend gespannt. Auch London hatte erkannt, dass Japan seine Expansion nach China, Holländisch-Indien, Malaya, Burma und die Philippinen richten könnte, und Halford Mackinder warnte vor Japan, dem Deutschen Reich und Russland, v.a. wenn sich zwei Mächte gleichzeitig gegen Großbritannien wenden sollten. 1914 besetzte Japan die Karolinen, Marianen, Palau und die Marshall-Inseln, die dem Deutschen Reich gehörten, stellte 1919 den Völkerbund vor vollendete Tatsachen und schob sich damit zwischen die Philippinen, Holländisch-Indien und Australien. Die Ergebnisse des Flottenvertrages von Washington (1922) waren unhaltbare Kompromisslösungen. Ab 1927 begann Japan seine aggressive geopolitische Expansionspolitik und arbeitete an Strategien und Operationen für den „Schlag gegen Norden“ (Sowjetunion), „Schlag gegen Süden“ (China, Südwestasien) und Schlag gegen die USA.

Als die USA dem Deutschen Reich 1917 den Krieg erklärten, gab es keinen Kriegsplan für den Atlantik (der Plan „Black“ war nicht fertig).¹⁾ Man meinte auch nach 1918, die Ozeane würden eine Barriere gegen einen Angreifer bilden, da große Flottenverbände sich mit rund 18 Knoten pro Stunde annähern würden, was ausreichend Zeit für Gegenmaßnahmen ließ. Durch das Flugzeug waren solche Vorwarnzeiten zwar hinfällig geworden, aber das Flugzeug ermöglichte auch Abwehrmöglichkeiten. Vor dem Bau des Panamakanals benötigte ein Schiff vom Atlantik in den Westpazifik 50 bis 90 Tage, zumindest dieses Problem fiel nun weg. Und solange Frankreich und Großbritannien die Gegenküsten in Europa halten würden, waren die USA, so die Annahme, im Atlantik weitgehend sicher, erst bei Gefährdung dieses Schutzes bestand Handlungsbedarf.

Der Artikel XIX des Flottenabkommens von Washington verbot die Befestigung von Inseln im Pazifik, was es Japan unmöglich machen sollte, Inseln als vorgeschobene Basen gegen die USA oder britische Besitzungen einzusetzen, was umgekehrt aber auch die USA hinderte, ihre Inseln im Pazifik (mit Ausnahme der Philippinen und von Hawaii) militärisch zu befestigen. Die Idee, Guam zu einem zweiten Pearl Harbor bzw. zum American Gibraltar auszubauen,

war nach 1919 zwar erörtert worden, eine Basis so nahe an Japan, hätte sich aber kaum halten können. (Japan besetzte Guam noch im Dezember 1941, und die Rückeroberung 1944 war eine verlustreiche Operation.)

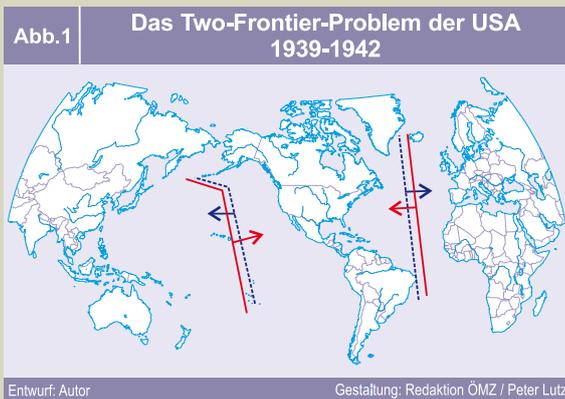
In den 1930er-Jahren wurden die Aleuten wichtig, da sie für Japan ein Sprungbrett zum amerikanischen Kontinent bildeten, und gesichert werden mussten, doch fehlte wegen der Wirtschaftskrise das Geld dazu. Von der Tonnage her war die japanische Flotte im Pazifik der amerikanischen Flotte überlegen, hatte jedoch den Nachteil langer Versorgungswege, die sich durch die Einrichtung von Basen kaum verkürzen ließen; andererseits ermöglichte der Panamakanal den USA eine „swing strategy“ aus dem Atlantik.

Die U.S. Navy hatte 1939 im Pazifik fünf zentrale Stützpunkträume: Puget Sound, die San Francisco Bay Area, den Raum Los Angeles, San Diego und Hawaii/Pearl Harbor, ergänzt durch Dutch Harbor und Samoa (beide nicht ausgebaut). Im Atlantik waren dies die Räume Boston, Baltimore-Washington, Hampton Roads-Norfolk, Charleston, Jacksonville und Mobile, ergänzt durch Panama, Guantanamo und Puerto Rico (kaum ausgebaut). Eine Verteidigung der Philippinen galt als unsicher, MacArthurs Rolle als ernannter „Marshall of the Philippine Forces“ (die es kaum gab) sollte sein, deren Streitkräfte aufzubauen, doch fehlten auch hierzu die Mittel; die Verteidigung lag somit bei der U.S. Army und der kleinen Asiatic Fleet. Im Falle eines Angriffes gegen die Philippinen würde die Flotte „fight its way across the Pacific to Manila Bay and the Tokio Bay.“ So die Theorie der Optimisten, und auch der Luftkrieg quer über die Ozeane hinweg war noch immer ein Experimentierfeld.

Die nächste Konfliktregion war Europa: MajGen Fox Conner, Chief of Operations bei General Pershing 1918, und genialer strategischer Mahner, meinte 1920, die Friedensverträge von Paris wären der Grundstein für einen neuen großen Krieg, in den die USA wieder eingreifen würden.²⁾ Im Atlantik war es ab 1938 die deutsche Flotte, besonders die U-Boote, die eine Gefahr darstellten. Die Verteidigung Amerikas lag daher primär „auf dem Wasser“. Bei Kriegsausbruch in Europa war die Grundlage der Sicherheit der USA die „Hemisphere Defense“, die am 14. November 1938 eingeleitet wurde und mit der „Declaration of Panama“ am 2. Oktober 1939 auf die meisten lateinamerikanischen Staaten ausgedehnt

werden konnte, ergänzt durch den „Act of Havana“ vom 21. Juni 1940 durch die OAS. Die Achse Berlin-Tokio wurde in den USA als geostrategische Bedrohung gesehen. Erschwerend kam hinzu, dass die Sowjetunion 1941 weder Japan angriff noch Japan die Sowjetunion, was Japan in Ostasien und im Pazifik einen weitgehend „freien Rücken“ bescherte.

Dieses „Two Frontier“-Problem war die Grundlage für die laufenden Abänderungen des „War Plan Orange“ und der „Rainbow“-Planungen und für einen Krieg gegen Japan.³⁾ Globale Bedrohungen und unzureichende Streitkräfte führten dazu, dass die Navy League of the United States 1939, und verstärkt 1940 und 1941, eine umfassende Seerüstung der USA forderte, weil man annehmen musste, dass Hawaii und die amerikanische Westküste bedroht waren und die Royal Navy im Atlantik keinen ausreichenden Schutz mehr bot. Das Committee to Defend America by Aiding the Allies, gefördert von Henry Stimson und anderen maßgeblichen Persönlichkeiten, forderte gleichzeitig eine umgehende und umfassende Hilfe für Großbritannien.



De facto hatten die USA 1941 und 1942 keine sichere Gegenküste. Deutsche Geopolitiker erkannten die Chance, die USA von Großbritannien zu trennen.⁴⁾ Das sah man auch bei der Admiralität in Washington so, und nach der Niederlage Frankreichs und der Erkenntnis, dass das Deutsche Reich am Atlantik stand und unter Umständen Großbritannien besiegen könnte, entstand die Notwendigkeit, die amerikanische Verteidigungslinie so weit wie möglich nach Osten vorzuschieben, und man verlegte umgehend Truppen und Flugzeuge nach Großbritannien. Damit wiederholte sich für die USA im Atlantik etwa die Situation von 1917/18. Kent Roberts Greenfield (American Strategy in World War II) meinte hierzu: „... on December 7, 1941, we found ourselves in the two-front war which the military experts had warned Mr. Roosevelt we would be unprepared to fight. But largely thanks to Mr. Roosevelt we had never before in our history entered a war which such a well-concerted program of strategy. And thanks again to his initiative, the Army and Navy had produced in the fall of 1941, programs of war production, the so-called ‚Victory Program‘, designed to enable the United States and Great Britain to crush the Axis and Japan into surrender even if Soviet Russia was knocked out of war. ‚Rainbow 5‘ - the Army-Navy strategic plan went into effect in December 1941...“⁵⁾

Das Ende der britischen Basen in Nordamerika

Eine geostrategische Nebenwirkung hatte die Abgabe von 50 amerikanischen Zerstörern an Großbritannien im Jahre 1940, da diese mit der Abtretung praktisch aller britischen Stützpunkte in der westlichen Hemisphäre an die USA gekoppelt war, so Basen auf den Bermudas, Bahamas, Jamaika, St. Lucia, Trinidad, Antigua, in British Guyana und Benützungsrechte an kanadischen Basen wie Goose Bay und Halifax, dazu von Ascension im Atlantik.

„Germany First“ und Atlantic Charter

Die mit Großbritannien seit 1938 verdeckt und ab Frühjahr 1941 intensiviert durchgeführten Planungsgespräche verlagerten die Schwerpunkte auf die Verteidigung Großbritanniens, dann auf die Verteidigung von Indien-Burma und die Unterstützung der Kuomintang in China. Die bereits Ende März 1941 festgelegte „Germany First“-Formel wurde in der Atlantic Charter zwischen Roosevelt und Churchill im August 1941 erneut fixiert. Die USA erhielten nun weitere Basen in Neufundland (Argentia, St. John, Steveston), in Holländisch-Indien, Aruba, Curacao und auf Jamaika. Die Hilfe für Großbritannien konnte zwar kriegsentscheidend sein, aber die Atlantic Charter stand im Gegensatz zu den gültigen amerikanischen Kriegsplänen, und die Admiralität bestand weiterhin auf der Offensive im Pazifik. Dies löste v.a. nach den japanischen Angriffen am 7. bzw. 8. Dezember 1941 Kontroversen in Washington und später bei den im Frühjahr 1942 eingerichteten amerikanisch-britischen Combined Chiefs of Staff aus, denn dies war ein geostrategischer Kurswechsel, wobei Admiral Leahy und General Marshall (mit der Army) auf Roosevelts Linie liegend eine „Europe First“-Strategie vertraten. Dazu kamen einige innenpolitische Facetten: Im Osten und Süden der USA war man für „Germany First“, im Mittelwesten und Westen für „Japan First“. Die Demokraten waren überwiegend für „Germany First“, die Republikaner für „Japan First“. Das hatte weitere Auswirkungen: Die konservativen Kreise unterstützten Tschiang Kai-schek und forderten dessen Unterstützung durch die USA, die Demokraten meinten, dieser möge sich mit Mao Zedong auf eine Koalitionsregierung einigen, und setzten voll auf die Unterstützung Großbritanniens in Europa und Asien, andere forderten eine verstärkte Hilfe für die Sowjetunion.

Die Umsetzung von Geopolitik: Geostrategie

Mit der Festlegung, Großbritannien zunächst politisch und dann auch materiell zu unterstützen, waren die USA automatisch Gegner der Achsenmächte. Dies veränderte das Umfeld der USA schlagartig - eine Situation, die sich trotz der erklärten Neutralität der USA 1941 verschärfte. Die Entscheidung für „Germany First“ war einmal eine geopolitische, den Atlantik und die Bindung zu Europa betreffende Entscheidung, die zudem die USA, ähnlich 1914/15, dem Krieg näher brachten, und dann auch eine geostrategische, da sie den militärischen Schwerpunkt für einen solchen

Krieg und die damit verbundenen Planungen festlegte, damit auch die weiteren Militärstrategien. Geopolitik war auch die Forderung nach einer „bedingungslosen Kapitulation“ der Achsenmächte. Es war aber auch eine wirtschaftspolitische Entscheidung, da die USA die Verbündeten auch materiell zu unterstützen hatten. Waren diese Entscheidungen auch zwischen Roosevelt und Churchill gefällt worden, so hatte Roosevelt stets General Marshall und die Admirale Leahy, Stark und King konsultiert, fallweise auch General Arnold.

Die Kriegsplanungen

Navy und Army: Kaum gemeinsame Planungen

Armee und Marine waren - wie in den meisten anderen Staaten zu dieser Zeit - völlig getrennt. 1903 wurde zwar der Joint Army Navy Board (1903) eingerichtet, der aber nur unregelmäßig zusammentrat. Dann gab es ein von beiden Planungsinstanzen beschicktes Joint Planning Committee,⁶⁾ das 1942 zum Joint War Plans Committee wurde. Militärstrategische Überlegungen (Durchführung der Mobilmachung, Aufmarsch, die Suche einer Entscheidungsschlacht bzw. „battle plans“) und weitere Kriegsplanungen (Operationsplanungen und Logistik) waren militärische Prozesse ohne wesentliche politische Einmischung. Die ersten „globalen“ Kriegspläne waren die Colored-War Plans, die ab 1904 eingeführt wurden.⁷⁾ Der erste Army-Navy-Plan des Joint Army Navy Board wurde 1929 erlassen, ergänzt 1935 und 1938, betraf aber nur jene Operationen, die man gemeinsam abwickeln musste.

Die Combined Chiefs of Staff und die Joint Chiefs of Staff und Planer in Washington - in der Regel Oberste, Oberstleutnante, Captains und Commanders - planten den Krieg mit dessen operativen und logistischen Erfordernissen; deren Vorgesetzte entschieden dann über die organisatorischen Maßnahmen, die Aufstellung, Ausbildung, Ausrüstung und Zuweisungen von Truppen und die Verteilung dieser Mittel, nämlich, wer (Army, Navy) benötigt was (Panzerbau, Fahrzeuge, Munition, Schiffbau, Flugzeugbau, Kasernen, Flugplätze, Werften, Fernmeldegerät etc.) bzw. wohin gehen Truppen und Logistik (Europa, Pazifik, Western Hemisphere, Lend Lease). Die „strategische Durchführung“ anhand dieser Entscheidungen oblag dann, mit größtmöglicher Freiheit, MacArthur, Nimitz, Eisenhower und im Luftbereich Arnold, Eaker, Doolittle, Le May und Spaatz, sie bestimmten auch die Wahl der Schwerpunkte.

Navy

Die Kriegsplanungen erfolgten bei der U.S. Navy im Department of the Navy und dort ab 1900 durch den Naval General Board of the Navy, kurz „General Board“ genannt, der sich mit der Global Strategy (Geopolitik bzw. die internationale Gesamtlage beurteilend), Grand Strategy (eigene geostrategische und politische Maßnahmen), der Naval Geography und Flottenbewegungen (Atlantic Fleet, Pacific Fleet, Asiatic Fleet) befasste, dessen Bedeutung jedoch nach 1923 geringer wurde, dann teilweise im Naval War College, ab 1918 v.a. in der War Plans Division. Die Navy untersuchte ab 1919 ihre Möglich-

keiten im Zuge der Fleet Problem-Exercises.⁸⁾ Seekrieg war primär ein Raum-Zeit-Problem mit der Abstützung auf Flottenstützpunkte. Der Satz „geography is the bones of strategy“ traf auf den Pazifik ganz besonders zu. Admiral Frank H. Schofield, der 1929 den Plan „Orange“ umschrieb, wollte eine Wirtschaftsblockade Japans von See her, aber dazu war die Flotte noch zu schwach. Die Navy war bis 1942 die einzige strategische Waffe der „Großinsel“ USA.

Die Navy hatte eine Unzahl von möglichen Seegefechten mit japanischen Flottenverbänden nach 1920 durchgeplant und geübt, und nach 1945 meinten diese Planer, es habe keine Situation gegeben, die die Navy unvorbereitet getroffen hätte. Tatsächlich waren im weiteren Kriegsverlauf viele Operationen Neuplanungen oder einfach Reaktionen auf erkannte japanische Operationen, so die Schlacht im Korallenmeer, die Kämpfe und Landungen auf den Salomonen, die Schlacht bei Midway, in Europa wiederum die Landungen in Nordafrika, in Sizilien etc. Der Kampf gegen die U-Boote im Atlantik hingegen war vielfach Neuland und „trial and error“.

Army

Bei der Armee erfolgte die Planung im War Department, Details auch am Army War College (gegründet 1901) und ab 1903 im General Staff. Das War Department schuf 1921 ebenfalls eine War Plans Division (WPD), die ab 1942 Operations Division hieß. Die Dreiteilung des War Department und der Army in Ground Forces, Air Forces und Service Forces ab März 1942 schuf dort Planungs- und Steuerungsstrukturen.

Die Army-Planungen waren Campaign Plans, keine Strategien, was auch erklärt, warum die Army nie in strategischen Kategorien dachte, ihr stand Jomini immer näher als der kaum gelesene Clausewitz; die Army Air Forces hingegen entwickelten auf Maxwell Field sehr wohl Luftkriegsstrategien. In Fort Leavenworth verschob man auf Karten Regimenter und Divisionen, untersuchte Versorgungsprobleme, napoleonische Feldzüge und den Bürgerkrieg, aber es gab keine „operational art“. An der Infantry School in Ft. Benning wurden Regiments- und Bataillonskommandanten ausgebildet, womit fast alle höheren Kommandanten der U.S. Army zwischen 1942 und 1945 Infanterieoffiziere waren, die kaum die Grundlagen der Combined Arms Warfare beherrschten - Eisenhower, Bradley, Hodges, Collins, Krueger und Simpson eingeschlossen.⁹⁾ Die talentierten (und als solche unverzichtbaren) Planer im War Department hatten hingegen kaum Chancen auf Kommandofunktionen oder Beförderungen oberhalb Oberst.

Colored War Plans

Die Army plante nach den Vorgaben von „War Plan Blue“ mit dem Mobilmachungsfall („M“) und der National Position of Readiness. Dieser ging bis 1939 von einem Angriff gegen die USA über die Ozeane oder über die Landesgrenzen aus. Jede Küstenverteidigung zur Invasionsabwehr erforderte den Aufmarsch von rund 450.000 Mann (dazu kamen Navy und Coast Guard), dahinter sollten binnen weniger Wochen weitere 400.000

Mann für den Gegenangriff bereitgestellt werden. „Blue“ wurde 1920, 1928, 1933 und 1936 überarbeitet und umfasste ab 1918 drei Armeen, 1932 vier Armeen mit territorialen Zonen, 1942 dann sechs, plus 19 Korps und 54 Divisionen (davon 18 der National Guard), insgesamt 5 Mio. Mann, eine Organisation, die aber nur am Papier existierte; ebensowenig vorhanden waren Transport- und Kampfflugzeuge.

Doch den „M-Day“ gab es weder 1917 noch 1941, vielmehr erfolgte die Aufstellung der Streitkräfte über einen längeren Aufbauprozess und erreichte 1944 ein Vielfaches der 1940/41 geplanten Kräfte. Aber die „M“-Kriegsplanungen gab es bis 1941 dennoch: M+30 Versammeln der Flotte, M+60 Beginn der Luftangriffe gegen Japan, M+300 Okkupation Okinawas, M+600 Kapitulation Japans. Generell kann man sagen, dass die U.S. Army bis 1940 eine Verteidigung der USA bzw. der westlichen Hemisphäre anstrebte und nur bezüglich Hawaii, Alaska und den Philippinen weiter ausholte. Der verfügbare Transportraum erlaubte auch keine anderen Optionen. (Vereinzelte Luftangriffe von Luzon aus gegen Formosa wurden in den Tagen nach dem 7. Dezember 1941 tatsächlich geflogen, aber ohne Erfolg.) Darüber hinaus wurde 1940 mit Kanada eine gemeinsame Verteidigung vereinbart (Ogdensburg Agreement, War Plan ABC-22), der amerikanische Streitkräfte nach Kanada brachte und zum Bau des Alaska Highway führte.

Der War Plan „Red“ behandelte einen Krieg mit Großbritannien, „Orange“ den mit Japan, „Black“ betraf das Deutsche Reich, „White“ Frankreich, „Yellow“ Spanien (ab 1910 nicht mehr weitergeführt), „Saffran“ China (wurde 1926 zum War Plan „Yellow“), „Grey“ die Verteidigung des Panamakanals und der Karibik, „Crimson“ Österreich-Ungarn (beendet 1918), „Green“ Mexiko (bis 1945), „Tan“ Kuba, „Brown“ die Philippinen, „Crimson“ Kanada, „Violet“ galt für Bedrohungen aus und in Lateinamerika, „Purple“ war ein Landkrieg in Lateinamerika, der Plan „Ca“ betraf Kolumbien, „Va“ Venezuela, „Bl“ Brasilien, „Ci“ Chile und der (Emergency Plan) „White“ betraf innere Unruhen.

Alle Pläne umfassten drei Phasen: (a) Defensivphase, (b) Offensivphase und (c) Direktangriff gegen den Feindstaat durch Seekrieg, Küstenbeschießungen, U-Boot-Operationen und Angriffe zu Land und aus der Luft. Ergänzt wurden diese Maßnahmen durch Wirtschaftsblockaden. Der Emergency Plan „White“ war notwendig, nachdem die Armee im Jahre 1919 schätzte, dass es in den USA rund 320.000 „Rote“, Radikale und Anarchisten geben könnte, dazu 915.000 Sozialisten, 43.000 radikale Gewerkschaftsmitglieder, und - so die Annahme - 2,5 Mio. gewaltbereite „Negroes“ und 100 kommunistische Frontorganisationen. „White“ wurde aufgrund diverser Gesetze und Executive Orders bis 1945 vom FBI, Secret Service, militärischen Nachrichtendienst und dem U.S. Postal Service mit Hilfe zahlreicher Organisationen abgewickelt.¹⁰⁾ (Ähnliche innere Maßnahmen ordneten später Präsident Nixon und nach „9-11“ der Kongress im Rahmen des Patriot Act 2001 an, der nun von Präsident Obama erneut verlängert wurde.)

War Plan „Orange“

Der wichtigste Plan war von 1900 an „Orange“, der eine Folge der ersten geopolitischen, geostrategischen Überlegungen betreffend Ostasien und den Westpazifik war. Japan versuchte (wie das Deutsche Reich, Großbritannien und Frankreich) Pazifikinseln zu besetzen, was eine direkte Herausforderung für die USA darstellte und dann eine Folge des Krieges von 1898 war, außerdem schürte Japan ab 1908 Aufstände auf den Philippinen (und entsandte sogar Offiziere auf die Inseln); ab 1913 wurde daher mit einem Krieg mit Japan gerechnet. Am Naval War College (gegründet 1884) wurde unter Alfred T. Mahan ein Fall „Blue-Orange“ bearbeitet. Der erste Plan war 1914 fertig; es gab ab 1920 auch die Kombination „Orange-Grey“ unter Einbeziehung von Hawaii und Japan. „Orange“ wurde fast jährlich modifiziert (War Operating Plans O-1 bis O-46, 1941). Der Plan „Orange“ war primär ein von der Westküste über Hawaii und den Westpazifik vorgetragener und in Phasen und Stufen unterteilter Seekrieg; die Armee war für die Verteidigung der Philippinen, von Hawaii, Guam, Alaska und der Westküste zuständig, zuletzt für die Eroberung bzw. Okkupation Japans. (Was MacArthur nicht wusste, war der Entschluss der Navy im Jänner 1942, die nun hart umkämpften Philippinen nicht zu entsetzen.)

Die Rainbow-Pläne

Die Entwicklung erzwang ab Sommer 1939 diese Pläne weitgehend zusammenzufassen, die man „Rainbow Plans“ bezeichnete, es galt auch vermehrt gemeinsam zu planen: Es gab fünf solcher Pläne, die das Joint Planning Committee ausarbeitete, nämlich „Rainbow 1“, der den Schutz der gesamten westlichen Hemisphäre behandelte, auch „Fortress America“-Plan genannt. „Rainbow 2“ war „Rainbow 1“ plus Westpazifik (Holländisch-Indien, Singapur, Indochina) und umfasste auch Teile von „Orange“. „Rainbow 3“ war „Rainbow 1“ unter Einschluss des Navy Basic War Plan 43 für den Westpazifik und von Plan 46 für den Zentralpazifik (verfasst von einem Stab unter Cpt Kelly Turner). „Rainbow 4“ umfasste „Rainbow 1“ plus Lateinamerika (v.a. Brasilien), den Ostatlantik, auch „Hold America“-War Plan genannt. Der Plan „Rainbow 5“ war „Rainbow 1“ plus Atlantik, Afrika und Europa, ebenfalls verfasst von Kelly Turner. Mit dem Ausbruch des Krieges in Europa 1939 wurden diese Pläne laufend modifiziert, waren zunächst Seekriegspläne plus Entsendung von Armeekräften. Die Armee begann für eine Operation in Europa (in Anlehnung an 1917/18) mehrere Pläne für einen alliierten Landkrieg auszuarbeiten. Trotzdem wurde von der Navy „Orange“ von 1942 bis 1945 weiterhin bearbeitet und phasenweise auch umgesetzt.

Plan D und Rainbow 5

Ende Jänner 1940 kam es zu den amerikanisch-britischen ABC-Stabsgesprächen unter dem Germany First-Diktum, die sich bis März hinzogen. Admiral Leahy legte daher 1940 Roosevelt drei weitere Kriegspläne vor: Plan A deckte sich mit dem War Plan 42, der von einem Defensivdispositiv ausging, B und C sahen Abstufungen für ein Eingreifen in Europa oder im Pazifik vor, und Plan D bestimmte eine

Defensive im Pazifik und eine Offensive im Atlantik zur Unterstützung der Royal Navy. Roosevelt wählte Plan D, der nun die Neubearbeitung von „Rainbow 5“ bestimmte. Es ging primär um Pläne für die „Rückeroberung Europas“, und dies bedeutete im Pazifik die Abänderung von „Rainbow 5“ zum Plan A-2 und für den Atlantik des hiezu relevanten Teils. Admiral Harold R. Stark verstärkte im Rahmen des Plans D die Flotte im Atlantik, was nach dem Fall Frankreichs auch geboten schien.

Präsident Roosevelt verlegte Mitte 1940 den Flottenschwerpunkt dennoch in den Pazifik, weil die Royal Navy, so die Annahme, den Atlantik sichern konnte. Damit kam es zur Verlegung von Schlachtschiffen von den Stützpunkten an der Westküste nach Pearl Harbor, obwohl die Admiralität dies mangels ausreichender Luftverteidigungskräfte in Hawaii als riskant betrachtete. Roosevelt unterschrieb im Juli 1940 den Naval Expansion Act (auch „Two Ocean Navy Act of 1941“ bezeichnet), der ein umfassendes Schiffbauprogramm für das nächste Budgetjahr einleitete.

Das strategische Konzept war logisch: (a) Schwerpunkt im Atlantik, gleichzeitig (b) ein klares politisches Signal an Japan durch Vorschieben von schweren Einheiten nach Hawaii.

Somit wurde „Rainbow 5“ (Neu) nach den Vorgaben des ABC-1 Staff Agreement vom März 1941 zum „Army-Navy Joint Basic War Plan“ (JBWP), der von Präsident Roosevelt im August 1941 in Kraft gesetzt wurde. Daher gab es von der Politik eine klare Vorgabe. King bestand trotz der „Europe First“-Entscheidung immer wieder auf einen maritimen Schwerpunkt im Pazifik und forderte eine ausgewogene Kräfteverteilung in beiden Ozeanen. Im Juni 1941 besetzten amerikanische Truppen Island und Grönland, im Pazifik Noumea, um den Weg nach Australien zu sichern.

Luftkrieg

Im Mai 1939 wurde das Army Air Corps in die Planungen einbezogen, und dieses sollte drei Aufgaben erfüllen: (a) Abwehr von Schiffen auf See (in Anlehnung an Fortress America), (b) die Luftverteidigung Nordamerikas, (c) Luftangriffe gegen Europa und Japan/Asien mittels Langstreckenbomben. Dies führte zum Bau der B-17 sowie der B-24 und 1941/42 zur Einleitung der Entwicklung der neuen Langstreckenbomber B-29 und B-32. Die Idee der Luftkriegsplaner von Arnold abwärts war „Victory through Air Power.“ Strategischer Luftkrieg war Wirtschaftskrieg: Wenn die Funktion eines Staates ein dichtes, delikates und angespanntes Netz darstellt, waren Bomber die ideale Waffe, um dieses Netz und somit den Gesamtstaat zum Einreißen zu bringen.

Col. Carl Spaatz vom Army Air Corps präsentierte 1940 einen Plan für eine Luftoffensive gegen Japan, es fehlte aber noch eine ausreichende Zahl an Langstreckenbomben. Da im Juli 1942 Präsident Roosevelt den Bau von 50.000 Flugzeugen verkündet hatte, davon 25.000 Einsatzmaschinen plus 2,16 Mio. Mann für das Army Air Corps, und dafür 500 Mio. USD vom Kongress erhielt, wurden weitere Pläne für die Luftoperationen ausgearbeitet. Der bedeutendste war der Plan, den Col. Haywood

Hansell mit seinem Stab als „Air War Plan 1“ (AWPD-1, August 1941) vorlegte und der eine Luftoffensive gegen das Deutsche Reich vorsah: 6.600 Bomber (Verluste eingerechnet) und 2.100 Jäger (zur Verteidigung der Bomberbasen) sollten 154 große Ziele vernichten. Falls Großbritannien fiel, mussten die Angriffe nonstop über den Atlantik vorgetragen werden, was zur Einleitung der Entwicklung des schweren Bombers B-36 führte.

Die Navy baute ebenfalls ihre Luftkomponente aus, und ab 1940 wurden 35 große und 100 kleinere Flugzeugträger (davon bis Ende 1945 27 fertig gestellt) in Auftrag gegeben, dazu rund 12.000 Flugzeuge.

Geoökonomie: Kriegsproduktion

Die USA waren bezüglich Importe viel autonomer als andere Staaten, dennoch war man gezwungen, einige Rohstoffe aus Afrika, Lateinamerika und Kanada zu importieren, die Industrie entwickelte aber wie in anderen Krieg führenden Nationen immer mehr Ersatzstoffe. Die Rüstung und auch die Rüstungsproduktion wurden umfassend geplant (Victory Plan). Schließlich mussten die Bedürfnisse von Army und Navy, die Lieferungen an Verbündete und der Zivilbedarf aufeinander abgestimmt werden. Es gab von Mitte 1942 bis Herbst 1945 Rationierungen für Gummwaren, Autoreifen, Treibstoff, Zucker und Kaffee; die Produktion von PKW wurde 1942 ebenfalls eingestellt.

Die Produktionsplanungen erfolgten einerseits im Industrial College (gegründet 1924 in Washington, so ab 1939 der Industrial Mobilization Plan), andererseits durch eine Vielzahl staatlicher Behörden und diverse staatlich-zivile Ausschüsse, von denen einige bis Herbst 1945 existierten. 16 Mio. Amerikaner trugen zwischen 1940 und 1945 Uniform, und 19 Mio. Frauen wurden zu den 42 Mio. Männern in die Produktion eingebunden.

1944 gingen 40% des BSP in die Kriegsproduktion; in diesem Jahr produzierten die USA mehr Rüstungsgüter als alle anderen Staaten der Welt zusammen. Die USA produzierten zwischen 1940 und Ende 1945 296.000 Flugzeuge, 8.250 Kriegsschiffe, 64.000 Landungsschiffe, 5.400 Transportschiffe, 88.000 Panzer, 200.000 Geschütze, 49.000 FIA-Geschütze, 100.000 Granatwerfer, 600.000 Panzerabwehrwaffen, 19 Mio. Infanteriewaffen, 3 Mio. Maschinengewehre und 2,4 Mio. Militärfahrzeuge. Die Armee plante 1941 die Aufstellung von 168 Divisionen (71 Infanterie-, 61 Panzer-, 16 mechanisierte, zehn Fallschirmjäger- und zehn Gebirgsdivisionen) mit je 18.000 Mann; 1943 wurde, nach der Aufstellung von 90 Divisionen, das Auslangen gefunden. Hinzu kamen sechs Divisionen des Marinekorps (Einsatz im Pazifik), das mit seinen Führungs-, Ausbildungs-, Luft- und Logistikanteilen im September 1945 640.000 Mann umfasste. Um das Nachschubproblem zu lösen, wurde eine Push-Versorgung eingeführt: Die Truppen erhielten ihre Versorgungsgüter aufgrund statistischer Berechnungen automatisch zugeführt; es gab daher kaum Engpässe, sieht man von Treibstoff im Herbst 1944 in Europa ab.

Geoökonomie: Lend Lease

Zu den wichtigsten Maßnahmen der amerikanischen Regierung gehörte die materielle Unterstützung der AI-

lierten mit Rüstungsgütern und Rohstoffen; dies führte zwar zu Protesten der eigenen militärischen Führung, aber der rasche Zusammenbruch Frankreichs und eine drohende Invasion Großbritanniens und eine Niederlage der Sowjetunion machten solche Proteste eher irrelevant. Der Kongress stimmte 1941 (die USA befanden sich noch nicht im Krieg) aus Gründen „der strategischen Interessen Amerikas“ für den Lend Lease Act. Dieser führte bis Herbst 1945 zur Lieferung von Gütern im Wert von 25 Mrd. USD (Wertbasis 1945, heutiger Wert etwa das Zwanzigfache), davon gingen 58% nach Großbritannien, 23% an die Sowjetunion, 8% nach Frankreich, 7% nach China; der Rest ging an Kanada, Australien, die Niederlande und Brasilien. Die Lieferungen in die Sowjetunion liefen über Murmansk, Persien oder Alaska. Wie nach dem Ersten Weltkrieg, wurden auch diese Lieferungen von den Empfängerstaaten so gut wie nie zurückgezahlt.

Die Kriegsplanungen ab 1942

Geostrategie: Die Organisation der Kriegsschauplätze

Die Umsetzung des Grand Design Roosevelts und der weiteren Kriegführung über zwei Ozeane hing von fünf Entscheidungen und Kernbereichen ab: politisch-strategische Ziele und deren Priorität, verfügbare Kampftruppen, Seeherrschaft und Seetransport, Luftkriegspotenzial und Logistik, wobei diese alle letztlich von der Industrieproduktion abhängig waren. Im April 1942 wurde unter Admiral King (Commander in Chief U.S. Fleet) der Atlantik in drei Teile (East, West, South) und die Pacific Ocean Area (POA) in mehrere Führungsbereiche geteilt: Central Pacific Area (CPA, Adm Nimitz in Hawaii, später CINCPAC); Southeast Pacific (SEP) später South Pacific Area (SOPAC, VAdm Ghormely, später VAdm Halsey, in Noumea); Southwest Pacific Area (SWPA, Gen MacArthur in Brisbane, später CINCUSOPAC). Hiezu kam der Southeastern Pacific (westlich von Südamerika), in Asien das India Burma Theater (USFIBT). Die USA hatten auch ein Kontingent in China (USFCT), das von LtGen Stilwell, dann von LtGen Wedemeyer geführt wurde. Es gab in jedem Bereich auch Kommanden für die See-, Army-, Air- und Marinekorps-Kräfte, und jeder Führungsbereich war in weitere regionale Subbereiche unterteilt.

In Europa wurden die US-Streitkräfte dem European Theater of Operations (ETO), ab 1944 unter dem Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces (SHAEF, unter General Eisenhower) unterstellt, das in mehrere Teile zerfiel (Land, Luft, See, Afrika-Mittlerer Osten, Mittelmeer, Italien), die teilweise auch britische Führungsbereiche wurden, und der Operationsraum Europa selbst.

Die Joint Chiefs of Staff begleiteten Roosevelt zu den Konferenzen nach London, Casablanca, Quebec, Teheran etc., entsandten von Zeit zu Zeit hochrangige Offiziere zu den Befehlshabern, um diese über die Entwicklungen und Entscheidungen zu informieren, besuchten aber nie den sehr autonom agierenden General MacArthur.

Pazifik

In den USA hatte 1941 die Verteidigung der Westküsten (Western Sea Frontier) und von Hawaii höchste Priorität. Die USA begannen zwar im Rahmen von „Orange“ und „Rainbow 3“ ihre Truppen auf den Philippinen zu verstärken, doch nicht in dem von MacArthur verlangten Umfang und Tempo, weil man auch die Westküste, Alaska, Hawaii, Guam, Wake und Midway verstärken musste. Japan hatte auf vielen Inseln ein umfangreiches Agentennetz aufgebaut und wusste über amerikanische Bewegungen gut Bescheid. Man meinte sogar, die Verlegung von B-17-Bombern nach Clark Field (bei Manila) hätte auf japanische Ambitionen eine abschreckende Wirkung.

Durch den Angriff auf Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 veränderte sich die geopolitische Lage: Die USA waren nun Kriegspartei. Durch Siege im Korallenmeer und bei Midway, wie auch durch die Vertreibung der Japaner aus den Aleuten, verlor Japan binnen Monaten die Fähigkeit für weitere Offensivoperationen im Zentralpazifik. Die militärischen Operationen umfassten (gem. „Orange“) 1941 im Rahmen von „Step One“ die Besetzung von Bora Bora, Tonga, Samoa, Tulagi, Santa Cruz und nunmehr zusätzlich Truppenverlegungen nach Australien; „Step Two“ verlangte die Eroberung der Salomonen (Plan „Elkton“), von Neu-Guinea, New Georgia und von Guadalcanal (Plan „Cactus“); die neue „Task Three“ erforderte die Eroberung aller Räume südlich der Philippinen, somit von Sumatra, Borneo, wie auch von Formosa. Der Plan „Cartwheel“ betraf die Sunda-Inseln und Guadalcanal, Plan „Watchtower“ die Salomonen und Tulagi, „Cleanslate“ die Russell Islands und „Reckless“ Hollandia. Diese Operationen sollten die USA näher an die Philippinen heranbringen. Die USA besetzten in weiterer Folge fast alle Inseln im Süd-Pazifik. Die japanische Basis Rabaul wurde umgangen, und mit der Einnahme der Andamanen („Buccaneer“), von Los Negros („Brewer“) und mit der Offensive in Burma und in Südchina („Champion“) ging man an die Vorbereitung weiterer Operationen in Richtung Japan. Im Zentralpazifik wurde 1943 festgelegt, in Richtung Gilbert-, Ellis- und Marshall-Inseln vorzustoßen („Galvanic“) und 1944 Makin, Tarawa, Kwajalein und Eniwetok zu besetzen („Flintlock“, „Catchpole“), ebenso Truk („Hailstone“), Formosa („Causeway“) und Südost-China („Granite“), um dort Luftbasen einzurichten. Obwohl zunächst Nimitz den geraden Weg Richtung Japan ging, war es dann MacArthur, der sich über die Philippinen dem Kaiserreich annäherte.

Der Krieg im Pazifik wurde mit äußerster Brutalität samt rassistischen Untertönen geführt,¹¹⁾ dabei auch auf eigene Kräfte oft wenig Rücksicht genommen; es war ein typischer unversöhnlicher Kulturkampf. Hinzu kam, dass sich die Japaner nicht an die Haager Abkommen hielten, auch was die alliierten Kriegsgefangenen betraf. Japanische Soldaten töteten oft aus rassistischen Gründen - allein auf Luzon 100.000 Zivilisten und in China rund eine Million Chinesen - und zogen oft Selbstmord der Gefangennahme vor. Dies führte auch zu einer festen Entschlossenheit, die Japaner physisch zu vernichten. Bei der Verabschiedung von LtGen Robert Eichelberger (Kommandant 8th Army) vor der Buna-Operation (No-

vember 1942) sagte MacArthur, der sich als ein von Gott auserwählter Retter des Abendlandes sah: „*If you capture Buna I award you the Distinguished Service Cross. Go out there Bob, take Buna or don't come back alive. And this goes for your chief of staff Clovis, too.*“ Admiral Nimitz gab im Herbst 1944 dem Kommandanten der 3rd Fleet, Admiral Halsey, den Auftrag: „*Engage Japanese forces and annihilate them*“. Wie Halsey seine 14 schweren Flugzeugträger, sieben Schlachtschiffe, 21 Kreuzer und 60 Zerstörer einsetzte, war ihm überlassen, auch, ob er mit 1.200 Träger-Lufteinsätzen pro Tag Luzon angriff oder einige Tage später Ziele auf Formosa. Bemerkenswert war nicht nur die Inkaufnahme hoher Verluste des Marinekorps, sondern auch die Inkaufnahme hoher Zerstörerverluste nördlich von Okinawa im Sommer 1945.

MacArthur sah in der Achse Neu Guinea-Mindanao die beste Annäherung an die Philippinen, zunächst in Form der Einzelpläne („Reno“ I bis V, „King“ und „Musketeer“ I bis III). Im Oktober 1944 begann MacArthur mit der Landung in Leyte („King II“), die Philippinen zurückzuerobern. Die Kämpfe um Luzon („Mike I-VII“, Lingayen-Luzon-Cebu-Panay) zogen sich dann bis in den Sommer 1945 hin.

Amphibische Operationen (es gab im Pazifik rund 100) erforderten umfassende Detailplanungen für Anmarsch-, See-, Luft-, Landkriegs- und Versorgungsabläufe, die ihrerseits wiederum umfangreiche Detailpläne und Befehle auslösten. Die perfekt organisierte Versorgung über See mit Tankern, Munitionstransportern, Kühlschiffen, Reparaturschiffen, Schleppern, Sanitätsschiffen etc. (Service Force Pacific Fleet unter VAdm William L. Calhoun) bereitete dank der vorhandenen Seetransportmittel kaum Probleme. RAdm Augustine Gray war der „oil king of the Pacific“. Als Halsey im September 1944 vorschlug, aufgrund der Lageentwicklung in Palau statt über Morotay und Yap nach Mindanao vorzugehen, sofort das nur schwach besetzte Leyte und danach Luzon anzugreifen, war dieser Vorschlag binnen Stunden auf dem Tisch von King, Nimitz und MacArthur und wurde dann von Roosevelt umgehend genehmigt; er hatte zur Folge, dass die Landung auf den Philippinen zwei Monate früher eingeleitet wurde, was eine rasche logistische Umplanung erforderte. Die nachfolgenden See- und Luftoperationen um die Philippinen umfassten fast 600 Schiffe in einem Gebiet von rund 4 Mio. km². Beurteilungsfehler auf beiden Seiten führten zur Schlacht in der San Bernadino-Straße und zu einem Ausscheren der 3. Flotte unter Adm Halsey und zum unerklärlichen Rückzug der Japaner.

Die Eroberung von Iwo Jima („Detachment“, 50.000 Mann amerikanische Gesamtverluste) wies in die Richtung fanatischer japanischer Gegenwehr. Die Eroberung von Okinawa („Iceberg“) umfasste dann auch 1.213 Schiffe, davon 318 Kampfschiffe (40 Flugzeugträger, 18 Schlachtschiffe), band insgesamt rund 548.000 Mann; 434 Transportschiffe mit 14.000 Mann Besatzung transportierten 183.000 Mann Kampftruppen und 750.000 Tonnen an Versorgungsgütern; die amerikanischen Verluste betragen 75.400 Mann, 34 Schiffe und 800 Flugzeuge. 368 Schiffe wurden beschädigt, mit Masse durch Kami-

kaze-Angriffe. Die Verluste der Japaner waren beträchtlich und betragen 111.000 Gefallene (auf der Insel überlebten nur 7.400 Mann) und 7.700 Flugzeuge; dazu kamen rund 100.000 zivile Tote.

Der Krieg im Pazifik war ab 1944 primär strategischer Seekrieg zur Ermöglichung des strategischen Luftkrieges. Die Eroberung von Tinian, Guam und Saipan diente der Stationierung von rund 800 B-29-Bombern auf fünf großen Flugplätzen, und die Eroberung von Iwo Jima brachte diesen Bombern einen wichtigen Notlandeplatz und Japan den Wegfall der wichtigsten Radarstation für die Frühwarnung. Die Flugplätze hatten klimatisierte Speisesäle, einen eigenen Bus-Shuttledienst, Treibstoffdepots, ein rechtwinkeliges Straßennetz, Kinos etc. (Wichtige Wetter-Informationen für die amerikanischen Bomberoperationen über Japan lieferte auch Mao Zedong, damals Verbündeter der USA, der das maßgebliche Wetter über Nordchina oft persönlich zu Le May nach Guam funkte.)

Die U-Boot-Offensive gegen Japan („Barney“) war eine erfolgreiche strategische Operation, die im Sommer 1945 Japans Schiffverkehr zum Erliegen brachte. 1945 kam es zu den letzten Planungen für die Eroberung Japans unter dem Plan „Victory“, später „Downfall“; MacArthur hatte den Plan „Blacklist“ ausarbeiten lassen und Nimitz den Plan „Campus“. „Downfall“ sah ein zweimonatiges Bombardement der Küsten und militärischen Einrichtungen, die Abriegelung aller Inseln durch U-Boote und ein Aushungern der Städte vor, dann 31 amphibische Landungen in zwei Takten: „Olympic“ im November 1945 auf Kyushu mit 14 Divisionen und „Coronet“ im März 1946 mit 22 Divisionen, vorgetragen von 3.000 Schiffen und 3.000 strategischen Bombern. Aus Europa wurden 470.000 Mann in den Pazifik verlegt, und die Bereitstellungen sollten in Hawaii, Guam und Okinawa erfolgen. In Japan wurde vom Militär eine massenhafte Opferung der Zivilbevölkerung vorbereitet. Durch die beiden A-Bomben kapitulierte Japan aber am 16. August 1945.

Atlantik, Europa

Mit der Arcadia-Konferenz in Washington vom Dezember 1941 bis Jänner 1942 gab es Entscheidungen über den weiteren Kriegsverlauf. Im April 1942 flogen Marshall, Harry Hopkins, Wedemeyer und andere Offiziere nach Großbritannien, um im Rahmen des American-British Joint War Plans Committee (JWPC) die weitere Vorgangsweise zu besprechen. Field Marshal Sir Alan Brooke bemerkte 1942/43, dass weder Marshall (ausgezeichneter Organisator) noch Eisenhower (loyal zu Marshall, zu wenig „innovativ“, „politischer General“) strategisch dachten. Omar Bradley unter „Grand Strategy“ auch Operationsplanung verstand, hingegen MacArthur ein überragender strategisch denkender Führer war und im operativ-taktischen Bereich nur George S. Patton genial war.¹²⁾

Die Planungen für eine Rückeroberung Europas begannen mit der Eroberung von Nordafrika (Pläne „Gymnast“, „Roofree“, zuletzt „Torch“). Schon 1941/42 untersuchte man Landungen in Frankreich „Bolero“ (1942), „Sledgehammer“ (1943) und „Roundup“ bzw.

„Roundhammer“. Die Einnahme von Sizilien („Husky“) im Juli 1943 öffnete Italien über die Landungen bei Salerno („Avalanche“, Oktober 1943) und bei Anzio-Nettuno („Shingle“, Jänner 1944). Churchill erkannte immer stärker das Problem eines sowjetischen Vorstoßes nach Mitteleuropa, womit die britische Geopolitik und jene Stalins kollidierten, was Roosevelt lange Zeit nicht verstand. Das JWPC entschied sich 1943 endgültig für eine Landung in der Normandie („Overlord“, „Neptune“), doch war lange Zeit unklar, wer das Kommando bekommen sollte: Alan Brooke, Marshall oder Eisenhower? Die Entscheidung fiel erst im Spätherbst 1943. Die Landung erfolgte dann am 6. Juni 1944, gefolgt von einer Landung in Südfrankreich („Anvil“, „Dragoon“) im August 1944.

Für den Landkrieg in Europa galt, dass die Chiefs of Staff die politische Strategie umsetzen sollten, Eisenhower diese koalitions- militärstrategisch umsetzen musste, die Armeeebene im Rahmen von Operationen (Campaigns) die „Schlachten“ zu „nähren“ und die Ziele im Sinne der Gesamtabsicht festlegen mussten und die Korps die Richtung und Versorgung sicherzustellen hatten. Alles vom Korps abwärts war Greater Tactics oder Taktik. Daher gab es auch nie eine eigene „Army Strategy“.

Im Atlantik war Seekrieg in erster Linie ein Kampf gegen die deutschen U-Boote, den Admiral Ingersoll erfolgreich organisierte, dann die Durchführung der Landungen in Afrika und im Mittelmeer, zuletzt die Invasion in der Normandie. Die U-Boote bekämpfte man mit umfangreichen Gegenmaßnahmen (Geleitzüge, Flugzeuge, U-Boote, Hunter Killer Groups); diese „Battle of the Atlantic“ wurden von der 1943 geschaffenen 10th Fleet und in der Eastern Sea Frontier (Atlantik) und Caribbean Sea Frontier durchgeführt.

Strategischer Luftkrieg

Nach dem rein amerikanischen Luftkriegsplan AWPD-1 wurde im September 1941 eine gemeinsame amerikanisch-britische Luftoffensive gegen das Deutsche Reich und die besetzten Gebiete geplant. Dieser Plan wurde dann erweitert zum AWPD-42. Die Ziele mit erster Priorität waren die Flugzeugindustrie, U-Boot-Basen, das Transportsystem, die Stromversorgung, Motoren- und Gummi-Produktion. Dazu kam, dass der Luftkrieg völkerrechtlich nicht geregelt ist, daher auch Städte zulässige Ziele waren.

Luftangriffe waren nach Douhet und den anderen Luftkriegstheoretikern ein Mittel zur Brechung der feindlichen Moral und zur Zerstörung der Kriegswirtschaft. Daher unterschied man zwischen Area Bombing und Precision Bombing, in der Durchführung waren aber beide fast identisch, ihr Ziel war die Beschleunigung der bedingungslosen Kapitulation. Und dann gab es die Forderung, „the capacity for armed resistance must be fatally weakened“. Damit wurde der klassischen Geostrategie eine Luftkomponente hinzugefügt, die man erneut als kriegsentscheidend ansah. Durch die Konferenz in Casablanca (Trident) im Jänner 1943 kam es zur Klärung der weiteren Strategie; die Bomber-Offensive sollte den Weg für eine Invasion Europas unterstützen. Der vom Hansell-Plan abgeleitete Luftkriegsplan „Argument“

vom November 1942 konzentrierte die Angriffe der Bomberverbände auf die deutsche Luftfahrtindustrie und begann im Februar und März 1943 mit den „Big Week“-Angriffen gegen Schweinfurt, Regensburg, Fürth und Augsburg. Ziele mit Priorität waren die U-Boote, Öl- und Treibstoffindustrie, das Transportwesen, die Leichtmetallherstellung (Aluminium, Magnesium), insgesamt 14 Zielgruppen (Plan „Pointblank“).

MacArthur erfasste 1943 die Bedeutung des Flugzeuges als strategische Waffe im Seekrieg: „*The control of the sea no longer depends ... primarily on naval power, but upon air power operating from land bases held by ground troops.*“¹³⁾

Das entsprach der Meinung von William „Billy“ Mitchell und von Col Le May, als er den B-17-Bomber im Mai 1938 als „intercepting weapon“ gegen feindliche Schiffe ansah, die sich Nordamerika annähern würden. Und Haywood Hansell erhielt 1944 von General Arnold für die B-29-Bomberoffensive im Pazifik den Auftrag: „...to inflict ... progressive destruction and dislocation of Japanese military, industrial and economic systems and to undermine the morale of the Japanese people...“¹⁴⁾

Die Army Air Forces (USAAF) waren ab 1943 innerhalb der Army weitgehend autonom und die strategischen Bomberverbände (8th und 20th Air Force) bei der Abwicklung der Strategic Bombing Campaign wiederum autonom innerhalb der USAAF. Damit wurden die Luftoperationen gegen das Deutsche Reich und gegen Japan 1944/45 weiter ausgeweitet. Das deutsche Reichsgebiet sah ab Februar 1944 nun tägliche Angriffe von mehreren hundert, fallweise von bis zu 1.000 Bombern, aber noch immer mit erheblichen Verlusten durch Jäger und FlaK. Letztlich kam es zur Zerstörung fast aller deutschen Städte, was rund 400.000 Tote zur Folge hatte.

Die Operation „Matterhorn“ vom Mai 1943 sah B-29-Angriffe von China aus vor, jedoch mussten die Bomber von Ceylon und Kalkutta über den Himalaja verlegt werden, was sich als zu aufwendig herausstellte. Daher wurden nach der Eroberung von Guam, Saipan und Tinian („Forager“) B-29-Bomber dorthin verlegt. Luftangriffe gegen Japan wurden in der Nacht durchgeführt, und man benutzte Radar für die Zielsuche. Bei einem einzigen Angriff gegen Tokio mit Brandbomben wurden 84.000 Menschen getötet, eine Million wurde obdachlos. In Japan gab es rund 600.000 Tote durch diese Luftangriffe, als Bomber vom Typ B-29 massiv zum Einsatz kamen, abgeschlossen durch zwei Atombomben gegen Hiroshima und Nagasaki. B-29-Bomber verminnten auch die Gewässer zwischen den japanischen Inseln (Operation „Starvation“).

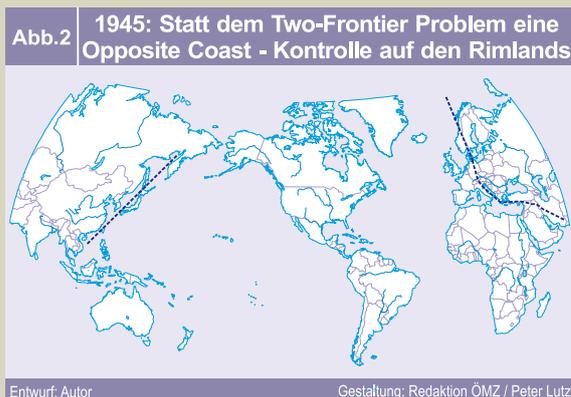
Geopolitik, Strategie und Zweiter Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg war ein Krieg ohne strategische Theorien oder ein Theoretisieren über Strategie. Dort wo man Theorien einbrachte, etwa im Luftkrieg, erwiesen sie sich als undurchführbar und fehlerhaft. Viele Autoren meinten, es war anfangs Churchill, der die USA strategisch

in Richtung „Germany First“ festlegen konnte, doch ab Herbst 1943 bestimmten die USA die Strategie und Abläufe. V.a. die drohenden Niederlagen Großbritanniens und dann der Sowjetunion zwangen zum Handeln in Europa, so wie die drohende Niederlage Chinas ein Handeln in Burma und im Pazifik erzwang.

Die britische Absicht war die Einkreisung Deutschlands durch die Landungen in Afrika und dann im Mittelmeer, mit dem gleichzeitigen Halten Großbritanniens im Westen und der Sowjetunion im Osten. Das Deutsche Reich hatte die strategisch vorteilhafte innere Linie, sie wurde jedoch durch den Druck der sowjetischen Vorstöße und durch die strategischen Luftangriffe gegen das Zentrum bedeutungslos. 1945 standen die USA mitten in Europa und kontrollierten die ostwärts gelegene eurasische Gegenküste. Die Einkreisung Japans wiederum erfolgte durch die Offensiven im Zentral- und Südpazifik, durch das Halten von Australien und die Offensiven in Burma und China; es kam zur Wegnahme der inneren strategischen Linie durch Vernichtung der japanischen Flotte, Abschnüren der Kommunikationslinien durch Task Forces und U-Boote und strategische Luftangriffe gegen Japans Städte.

Viele Autoren meinen, der Krieg der Alliierten sei durch die amerikanische Industrie und geniale Produktionsplanung („Victory“-Plan) gewonnen worden. Egal, wie viele Fehler man strategisch gemacht hätte, sie wären kaum ins Gewicht gefallen, die materielle Überlegenheit gleich alles aus. Andere meinten, der Krieg wäre Ende 1946 vorbei gewesen, auch ohne Atomwaffen (die für Deutschland vorgesehenen Atomwaffen fielen auf Japan). Bemerkenswert ist auch, dass MacArthur auch die politische Kapitulation Japans entgegennahm, vor den versammelten Militärs, aber ohne Repräsentanten aus Washington.



1945 standen die USA an den eurasischen Gegenküsten und waren die einzige Macht, die ohne Schäden den Weltkrieg führen und siegreich beenden konnte, für sie wurde bereits 1944 der Begriff „Superpower“ geprägt. Die europäischen Mächte waren marginalisiert und schlossen sich mit den USA in der NATO zusammen.

Die Sowjetunion versuchte zwar, in mehreren Anläufen bis Mitte der 1970er-Jahre auf die USA aufzuholen, scheiterte aber an ihrem Unvermögen, Rüstung und Zivilgüterproduktion vernünftig aufeinander abzustimmen, und war um 1980 eine gigantische Konkursmasse. Mit

dem Zerfall der Sowjetunion blieben die USA als einzige globale Hegemonialmacht zurück.

Kriegspläne nach 1945: Globaler Krieg gegen den Kommunismus

Die Navy war gegen die 1945 vorgeschlagene Schaffung eines gemeinsamen Defense Department, was Truman und den Kongress gegen die Navy aufbrachte, und der Forrestal-Eberstadt-Kompromiss für den National Security Act 1947 konnte zumindest den Streit um Einfluss und Verantwortlichkeiten schlichten.

Bei den nach 1945 entwickelten Kriegsplänen wurde zwischen sofort umzusetzenden Emergency Plans und den für längere Zeithorizonte vorgesehenen Longterm Plans unterschieden. Die längerfristigen Pläne wurden auch von Rüstungsplänen begleitet, wobei oft Pläne parallel entwickelt wurden. Army und Navy stimmten ihre Planungen stärker aufeinander ab, nur das Strategic Air Command (SAC) plante seine Luftoffensiven weitgehend autonom. Massive Luftangriffe mit Bomber-Pulks waren in den Kriegsplänen von 1946 bis 1949 noch vorgesehen gewesen, verschwanden dann aber zunehmend aus den Überlegungen.

Der erste konventionelle Kriegsplan eines globalen Krieges war der Joint Basic Outline War Plan „Pincher“ (1946); dieser bildete dann die Grundlage für alle weiteren rund 30 strategischen bzw. „großen“ Pläne und für die zahlreichen regionalen Kriegspläne. „Pincher“ ging auch von einer Reihe möglicher Kriegsgründe aus (Naher Osten, Mitteleuropa, Türkei). Man nahm in Washington an, die Alliierten würden sich rasch auf eine gemeinsame Politik und Strategie unter Führung der USA einigen.

Der erste Kriegsplan, der im Zuge eines globalen „long war“ den Einsatz von A-Waffen bereits fix vorsah, war „Broiler“ (1947/48). Das Joint War Planning Committee (JWPC) hatte noch eine volle Mobilmachung in den USA und bei den Verbündeten (die sich bereits weitgehend mit den NATO-Mitgliedstaaten von 1949 deckten) vorgesehen. Da es jedoch erkennbar war, dass in Europa solche Mobilmachungen kaum zeitgerecht erfolgen würden und die sowjetischen Truppen Westeuropa konventionell überrennen könnten (Phase I), war es klar, dass man einen solchen Angriff vermutlich erst in den Pyrenäen oder am Apennin aufhalten konnte. Die Rückeroberung (Phase II) erfolgte dann mit Atomwaffen gegen sowjetische Städte, wobei man 70 Städte („70 Cities Plan“, später erweitert auf 102 Städte) mit 133, dann mit mehreren hundert A-Waffen zerstören würde. „Broiler“ wurde dann in den nächsten drei Jahren modifiziert. Es folgten „Frolic“ (1948), „Charioteer“ (1947, samt der erforderlichen militärischen und industriellen Mobilmachung, Planungshorizont 1955), „Bushwacker“ (1948, erwarteter Kriegsausbruch 1952), der eine bessere Einsatzbereitschaft amerikanischer Kräfte voraussetzte, was v.a. das SAC betraf. Die Forderung nach mehr A-Waffen und Bombern kam von den Generalen der U.S. Air Force wie Hoyt S. Vandenberg, Nathan F. Twining, Thomas D. White und vom Kommandanten des Strategic Air Command, Curtis E. Le May und dann von Gen Power.

Nachdem die Sowjetunion am 28. August 1949 eine Atombombe erfolgreich getestet hatte und mit dem Bomber Tu-4 (weitgehend eine Kopie des Bombers B-29) auch ein Bomber verfügbar war, der zumindest Ziele in Europa und Asien erreichen konnte, mussten die amerikanischen Kriegspläne diese strategische Veränderung einplanen. Nunmehr wurden vermehrt militärische Ziele in die Ziellisten aufgenommen, auch Einrichtungen zur Herstellung von Atomwaffen. Der erste grundsätzlich neu verfasste Plan war „Offtackle“ (1949)¹⁵, der bereits die WEU/NATO vorwegnehmend berücksichtigte.

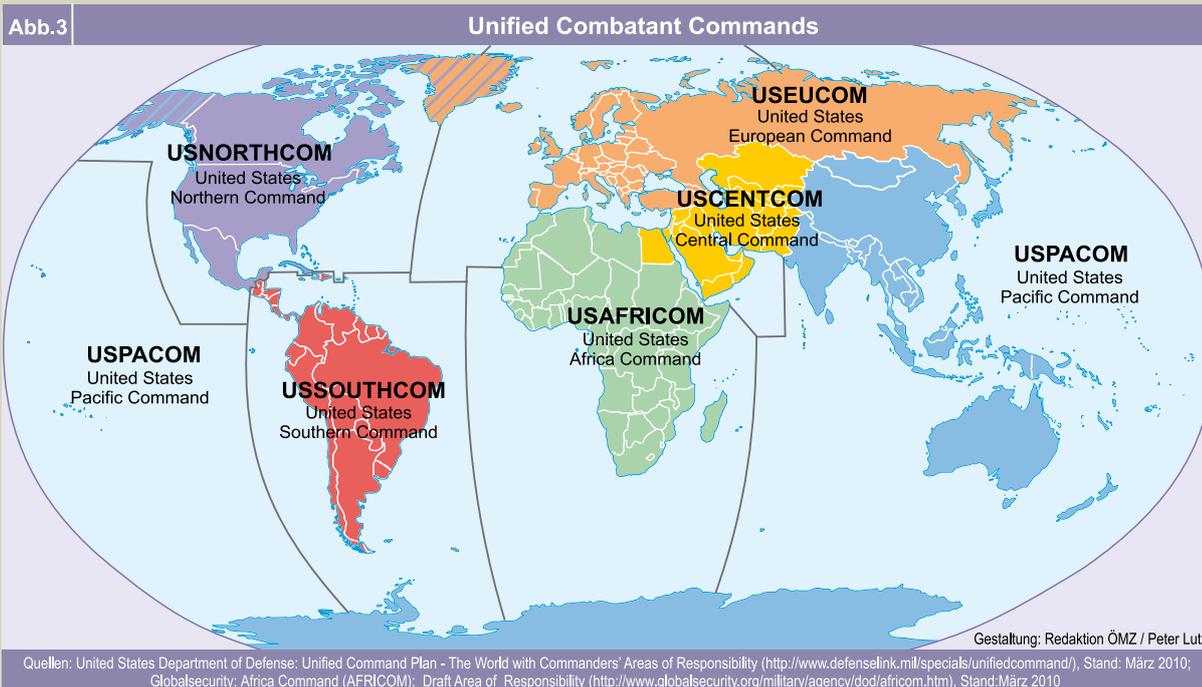
Regionalisierung der Welt: Die Combatant Commands

Die territoriale Kommandoaufteilung der Streitkräfte zwischen 1940 und 1942 wurde im Krieg einige Male abgeändert, in der Operations Division spiegelten sich die Regionalkommanden wider, so für die Kriegsschauplätze Atlantik, Nordamerika, Karibik, Afrika, Naher Osten, Europa, Asien-Pazifik und südwestlicher Pazifik. Aus diesen entwickelten sich 1946/47 die Führungsbereiche Fernost/Westpazifik (WESTPAC), Pazifik (PACOM), Continental Command (USA), Atlantik (LANTCOM, dann ACOM) und Europa (EUCOM, neu strukturiert 1952), ergänzt durch Kommanden in Alaska, Panama und der Karibik. Als 1947 die U.S. Air Force gegründet wurde, schufen die Teilstreitkräfte innerhalb dieser Führungsbereiche ihre Teilstreitkraftkommanden. Mit der Gründung der NATO wurden die Führungsgrenzen im Atlantik abgeändert, und das Kommando in Panama wurde zum Southern Command (SOUTHCOM, ab 1963).

Durch den Department of Defense Reorganization Act of 1958 wurden die Kompetenzen dieser Unified Commands erweitert. 1962 wurde das Army Strike Command (STRICOM) gegründet, dass 1972 zum Readiness Command (REDCOM) wurde. Jedes dieser Kommanden hat einen General oder Admiral an der Spitze. Des Wei-

teren erfolgte eine Trennung in Unified Commands (mit Geographic Areas of Responsibility) und Specified Commands mit übergreifenden Aufgaben, so das Air Defense Command, SAC, Military Air Transport Command, dann Airlift Command, seit 1986 Transportation Command (TRANSCOM).

Es kam 1983 zur Gründung des U.S. Central Command (CENTCOM), und der Unified Command Plan (UPC, der erste Plan stammte aus dem Jahr 1946) wurde nun alle zwei Jahre überarbeitet. Durch den Goldwater Nichols Department of Defense Reorganization Act of 1986 erhielten diese Kommanden mehr Rechte, aber auch mehr Aufgaben, etwa im Zusammenhang mit regionalstrategischen Planungen (Contingency Planning).¹⁶ Kommanden mit Kampfaufgaben wurden nun Combatant Commands bezeichnet. 1987 wurde das Special Operations Command (SOCOM) gegründet. 1992 wurde das SAC aufgelöst, dessen Bomber an das neue Air Combat Command gingen. Die ICBM hingegen kamen zum Air Force Space Command und die anderen strategischen Aufgaben fanden sich beim Strategic Command (STRATCOM). 1999 wurde das Joint Forces Command gegründet (JFCOM), nun eine Kombination von ATCOM und des NATO-Kommandos Atlantik und für die Transformation der US- und NATO-Streitkräfte zuständig. 2002 wurden erneut umfangreiche Änderungen vorgenommen: Nordamerika wurde zum NORTHCOM (Peterson AFB, CO), Ausdehnung bis zur Arktis und auf ganz Mexiko, die Bereiche PACOM und SOUTHCOM bis zur Antarktis erweitert, der gesamte Ostatlantik ging zu EUCOM, das Weltraumkommando (SPACECOM/STRATCOM) wurde für die Frühwarnung zuständig. 2007 wurde USAFRICACOM gegründet, nahm Ende 2008 seine Arbeit auf und ersetzte das bis dahin auch für diesen Kontinent zuständige EUCOM. 2009 kam es zur Neugründung eines strategischen Kommandos für alle A-Waffenplattformen und Verbände, außerdem



zum Cyber Command (CYBERCOM). Ergänzend sei hinzugefügt, dass die regional-globalen Einteilungen des Außenministeriums und der CIA sich mit den Combatant Commands nicht decken. (Wird fortgesetzt)

ANMERKUNGEN:

- 1) Zu den Kriegsplänen vor 1941 siehe v.a. Steven T. Ross: American War Plans 1890-1939. Frank Cass, London, New York, 2002.
- 2) Cole S. Kingseed: Mentoring General Ike, Military Review, Okt. 1990, S.26-30.
- 3) Edward S. Miller: War Plan Orange. The U.S. Strategy to Defeat Japan 1897-1945. Naval Institute Press, Annapolis, MD, 1991.
- 4) Adolf Halfeld: USA greift in die Welt. Verlag Broschek & Co., 3. Auflage, Hamburg, 1941, S.127 und S.215-226.
- 5) Kent Roberts Greenfield: American Strategy in World War II. A Reconsideration. Krieger Publ., Malabar, FL, 1983, S.54-55.
- 6) Dieses war informell, tagte fast jede Woche, aber es wurde nicht Protokoll geführt.
- 7) Zu den Kriegsplänen ab 1941 siehe u.a.: Steven T. Ross: American War Plans 1941-1945. Frank Cass, London, Portland, OR, 1997.
- 8) Fleet Problem-Exercises begannen 1919 und wurden als Seemanöver im Operationsrahmen durchgeführt: Schutz von Hawaii, Verteidigung des Panamakanals, Verteidigung der Westküste, der Ostküste, von Guam etc. Die beteiligten Kräfte wurden in zwei Parteien (Angreifer, Verteidiger) aufgeteilt. Beim Fleet Problem XIII (1932) nahmen 9 Schlachtschiffe, 7 schwere Kreuzer, 4 leichte Kreuzer, 51 Zerstörer, 21 U-Boote und 3 Flugzeugträger südwestlich von Hawaii teil.
- 9) Siehe zu dieser von vielen Seiten vorgebrachten Kritik u.a.: Carlo D'Este: Patton. A Genius For War. HarperCollins, New York, 1995; Andrew Roberts: Masters and Commanders. HarperCollins, New York, 2009; Russel F. Weigley: The American Way of War. A History of United States Military Strategy and Policy. Indiana Univ. Press, Bloomington, IN, 1977. Grundlage für die Ausbildung in Ft. Benning war die gültige Field Service Regulation, Infantry, U.S. Army, 1923 (ab 1939 FM 100-5), mit dem Kernsatz: „Decisive defeat in battle breaks the enemy's will to war and forces him to sue for peace.“ Es gab keine Ausbildung in „Operational Art“; Gen George S. Patton übte immer wieder scharfe Kritik an der geistigen Unbeweglichkeit der Armee- und Korpskommandanten, besonders am introvertierten LtGen Hodge, der die First Army führte und eine Fehlbesetzung war.
- 10) Steven T. Ross: American War Plans 1890-1939. Frank Cass, London, Portland 2002, S.121-126.
- 11) Die zum Einsatz kommenden Regimenter der Marinekorps-Divisionen hatten bei jeder dieser Landungen im Schnitt 35% Verluste. Bei der Landung auf Saipan riefen die Matrosen der Truppentransporter im Chor den in die Landungsboote kletternden Marines zu: „Cannonfodder, Cannonfodder“.
- 12) Andrew Roberts: Masters and Commanders. How Four Titans Won the War in the West, 1941-1945, HarperCollins, New York, 2009. Der distanzierte Marshall, so alle Autoren, hatte einen aufrechten Charakter, bei Eisenhower machten sich 1942/43, so Alan Brooke, Mängel im strategisch-operativen Denken bemerkbar.
- 13) George C. Kenney: General Kenney Reports: A Personal History of the Pacific War. New York, 1949, S.109. Diese Aussage hatte eine scharfe Kritik der Navy zur Folge.
- 14) Zitiert in: Roger Freeman: The U.S. Strategic Bomber. The Doctrine. The War Plan. Operations against Germany, Operations against Japan. Macdonald and Jane's, London, 1975, S.89-90.
- 15) JSPC 877/59, Briefing of Joint Outline Emergency War Plan (OFFTACKLE). May 26, 1949. Top Secret. In: Thomas H. Etzold, John Lewis Gaddis: Containment. S.324-334.
- 16) Steward K. Archer: The Next Horizon: Air Force Leadership of Geographic Combatant Commands. The Air War College, Air University, Maxwell AFB, AL, 2008; William W. Mendel, Graham H. Turbiville: The CINC's Strategies: The Combatant Command Process. Fort Leavenworth, KS, 1997.



**Mag.phil. Friedrich
W. Korkisch, PhD**

Geb. 1940; Ministerialrat iR, Oberst dhmfD iR; 1958 Luftstreitkräfte, Dienst u.a. im JaBoGeschwader, Hörsching, G-2/S-2 Kommando Luftstreitkräfte; Luftabteilung, Generalstabsgruppe B, BMLV; NATO Air Defense Committee; KSZE/OSZE/OSCC Wien; ab 1970 Privatwirtschaft USA; Studium Univ. Wien, und Zrinyi Univ. Budapest, PhD (summa cum laude); Santa Barbara College, CA; Univ. of Michigan, Ann Arbor; Alumni NESA/National Defense Univ., Washington DC; Lektor an der Landesverteidigungsakademie Wien, EFA Alpbach und Corvinus Univ. Budapest; Leiter Institut für Außen- und Sicherheitspolitik, Wien.